



Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2013



Schloss Neustettin/Szczecinek



Liebe Landsleute!

Es war mal wieder ›richtig Sommer‹, manche meinen ein Jahrhundertssommer.

Nur eine kleine Gruppe deutscher Besucher fuhr zur 2. Historiker-Konferenz nach Neustettin (Szczecinek). Das Thema war ›Heimat‹. Diese Veranstaltung war anfangs sehr ambitioniert geplant gewesen, übrig blieb nur ein Torso. Warum, wissen wir nicht. Vermutlich waren beantragte (EU ? -) Gelder nicht genehmigt worden. Es gab keine offizielle Eröffnung; der Bürgermeister ließ sich nicht blicken.

Die deutsche Sektion hatte Glück, denn der rührige Organisator, Sławomir Miara (Direktor des Staatsarchivs in der Parkstraße) hatte den Landrat (Starost) als Patron gewonnen.

Unsere Vorträge fanden deshalb im renovierten Internatsgebäude der früheren Friedrichschule statt. Krzysztof Lis begrüßte alle Teilnehmer und Gäste freundlich und stellte dann seinen Powiat Szczecinek (Kreis Neustettin) vor, der aber seit 1999 anders aussieht als zuvor (Ratzebuhr und Tempelburg gehören nicht mehr dazu, Baldenburg ist hinzugekommen).

Besonders beeindruckend waren/sind die zahlreichen interna-

tionalen Kontakte, die der Kreis und viele Ort darin haben. Dies führt gewiss zu einem großen Austausch an Erkenntnissen und Erfahrungen.

Wir von unserer Seite steuerten drei Vorträge bei. Gesine Reinstrom sprach über die Fürstin-Hedwig-Schule mit dem Schwerpunkt Kaulfuss-Denkmal und dem im April d.J. eingeweihten Gedenkstein, der an > 300 Jahre Fürstin-Hedwig-Schule erinnert. Horst Beier berichtete über die Firma Gustav Ramelow und seinen dort begonnenen Berufsweg. Dr. Winfried Brandenburg sprach über die Geschichte seiner Familie unter dem Aspekt der verschiedenen Heimaten, und mir war das Thema ›Die Dörfer im Kreis Neustettin‹ zugefallen. Ich stellte Vangerow, Nass- und Trockenglienke vor und zeigte auch Bilder aus meiner ›heimatstiftenden‹ Kindheit.

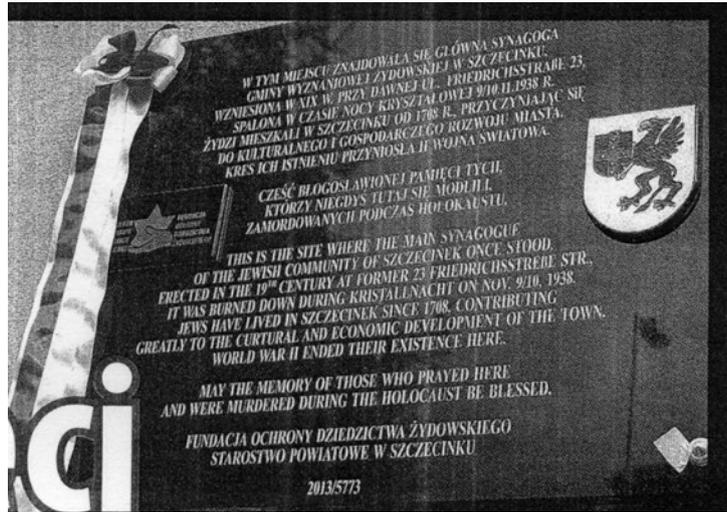
Weitere Beiträge von deutscher Seite waren der Auftritt einer deutsch-polnischen Tanzgruppe aus Miastko (Rummelsburg) und ein evangelischer Gottesdienst in der früheren Nikolaikirche, gehalten von Pfarrer Wojciech Froehlich aus Słupsk (Stolp). Geboten wurde uns ein vor der eigentlichen

Einweihung geführter Besuch durch das renovierte Schloss (Philippsbau, Südflügel). Die meisten deutschen Gäste fuhr schon am Sonnabend oder Sonntag nach Hause. So haben sie nicht die offizielle Einweihung des Schlosses erlebt (am Samstag um 22 Uhr bei Nieselregen mit einer Rede des Bürgermeisters, einer Laser-Show und lauter Musik – die Zeitung TEMAT titelte (»Wie ein Traum«) und auch nicht (bei strahlendem Sonnenschein!) das gelungene Erntedankfest in Marienthron (Świątki), mit dem die Konferenz eigentlich offiziell enden sollte. Ob es nach dieser bescheidenen 2. Historiker-Konferenz eine Fortsetzung geben wird, bezweifle ich. Kurz danach war in Deutschland die Bundestagswahl mit einem deutlichen Sieg der Unionsparteien, die sich besonders den Vertriebenen verpflichtet fühlen. Während ich dies schreibe, befinden sich Vertreter der CDU, CSU und SPD in Koalitionsverhandlungen. Mögen sie gründlich, mit Augenmaß und den Wählerwillen berücksichtigend verlaufen und nicht zu Erpressungsversuchen führen. Ein ordentlicher Koalitionsvertrag zu Weihnachten wäre für uns alle ein willkommenes Geschenk!

Am Wochenende darauf war in Eutin das Patenschafts- und Hei-

mattreffen mit etwa einhundert Besuchern. Es begann mit der Kranzniederlegung an unserem Gedenkstein, den die Familie Schreiber 1985 gestiftet hat. Vor etwa 40 Besuchern sprach Walter Mertins die Totenehrung. Er erinnerte unser Vertreibungsschicksal und mahnte Vertrauen für die Zukunft an, das auch zu einer Versöhnung verpflichtet. Anschließend wurde ein Kranz niedergelgt. Im großen Saal des Brauhauses wurde es eng (die gewohnten Schlossterassen stehen zur Zeit nicht zur Verfügung). Offizielle Gäste waren der Kreispräsident Ulrich Rüder, der stellvertretende Bürgermeister von Eutin Hans-Georg Westphal und einige Vertreter des Kreistages. Sie überbrachten uns eine Grußadresse und bekräftigten die seit 1956 bestehende Patenschaft. Traditionell steht bei diesem Treffen ein Besuch in unserem Heimatmuseum an, und in der Tat konnte es ich über viele Besucher freuen, die vor allem von Frau Rita Kennel kundig betreut wurden. Das bei diesen Treffen gewohnt sonnige Herbstwetter lud auch ein zu einem Spaziergang durch das schöne Eutin und zu einer Rundfahrt auf dem Großen Eutiner See. Am Sonntag besuchten viele Teilnehmer den Gottesdienst in der Michaeliskirche. Motto des

Diese Tafel wurde am 30. September 2013 am ehemaligen Internatsgebäude der früheren Friedrichschule angebracht. Sie erinnert an die Synagoge, die in der Reichs-Kristallnacht vor 75 Jahren an dieser Stelle von den Nationalsozialisten durch Brandlegung zerstört wurde.



gerade stattfindenden Michaelisfestes war das Thema Heimat. In ihrer Predigt begrüßte Pastorin Maren Löffelmacher die Neustettiner Gäste und ging mehrfach auf unser Heimattreffen ein. Wer wollte, mischte sich dann unter die vielen Gäste des Michaelisfestes, ging spazieren oder trat den Heimweg an. So manch ein Gast nahm die Gelegenheit wahr, in Eutin noch ein paar Tage Urlaub zu machen.

Berichten möchte ich ergänzend über ein Ereignis am 30. September 2013 in Szczecinek. An diesem Tag wurde an dem schon oben erwähnten Internatsgebäude – es ist der Platz, auf dem die Synagoge stand – eine Tafel mit polnischer und englischer Inschrift angebracht, und zwar von Vertretern

der Stiftung zur Bewahrung und zum Schutz des jüdischen Erbes in Polen. Es erinnert an die Synagoge und den Brand in der Reichspogrom- oder Reichs-Kristallnacht. In diesem Jahr sind seitdem 75 Jahre vergangen. 9./10. November, ein Datum, das einen nachdenken lässt!

Im Folgenden werde ich auf die Situation des Heimatkreis Ausschusses (HKA) und des Neustettiner Kreisverbands e.V. (NKV) zu sprechen kommen. Im HKA sind fünf Personen tätig: Ilse Waldow, Willi Ahrends, Hans Rieck, Uwe Thiel und ich. Wir hielten am Freitag vor dem Treffen in Eutin eine öffentliche Sitzung ab, an der etwa 25 Personen teilnahmen, auch der neue Bürgervorsteher, Dieter Holst. Der aktuelle HKA hat die

Hälfte seiner Amtszeit geschafft. Beim nächsten Treffen im Herbst 2015 wird ein neuer HKA gewählt werden. Der NKV hat sich auf der letzten Mitgliederversammlung wieder komplettiert. Zum Kassenswart Fritz Mausolf und mich als Vorsitzenden ist Hans-Joachim Speckmann als Schriftwart gewählt worden (Nachfolger von Gudrun Wölk). Wir sind der Vorstand, der noch bis Anfang August 2014 im Amt ist. Dann werden Neuwahlen stattfinden für eine Amtszeit von vier Jahren. Der NKV ist der Träger unseres Heimatmuseums Kreis Neustettin/Pommern. Auf der öffentlichen HKA-Sitzung am Freitag haben wir den Bürgervorsteher Dieter Holst eindringlich gebeten, sich dafür einzusetzen, dass wir unser Museum im ehemaligen Marstall behalten können. Er versprach, dies tun zu wollen! Der Standort unseres Museums war in diesem Jahr vorübergehend stark gefährdet, da geplant war, die Schlossterrassen zu einem großen Hotel auszubauen. In diesem Zusammenhang stand schon in der Zeitung, dass davon auch unser Museum betroffen würde, dass es am jetzigen Platz nicht verbleiben könne. Diesem gescheiterten Plan folgt nun ein von der Stadt erarbeiteter Plan, nachdem die Schloss-

terrassen zügig renoviert werden sollen; ein Hotel soll an einer anderen Stelle am See gebaut werden. Ob dies aber eine Rettung für unser Museum ist, wissen wir nicht und kann (will ?) uns auch keiner sagen. Tatsache ist, dass wir bei der Eröffnung unseres Museums 1992 einen Mietvertrag über zehn Jahre erhielten, der aber nicht verlängert werden sollte und nicht verlängert worden ist. Wir leben also in einem vertragslosen Zustand und uns kann (wahrscheinlich?) leicht gekündigt werden. Aus diesem Grunde haben wir im NKV seit der Wiederbelebung 2004 gespart (Kassenswart Hans-Jürgen Keun mit Ehefrau Margot), um für den Fall eines Umzugs oder einer Auflösung gerüstet zu sein. Dies sollte auch dringend beibehalten werden!

Ehrenamt

Alle oben aufgeführten Personen üben ein Ehrenamt aus, d.h. sie wenden für diese Tätigkeit Zeit auf. In der Satzung des NKV steht: »Jegliche Tätigkeit für die Vereinigung ist ehrenamtlich. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendung aus Mitteln der Vereinigung.« In der Realität sah das bisher so aus, dass über den Zeiteinsatz hinaus auch kleine Beträge von den Ehrenamtlichen übernommen worden

sind, dass aber grundsätzlich jedes Vorstandsmitglied verpflichtet ist, mit dem Vereinsvermögen verantwortlich und sparsam umzugehen. Dies setzt eine enge Abstimmung im Vorstand voraus. Jede größere Investition muss vorher mit allen Vorstandsmitgliedern gemeinsam besprochen und entschieden werden, unter Umständen sogar auf einer Mitgliederversammlung! Schon lange ist eine Archivierung der Bestände unseres Museums vonnöten. Wir vom Vorstand des NKV wollen das Ende Oktober d. J. beginnen unter der Anleitung von Herrn Bernhard Kwoka von der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne (System allegro von der Universität Braunschweig). Ich möchte an Sie alle appellieren, sich an solch einer zeitlich begrenzten Tätigkeit ehrenamtlich zu beteiligen, z.B. beim Einscannen von historischen Postkarten. Melden Sie sich bitte bei einem von uns oder bei Frau Rita Kennel (Tel. 045 24-657).

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Landsleute! Ich möchte Ihnen, Ihren Angehörigen und unseren Paten, dem Kreispräsidenten Ulrich Rüder, und dem Bürgermeister Klaus-Dieter Schulz sowie unseren fleißigen Helfern vor Ort, Frau Kirsten Rosenow, Frau Annette Rudolph, Frau Nicole Robien und Herrn Uwe Wille, auch im



Namen der Mitglieder des Heimatkreisausschusses und des Neustettiner Kreisverbands e.V.

***frohe Weihnachten
und
ein gutes Jahr 2014
wünschen.***

Ihr Siegfried Raddatz



Weihnachts- und Neujahrsgrüße
des Kreises Ostholstein an seinen Patenkreis Neustettin

Liebe pommersche Landsleute aus dem Kreis Neustettin!

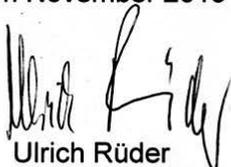
Für das bevorstehende Weihnachtsfest und für den Jahreswechsel übermitteln wir Ihnen unsere herzlichsten Grüße und Wünsche, verbunden mit der Hoffnung auf besinnliche Festtage im Kreise Ihrer Familien und auf einen guten Start in das neue Jahr 2014.

Gerade in der Weihnachtszeit gehen die Gedanken sehnsuchtsvoll zurück in die Kindheit mit all dem geheimnisvollen Zauber, der diese Zeit umgibt. Mit besonderer Wehmut im Herzen werden Sie an Ihre Heimat denken, die in Gedanken wieder auflebt, wenn die Kerzen hell am Weihnachtsbaum erstrahlen.

Dankbar können wir auf die 57-jährige Patenschaft zwischen dem Kreis Neustettin und dem Kreis Ostholstein zurückblicken, die mit dem Heimattreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin vom 27. bis 29.09.2013 in Eutin gebührend gefeiert wurde. Auch dieses Mal konnten zahlreiche Kontakte und Freundschaften gepflegt, intensive Gespräche geführt und Erinnerungen ausgetauscht werden.

Der Jahreswechsel bietet für uns alle die Chance, hoffnungsvoll in die Zukunft zu schauen und die Gedanken nach vorn zu richten, um das neue Jahr in Empfang zu nehmen. Wir wünschen Ihnen allen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest sowie für das Jahr 2014 Gesundheit und Zufriedenheit.

Eutin, im November 2013


Ulrich Rüder
Kreispräsident


Reinhard Sager
Landrat



STADT EUTIN

Weihnachts- und Neujahrsgrüße
der Stadt Eutin an die Patenstadt Neustettin

Liebe Heimatfreunde der Stadt Neustettin,

unsere herzlichsten Grüße zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr möchten wir Ihnen auf diesem Wege überbringen!

Die Bewerbung der Stadt Eutin zur Ausrichtung der Landesgartenschau im Jahr 2016 war erfolgreich: wir werden die Gartenschau ausrichten. Das ist eine große Herausforderung für alle Beteiligten – aber vor allem eine große Chance für unsere Stadt, sich herauszuputzen.

Die Schlossterrassen, in deren Räumlichkeiten sich das Heimatmuseum befindet, werden saniert. Wir können Ihnen nicht versprechen, dass das Museum an diesem Ort bleiben wird – dies wird erst die weitere Diskussion zeigen. Wir können Ihnen aber zusagen, dass wir zusammen mit dem Heimatkreisverband eine Lösung für die Andenken aus der Heimat finden werden.

Vielen Dank sagen wir wieder allen, die sich für die Kontakte in die alte Heimat, für die Pflege von Traditionen und das Bewahren von Erinnerungen einsetzen.

Wir wünschen Ihnen, Ihren Familien und allen, die mit dem Heimatkreisverband verbunden sind, gesegnete Festtage sowie ein gutes und gesundes Jahr 2014.

Eutin, im November 2013

Dieter Holst
Bürgervorsteher

Klaus-Dieter Schulz
Bürgermeister

WEIHNACHTSWÜNSCHE

von Peter Rosegger, 1843–1918

Ein bisschen mehr Friede und weniger Streit,
ein bisschen mehr Güte und weniger Neid
ein bisschen mehr Liebe und weniger Hass,
ein bisschen mehr Wahrheit – das wäre was!

Statt soviel Unrast ein bisschen mehr Ruh,
statt immer nur Ich ein bisschen mehr Du,
statt Angst und Hemmungen ein bisschen mehr Mut
und Kraft zum Handeln – das wäre gut!

In Trübsal und Dunkel ein bisschen mehr Licht,
kein quälend Verlangen, ein froher Verzicht,
und viel mehr Blumen, solange es geht,
nicht erst an Gräbern – da blüh'n sie zu spät.



Blick vom Bahnhof zum Kirschweg

Winterfreuden in Neustettin

Plauderei von Günter Schönebeck

Die langen Abende regen zum Klönen an. Und was liegt da wohl näher, als von vergangenen Zeiten aus Neustettin zu erzählen. Im Winter verkroch man sich dort nicht vergrämt hinter dem Ofen wie mancherorts im Westen Deutschlands. Schon ein Blick auf die Straße ließ an den frohen Gesichtern erkennen, dass Eis und Schnee viel eher ein Geschenk waren und jede Schneeflocke erwartungsvoll begrüßt wurde. Und lag der Schnee hoch genug, dann trabten unter silbernem Schellengeläut die ersten Pferdeschlitten vorüber, so zahlreich, dass es wie eine lange fällige Verabredung aussah. Das Läuten lag noch im Ohr, wenn bereits der nächste Schlitten unter Peitschengeknall heran jagte. Die Bauern fuhren damit zur Stadt, oder ganze Familien ließen sich hinaus in die schneebedeckten Wälder fahren. Die Pferde, oft prächtig aufgeputzt, trugen auf den Rücken lange bunte Püschel voller Glöckchen. Der pommerische Mensch verstand es eben, die Freuden des Winters zu genießen. Besonders die Jugend und vor allem die Kinder warteten unge-

duldig auf den ersten Schnee. Ich erinnere mich noch an die Zeit um 1910, in der kleine Kinder mit dem Stoßschlitten ausgefahren wurden. Auch wir besaßen so einen hölzernen Bettschlitten, wie wir ihn nannten. Das komische Vehikel sah dem Pferdeschlitten ähnlich, war unten herum geschlossen, stand auf Kufen, die hinten etwas vorstanden. Darüber befand sich am Kasten in Brusthöhe ein Griff zum Schieben. Rot und blau gestrichen und an den Seiten mit Herzen verziert, versehen mit zwei Bänken, konnten wir vier kleinen Geschwister darin verstaut werden. Je zwei saßen sich gegenüber, dick in Decken und Betten verpackt, dass nur die Köpfe heraus sahen. Gewöhnlich schob uns Großvater bei Sonnenschein übers Eis zum Klosterwald, um das Wild an den Futterplätzen zu belauschen. Vor Weihnachten fuhren wir aber auch des Abends aus und ließen uns durch die erleuchteten Straßen von Schau fenster zu Schau fenster schieben. An diese Fahrten denke ich nur noch mit Schmunzeln zurück, weil wir mit wenig Ausnahmen jedes-

mal Pech hatten, wenn Großvater den Rückweg durch die Anlagen wählte. Wo es von der Schlossbrücke her in die Anlagen hinein flott abwärts ging, stellte er sich nämlich auf die Kufenenden, die ja dazu dienten, und sauste mit uns fröhlich hinab. Aber mit vehementer Beschwingtheit kippten wir auch prompt in der kleinsten Kurve um – und er hatte dann Mühe, uns schreiende Gesellschaft in der Dunkelheit aus dem Schnee zu klauben. Die mit Wärmflaschen angewärmten Betten wurden nach der Berührung mit dem Schnee natürlich völlig nass, und die Stricksachen färbten in lustigen Mustern darauf ab. Mutter war aber trotzdem froh, weil sie uns Rasselbande für die Stunde der Ausfahrt nicht um sich hatte. (Es gab auch eiserne Stoßschlitten, die noch leichter umkippten). Später besaß jedes von uns Kindern einen eigenen Schlitten. Aus dem Sammelsurium verrosteter Schlittschuhe suchten wir uns zwei halbwegs zusammen passende aus, die, an zwei Holzscheiten angeschraubt, ein winziges Schlittchen ergaben. Da setzten wir uns drauf, die Beine breit auseinander, und flitzten die vereiste Bahn in der Königsvorstadt hinunter. Damals war in der Nähe des alten Wehrbezirkskommandos noch

Landstraße. Von dort ging es bergab über den schmalen Fußweg in die alten Anlagen hinein bis auf den Tennisplatz, der bekanntlich späteren Neubauten weichen musste. Diese Schlidderei genügte uns aber bald nicht mehr. Zum ordentlichen Schlittschuhlaufen bekamen wir neue Schlittschuhe, natürlich zwei Nummern zu groß auf Zuwachs. Eine herrliche Zeit begann. Die Eisbahn waren die überschwemmten Anlagen. Der Niesdeop hatte ja noch seinen alten Lauf mit den vielen Windungen am Schloss und an der Leinwandbleiche und staute so das Wasser des Sees auf. Gerade in jenen Jahren trat der Streitzigsee oft bis an die Stellterstraße über die Ufer, so dass die Parkwege als spiegelnde Eisbahnen glänzten. Der Vorteil lag auf der Hand: Lebensgefahr bestand nicht, wir konnten uns nur tüchtig die Hosen vollfüllen, wenn wir einbrachen – und das geschah oft. Doch Übung macht ja wohl den Meister, und kleine Meister auf dem Eis wurden wir auch nachher. Bis zu sechs Quadratmeter Segelfläche hatten unsere Handsegel, mit denen wir über den See fegten. Nach den roten Bällen am Mast auf der Hedwigsinsel, die die Tragfähigkeit des Eises anzeigten, richteten wir uns nicht. Wenn das Eis drei Finger stark war, trug es

eben. – Welch ein hohes Gefühl, schräg im Segel zu liegen, wie der Wind dahinzubrausen und dem Knattern des Segeltuches zu lauschen, wenn man gegen den Wind aufschnellt, um in sausen-der Fahrt den Kurs zu wechseln. Alle Freunde besaßen solche Segel, und jeder wollte schneller sein als der andere. Die Konkurrenz wurde kaum eines Blickes gewürdigt, die Rodelschlitten, die an den Wind gepeikt wurden und unter aufgespannten Jacken schlecht und recht an den Ausgangspunkt zurücksegelten. Da war Großvaters Peikschlitten schon besser, das fußgroße Schlittchen mit Drahtkufen, auf dem er stand, das durch eine lange Peikstange rasch übers Eis glitt. Der Alte stand uns auch mit Rat und Tat beim ersten Segelschlittenbau zur Seite. Zwar sah das Gestell recht klobig aus und war schwer mit dem Gerippe aus rohem Kantholz, doch eine kräftige Brise brachte den Schlitten dennoch auf hohe Geschwindigkeit. Einige Jahre danach entstand in Neustettin eine stolze Eissegelflotte modernster Konstruktion, die wohl die beste Deutschlands war. Eis und Schnee waren eben Freudenspende in der pommerschen Heimat. Alljährlich ließ die Stadtverwaltung in der Bucht an der Hedwigsinsel Eisbahnen fegen. Nach

**Ein Mensch schaut
in der Zeit zurück
und sieht:
Sein Unglück
war sein Glück!**

Eugen Roth

den Klängen einer Lautsprechanlage herrschte dort von früh bis spät muntere Ausgelassenheit auf Schlittschuhen. Wer nicht Schlittschuh lief, spazierte durch die Anlagen über den See zur Mauseinsel oder zog mit Rodelschlitten oder auf Schiern in den tief verschneiten Klosterwald mit seinen schönen Abfahrten vom steilsten Hang bis zum sanften Gefälle der Waldwege. Und weithin hallte dann das frohe Lachen und Kreischen der Mädchen auf den Rodelbahnen an der Fähre oder auf der ›Berg- und Tal-Bahn‹ in der Nähe der Mauseinsel.

Echte Winterfreude gehörte nun einmal zur Heimat, war tief verwurzelt in Menschen und Landschaft, war Äußerung eines Lebenswillens des ach so ›sturen‹ Hinterpommern.

*Aus ›Die Pommersche Zeitung‹
vom 4. Januar 1958
ingesandt von Brigitta Kasten aus Gehrden,
früher Stellerstraße, Neustettin*

Der Engel

von Günter Pilgrim

Es war eine Woche vor Weihnachten. In der Stadt gab es ständiges Gedränge. In den Geschäften dudelten die Weihnachtslieder, und auf den Märkten kamen die Buden in die Endphase. Beate von Loschwitz mischte sich gerne unter die Menge. Sie mochte diesen Andrang von Weihnachtsstimmung, und die Lieder konnten ihr nicht zu viel werden. Zu Hause war man ausreichend für sich, und Lieder singen, das war allein schlecht zu machen. Es gab das Fernsehprogramm, und sie war eine leidenschaftliche Fernsehguckerin; aber wenn man Weihnachtslieder suchte, dann war man enttäuscht. Kaum vorhanden, bis auf Restbestände in den Vorweihnachtstagen. Was dachten sich die Fernsehmacher nur?

Sie stromert durch die Geschäfte. Ließ sich dies und das zeigen, vorführen, passte auch mal etwas an und hatte Genuss an der Freiheit der Alleinlebenden. Sie überlegte: Was schenke ich mir diesmal zu Weihnachten? Muss man selber bedenken. Schenkt mir keiner etwas. Verwandte hatte sie nicht mehr. Alle auf dem Friedhof.

Ach ja, sie musste vor dem Fest noch einmal auf den Friedhof und nachsehen, ob die Tannenzweige auf den Gräbern geblieben waren. Gab es in letzte Zeit öfter Tannenzweigklauer. Bedienten sich glatt, die Lauer, dabei hatte sie die Zweige auf dem Wochenmarkt erworben, zum Friedhof geschleppt und auf die Gräber gelegt. Da kann doch nicht einer kommen und alles wegholen. Aber die Welt ist schlecht.

Schenk ich mir nun was oder lass ich es? Was soll ich alte, einsame Frau da großes Trara machen? Schenken – oder nicht? Man muss es entscheiden, bald. Beate, lass es sein! Obwohl, ein Engel wäre schön. Sie liebte Engel. Hatte bereits eine ziemliche Kollektion, aber Engel konnte man nie genug haben. So ein erzgebirgischer Leuchterengel, das wäre eine Sache. Wenn man den bekommen könnte.

Vor Jahren gab es bei Karstadt eine kleine Ausstellung in der Adventszeit. Sie erinnerte das genau. Da war eine große erzgebirgische Weihnachtspyramide zu sehen und eben ein prächtiger Leuchterengel mit Kopfloch und Kerzen

darauf. Sah majestätisch aus, und eine, wie sie fand, überirdische Ruhe ging von dem Engel aus. Sie war damals mehrfach in das Kaufhaus gegangen, nur um den Engel anzusehen. Er war zu teuer, fand sie, kostete paar Hundert Mark. Aber schade war es schon, dass sie den Kauf nicht gewagt hatte. Hätte die Summe vom Sparbuch abheben können. War genug drauf. Die Mutter hatte immer gesagt: »Kind, sorg dafür, dass immer Sarggeld auf deinem Konto ist, sonst sitzen sie nachher mit dir an und müssen womöglich auf die Armenkasse zurück kommen. Und sie hatte dafür gesorgt, selbstverständlich. War mehr drauf als Sarggeld. Deshalb tat es ihr jetzt leid, dass sie den Engel nicht gekauft hatte. Jetzt wurde keiner wieder angeboten.

Engel waren ihr wichtig im Leben, auch wegen der Engelerlebnisse, die sie mehrmals gehabt hatte. Sie erinnerte sich noch sehr genau.

Es ist Jahre her. Sie fuhr mit dem Wagen auf der Autobahn nach Hamburg. Sie fuhr gern schnell. Auf der Autobahn konnte man das ohne große Gefahr nutzen. Es war gegen abend, und sie kam schnell auf 160 km/h. Plötzlich, vor ihr, glänzte die Straße. Ein Mann stand mitten im Glanz und winkte ihr zu, sie solle anhalten. Merkwür-

dig, dachte sie, wer hat sich mitten auf die Straße gestellt und fuchelt fortwährend mit den Händen. Sie fuhr an die Seite, drosselte die Geschwindigkeit und hielt an. Aber es war kein Mensch zu sehen. Ich kann hier doch nicht halten, schoss es ihr durch den Kopf. Was mach ich nur? Sie stieg trotzdem aus. Sie besah sich die Sache. Da, auf der Autobahn eine breite, blanke Ölspur. Musste einer ein Leck gehabt haben. Sie erschrak. Bei der Geschwindigkeit wäre sie auf dem Ölfleck ... nicht auszudenken! Sie stieg wieder ein und telefonierte mit dem Handy den ADAC heran. Ölspur hier – breit und frisch – sie müssen jemanden schicken. Das geschah sehr bald, und die Stelle wurde mit Warnzeichen versehen. Beate von Loschwitz sah sich um. Wo war der Mann geblieben, der gewunken hatte? Niemand zu sehen, weit und breit nicht. Es muss ein Engel gewesen sein, dachte sie, ein Engel, bestimmt. Aber wenn ich das dem ADAC-Mann erzähle, der auf der Straße noch herumwerkelt, der würde mich auslachen. Aber ich bin sicher, es war ein Engel. Anders war das nicht zu erklären.

Eine Zeit später hatte sie ihren Bekannten von dem Erlebnis erzählt. »Weißt Du, ein Engel hat mich vor einem Unfall bewahrt.«

Die Bekannte lachte los. »Was erzählst du? Deine Einbildungen werden bereits pathologisch. Ich sag es immer wieder, du musst mehr unter Menschen gehen, du fängst sonst an zu spinnen.« Aber Beate wusste, es war ein Engel. Und überhaupt, Engel sind immer nur von dem Einzelnen zu sehen. Weil Schutzengel jedem Einzelnen zugeteilt werden. Schutzengel sind spirituelle Wesen. Die kann man nicht einfach besichtigen oder vorführen. Wer das versucht, der versteht wenig vom Geheimnis der Himmlischen.

War ihr gerade vor Tagen mit Engeln eine komische Sache passiert. Oder was heißt passiert, sie hatte abends noch spät den Fernseher eingeschaltet, und rein zufällig gab es die Wiederholung einer Sendung vom Nachmittag. Der junge Moderator, den sie gerne hörte, der immer keck und fröhlich die Dinge auf den Punkt brachte, interviewte eine Frau, die behauptete, dass sie mit Engeln sprechen könnte, ja, dass sie eine direkt Sprechstunde mit Engeln eingerichtet hätte und dass man zu ihr kommen könne, in Notlagen oder auch sonst, wenn man etwas wissen möchte über sein Leben. Sie könne sich in eine Art Trance versetzen, könnte den Engel rufen und befragen. Sie hatte aufge-

horcht. Was war das? Man könnte Engel einspannen und sich dienstbar machen? Hatte sie noch nie gehört. Kam ihr auch unsachgemäß vor. Ist die Dame überspannt, überlegte sie? Bildet sich was ein und gibt das als Engelstunde aus. Der Moderator fragte weiter, ob man demnach zu ihr kommen könne, in die Engelsprechstunde? Ja, könnte man. Sie gab sich sehr sicher und wirkte eigentlich nicht überspannt. Sie wirkte vertrauenerweckend. Aber dann kam es: Der Moderator fragte weiter: ob denn die Engelstunden bei ihr auch etwas kosteten? Die Engeldame lächelte vielsagend: ja, die Stunden würden etwas kosten. Und wieviel, fragte der Moderator? Naja, sagte die Dame etwas zögerlich, eine Engelstunde kostet 180,- Euro.

Beate von Loschwitz hatte aufmerksam zugehört, aber als die Engeldame den Preis nannte, da rastete sie aus. »Das ist unerhört! Unglaublich!« sagte sie vor sich hin. »Diese Person! Macht mit den Himmlischen noch Geld! Ist wie im Mittelalter. Aber da war schon Martin Luther dagegen.« Sie drückte den Fernbedienungsknopf aus. »Ich fass es nicht! Diese Scharlatanin!« das hat bei ihr alles nichts mit Engeln zu tun, gar nichts, da war sie sich sicher. Und tagelang ging ihr das noch nach: »Schämen

sollte sie sich, diese makabre Engelstundenspezialistin!« Die Liebe zu Engeln war aber geblieben.

»Zu dumm«, dachte sie, »dass ich den Leuchterengel damals nicht gekauft habe.« Engel bereichern das Leben. Der Schöpfer hat sie als Brücke zwischen sich und uns geschaffen, aber es ist eine Einwegbrücke, mit einer verschlossenen Tür. Nur die Engel haben die Schlüssel und sie nutzen sie, wann immer sie das wollen. Beeinflussen können wir nichts. Engel sind eine Gnade, und Gnade kann man nicht herstellen. Man bekommt sie geschenkt oder bekommt sie gar nicht. Beate von Loschwitz beendete ihren Stadtbummel. Gibt's eben kein Geschenk in diesem Jahr. Nur gut, dass sie den Baum bereits ausgesucht hatte.

Als sie in die Wohnung kam, klingelte das Telefon. Ihre Bekannte war am Apparat. »Du, hör' mal Beate, hast du nicht Lust, morgen mitzukommen? Ein Nachbar fährt mit dem Wagen zu einer Auktion nach Satow. Er sucht noch Mitfahrer. Ist eine einmalige Gelegenheit. Ich fahr auch mit. Kost' uns keinen Pfennig. Und vielleicht ersteigern wir ein Weihnachtsgeschenk. Soll hübsche Sachen geben.« Klar, ich hab Lust! »Wir holen dich um acht Uhr ab. Halt dich bereit. So haben wir zwei alte Schachteln was Hüb-



sches vor.« »Alte Schachteln? Ich weiß nicht! Aber du hast recht, ich lass mal die dummen Sprüche von ›man ist so jung wie man sich fühlt und mach‹ mich nicht auf beleidigt. Ist so anstrengend, beleidigt zu sein und dauert viel zu lange meistens.«

In Satow vor dem Auktionshaus gab es bereits eine lange Schlange der Wartenden. Die Damen reiheten sich ein. Der Autofahrer verschwand durch die Hintertür. Vorher rief er noch: »Ich hol sie um

13 Uhr hier wieder ab.« Die Damen nickten. Einige der Wartenden hatten einen dicken Katalog unter dem Arm. Einer nahm ihn her und blätterte darin. Eine Tür wurde geöffnet, und alle konnten eintreten. Man ging durch die Räume und schaute auf die schönsten und sonderbarsten Altertümlichkeiten: Möbel, und Teppiche, Bilder und Gläser, Meißner Porzellan und alte Bücher. Granatschmuck und Brillanten, in Vitrinen verwahrt, Großkram und Kleinkram aller Art, für dünne und dicke Geldbeutel. Man flanierte durch die Räume und tat sich wichtig und machte in Fachmann. »Sieh mal, ist die Brosche nicht süß? Und das Ölbild, dort an der Wand, edel, wirklich!«

»Meine Zeit, soviel schöne Sachen. Reich müsste man sein!«. Die Bekannte legte den Finger an die Lippen: »Psst, bist du still. Hier ist jeder ein Krösus, und wer es nicht ist, der verrät das nicht. Ist jedenfalls nützlich, ein bisschen die wirklichen Finanzverhältnisse zu übergehen, sonst kommt das einem Offenbarungseid gleich, und man wird nachher schnell überboten.« Sie gingen herum und konnten sich nicht satt sehen. »Schön, dass du mich hierher geschleppt hast«, sagte Beate zu ihrer Bekannten, »ist so kurz vor dem Fest ein Extraspaß.« Sagte es

und blieb vor einer Vitrine stehen. Ein großer Engel war zu sehen. Ein echt erzgebirgischer Engel, schon etwas älter, aber gut erhalten. »Sieh bloß mal hier, ein Engel, einer von der Art, wie ich ihn schon lange haben wollte, Engel mit Joch und Kerzen darauf, groß und majestätisch.«

Beate von Loschwitz war begeistert. Sie winkte ihrer Bekannten: »Komm mal her! Ein wunderschönes Stück, dieser alte Engel. Ich glaube, den werde ich ersteigern, ich werde es probieren. Ich bin ganz aufgeregt. Gefällt er dir nicht?« Die Bekannte konnte die Freundin nicht verstehen: »Was willst du damit? Steht nur rum, als Staubfänger. Wir müssen uns im Alter verkleinern. Du kaufst noch dazu. Versteh' ich nicht!« Sie schüttelte den Kopf.

Aber Beate von Loschwitz ließ sich nicht abbringen. »Was heißt verkleinern? Willst du alles unter dem Hintern schon weggeben und im kahlen Zimmer sitzen? Nee, meine Liebe, man muss sich auch was leisten, muss Freude veranstalten, sonst verwelkt das Leben, grade wenn man allein ist. Den leist' ich mir, egal, was er kostet.«

Sie ließ im Katalog nachsehen. »Ja, der käme in die Versteigerung. Er ist ein besonders schönes Stück und kommt aus der Anfangszeit

der erzgebirgischen Kunsthandwerkerei, Anfangsgebot zweihundert Euro.« Die Bekannte verdreht die Augen: »Oh je, Beate, so blöd müsste ich sein!«

»Ja, so blöd bin ich. Ich würde mich irrsinnig freuen, wenn ich den Engel bekäme.« Sie ließ sich nicht irritieren.

In der Mitte des Saales standen Stühle, etwa einhundert Stück. Man nahm Platz und behielt sein erwähltes Stück im Auge. Nach einer Stunde begann die Versteigerung. Der Auktionator betrat den Raum, wie der König den Thronsaal. Mitarbeiter nahmen neben ihm Platz, Computerdamen und Protokollantinnen. Drei, vier junge Männer zogen ein, kräftig und muskelbepackt, mit Raspelfrisur und enganliegendem T-Shirt. Sie hatten das einzelne Objekt hochzuzeigen und waren zugleich die Sicherheitsmannschaft für die versammelten Kostbarkeiten. Das Schwätzen der Gäste verstummte. Ein Lichtkegel wurde auf den Aktionator gelenkt. Er verlas die Modalitäten. Alles voll ritualisiert, und man hatte aufzupassen, präsent zu sein, fix zu reagieren, wenn das betreffende Stück von den Muskelprotzen hochgehalten wurde. Die Ausgangssumme, im Katalog fixiert, wurde genannt: »Einhundert sind geboten. Wer

bietet mehr?« »Einhundertfünfzig!« Schreit einer von hinten und hält ein Schild hoch mit seiner Nummer drauf. »Einhundertfünfzig sind geboten, einhundertfünfzig, wer bietet mehr?« »Zweihundert.« Ruft einer von vorn und reißt sein Schild hoch, als gälte es, alle Teilnehmer auszustechen. »Zweihundertfünfzig! Zweihundertfünfzig, zweihundertfünfzig? Bietet keiner mehr?« Ruhe im Saal. Man prüft die Finanzen. »Zweihundertfünfzig zum ersten, zweihundertfünfzig zum zweiten, zweihundertfünfzig zum dritten.« Er schlägt den Hammer auf sein Pult. Die Sache war entschieden.

So ging es Schlag auf Schlag. Die Versteigerung kam auf den Engel. Beate wurde unruhig. Der Auktionator: »Und hier ein sehr schönes Stück. Ein echter erzgebirgischer Leuchterengel. Mitte voriges Jahrhundert. Ein altes Gesellenstück eines Seiffener Kunsthandwerkers. Einzelstück. Ausgangssumme zweihundert Euro. Wer bietet mehr?«

Beate von Loschwitz riss die Hand mit ihrer Nummer hoch: »Zweihundertfünfzig.«

»Geboten sind zweihundertfünfzig. Wer bietet mehr?«

Stimme von hinten: »Zweihundertachtzig.«

»Geboten sind zweihundert-

achtzig, zweihundertachtzig. Wer bietet mehr?»

»Dreihundert«, rief Beate.

»Dreihundert«, kam vom Auktionator, »dreihundert, wer bietet mehr?»

»Dreihundertzwanzig«, kam eine Stimme aus der ersten Reihe. Die Karte erschien.

»Dreihundertzwanzig«, so der Auktionator, »dreihundertzwanzig, wer bietet mehr?»

Beate wollte bereits aufgeben. Sie raffte allen Mut zusammen: »Dreihundertfünfzig«, rief sie in den Saal und riss ihre Karte hoch, als ginge es um Kopf und Kragen.

»Dreihundertfünfzig«, sagte der Auktionator, »dreihundertfünfzig zum ersten und zum zweiten und zum dritten. Gnä' Frau, das schöne Stück gehört ihnen.«

Beate atmete auf. Sie war glücklich. Glücklicherweise wie schon lange nicht mehr. Sie hatte den Engel ersteigert, was konnte ihr passieren? Sie sah es so. Die Bekannt flüsterte zu ihr hin: »Du hast wirklich und wahrhaftig deinen Willen durchgesetzt! Ich versteh das nicht!

Hättest dir lieber eine Brücke ersteigern sollen oder einen schönen Schmuck, aber einen Engel, also ich weiß nicht!«

Auf dem Heimweg im Auto lag der Engel, in einem Karton verpackt, auf ihrem Schoß. Sie sprachen kein Wort während der Fahrt. Beate hatte zu tun, den Engel auch mental in ihren Besitz zu nehmen. Sie hatte jetzt ihren Engel. Der würde auf dem kleinen Tischchen neben dem Baum stehen. Sie würde die Kerzen anzünden und würde überlegen, wo Engel ihr im Leben begegnet waren. Und sie würde auf den Engel schauen, der auf dem Joch die Aufschrift trug: »Siehe, ich verkünde euch große Freude«, und sie wusste bereits jetzt, es würde seit langem das schönste Weihnachten sein, denn wer einen Engel bei sich hat, der ist nicht einsam. So wollte sie es sehen. Der gehört zu den von Gott Besuchten und zu den Gesegneten auf der Erde.

Aus
NEUE ROTENBURGER GESCHICHTEN,
Verlag Stock & Stein, Schwerin,
ISBN 3-937447-17-2

*Wenn man mit Flügeln geboren wird,
sollte man alles dazu tun, sie zum Fliegen zu benutzen.*

FLORENCE NIGHTINGALE

Aktuelle Bücher

KURT-DIETER LISKE

»Das war das Ende
von Neustettin«

Herausgeber: HKA Neustettin

Preis: 6 Euro

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der
50jährigen Patenschaft

Preis: 12 Euro

*Beide Bücher sind erhältlich
beim Heimatkreisausschuss und
im Heimatmuseum in Eutin.*

UWE THIEL, HARRY NEUMANN

**Priebkow – ein Rittergut
in Hinterpommern**

Selbstverlag 2010, Festeinband,
600 Seiten, 459 Abbildungen,
51 Kartenausschnitte,

Preis 48 Euro,

zzgl. Versandkosten.

Bezug über Uwe Thiel,

Hirtenweg 1, 17159 Dargun

CHRISTA HIMMELE

Juchow

**Geschichte des Landgutes
und der Familie Dennig**

Preis: 35 Euro

Bezug über Ch. Himmele

Janowo 8, Pl 78-404 Szsceciniek

KARL-CHRISTIAN BOENKE

»Die Notgeldscheine
aus Neustettin Stadt und Land«

ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12 Euro

HEINZ BUCHHOLZ

»Iwan, das Panjepferd –
Eine Kindheit

zwischen Krieg und Frieden«,

u. a. Solnitz

ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 Euro

GÜNTER DAMASKE

»Ich war einer
von Hitlers Kindern«

Kindheit und Jugend

in Neustettin,

Soldat im hohen Norden-

ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 Euro

GÜNTER DAMASKE

**Aufbruch Ost, Band I
Jg. 1924, Kindheit und Jugend
in Neustettin**

ISBN: 3-8334-4965-9

Preis: 16,80 Euro

HEINZ JONAS

**Neustettin, Bilder einer
deutschen Stadt**

Reproduktion alter Ansichtskarten

ISBN: 3-88042-885-9

Preis: 20 Euro

BERND W. NEUBAUER

»Du bist doch kein Kind mehr«

ISBN: 978-38482-2819-5

Preis: 15,90 Euro

*Alle diese Bücher sind
im Buchhandel erhältlich,
meist als Book on Demand!*

Die Seiten

20 bis 25

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Unser aller Leben geht einmal zu Ende – so auch das meine.
Wenn Sie diese Zeilen lesen, habe ich längst zum letzten Male tief
und vernehmlich geatmet.

Fertig sind wir nie und trotzdem müssen wir abtreten. Niemand
kann sich den Zeitpunkt auswählen. Und so ist es gut, sich zur
rechten Zeit darauf vorzubereiten, um nicht arg überrascht zu
werden.

Bedanken will ich mich bei allen Menschen, die einmal meinen
Weg kreuzten im Guten und im Nichtguten. Vielleicht haben Sie
heute Nachsicht mit mir und meinen in die Wiege gelegten
Veranlagungen und mein manchmal notwendiges, wenig
nachgiebiges Durchstehen.

Doch lebt nicht jeder nach seinem eigenen Gesetz? Wer seinen
klaren, ihm aufgezeigten Weg geht, hat nicht allzu viele Freunde;
und um sich aus eigener Kraft aus dem endlosen Meer der
Namenlosen herauszurecken, muss man sich ein Leben lang
bemühen und anstrengen.

Ein in Vernunft und mit Verstand gelebtes Leben hat seine
fest gefügte Ordnung. Oft genug und weit genug war ich davon
entfernt. Die vielen kleinen Unordentlichkeiten sowie Unbere-
chenbarkeiten in so vielen Stunden und Tagen, die das Dasein
erst so lebens- und liebenswert machten und mir die Menschen
so nah brachten, waren gleichwohl Versäumnisse; trotzdem
durften sie in meinem bewusst gelebten Leben nicht fehlen.

Ich hoffe, trotz allem einen gütigen und verständnisvollen Richter
zu finden – denn nach christlicher Erkenntnis ist am Ziel unseres
Erdenlebens unser Sein noch nicht zu Ende.

OTTO TRAUGOTT BELOW

Nachruf

OTTO TRAUGOTT BELOW

* 28. 2.1914 – † 9.10. 2013

»Otto ist tot!« so ging es von Mund zu Mund.

Hatte er es also doch nicht geschafft bis zu seinem 100. Geburtstag.

Ich lernte Herrn Otto Traugott Below im Herbst 2001 im Pommernzentrum in Travemünde kennen.

Die Präsidentin des Pommer-schen Kreis- und Städtetages, Frau Margrit Schlegel, hatte alles in Bewegung gesetzt, um den Heimat-kreisausschuss Neustettin wieder zu beleben. Nach der Erkrankung des früheren Vorsitzenden, Ulrich Schreiber, war der Heimatkreis Neustettin führerlos.

Bei diesem eindrucksvollen Treffen wurde ein neuer Heimat-kreisausschuss (HKA) gewählt mit einem neuen Vorsitzenden, Peter Fünning. Zu diesem HKA gehörten 13 Mitglieder, so auch ich als Stellvertreter des Vorsitzenden. Das älteste Mitglied war Otto Below.

Otto Below war sozusagen das



Bindeglied zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Er hatte mehreren HKA's angehört, war neben Ulrich Schreiber, Heinz Waldow und Margot und Herbert Nöske einer der Mitbegründer und Betreuer unseres Heimatmuseums Kreis Neustettin in Eutin

(eingeweiht 1992) und war wohl Mitglied in fast jeder Ortsgruppe des BdV (Bund der Vertriebenen) im Kreis Ostholstein. Damals sprach man noch nicht von Netzwerk. Otto Below hat es gelebt; zeitweise war er in 14 Vereinen Mitglied. Wollte man wissen, ob ein Landrat vertriebenfreundlich war oder ein Bürgermeister eines Patenortes weniger engagiert, so fragte man Otto Below. Damals »lebten« noch alle zwölf Patenschaften des Kreises Ostholstein.

Bei der nächsten Wahl zum HKA im September 2003 trat Otto Below als Kandidat aus Altersgründen nicht mehr an. Wir alle bedauerten dies sehr und trugen

ihm das Amt des Ehrenvorsitzenden an. Er nahm dieses Amt an, freute sich darüber und war stolz darauf. Bei den folgenden Patenschafts- und Heimattreffen waren er und seine Frau Erlinde stets unsere sehr willkommenen Gäste. Ihr Tisch war immer von vielen Heimatfreunden umlagert.

Mit der Arbeit des HKA schien er auch zufrieden zu sein, denn er war immer einer der eifrigsten und großzügigsten Spender!

Dazu passt, dass er im letzten Jahr der katholischen, polnischen Gemeinde seiner früheren Dorfkirche in Thurow, heute Turowo pom., eine elektronische Orgel schenkte, die Hans-Joachim Speckmann dankenswerterweise überbrachte und die von der Empfangsgemeinde in einer sehr würdigen Feier eingeweiht wurde.

Otto Below war seinem Heimatort Thurow stets sehr verbunden gewesen, hatte seine Familie dieses Mitte des 16. Jahrhunderts gegründeten Dorfs im Süden von Neustettin doch so manchen Lehrer und Kantor gestellt. Er konnte auf eine stattliche Ahnenreihe stolz sein.

Ein letzter Gruß von ihm erreichte mich beim Patenschafts- und Heimattreffen in Eutin Ende September d. J. Sein Nachbar Heinz Waldow richtete mir von ihm

herzliche Grüße und freundliche Wünsche für das Gelingen des Treffens aus. Sein 100. Geburtstag war also ins Visier genommen.

Dann kam die plötzliche Todesnachricht. Kraft und Elan waren offensichtlich aufgezehrt, aber es reichte noch, auf sein Ende selbst Einfluss zu nehmen. Irgendwann nahm er keine Medikamente mehr – und bald darauf verstarb er.

Sehr verehrte, liebe Frau Below. Sie haben Ihren Mann jahrelang fürsorglich betreut und gepflegt (und sich ebenfalls immer rührend um die vielen Gäste gekümmert)! Hierfür danke ich Ihnen. Sie können stolz darauf sein. Wir vom Heimatkreis Neustettin trauern mit Ihnen und verneigen uns vor Ihrem Mann, Herrn Otto Traugott Below!

In einer von ihm selbst gestalteten Todesanzeige bezeugt er seinen christlichen Glauben mit dem Text eines alten Kirchenliedes:

*Bis hierher hat mich Gott gebracht,
durch seine große Güte!*

*Bis hierher hat er Tag und Nacht
bewahrt Herz und Gemüte.*

*Bis hierher hat er mich geleit‘,
bis hierher hat er mich erfreut,
bis hierher mir geholfen.*

Welch ein starkes Bekenntnis, das er uns mit auf den Weg gab!

Dr. Siegfried Raddatz



I MIĘDZYNARODOWA KONFERENCJA „MAŁYCH OJCZYZN”

12-15 WRZEŚNIA 2013 | „ROLA SPOŁECZNOŚCI
LOKALNYCH W UNII
EUROPEJSKIEJ”
SZCZECINEK / POLAND

»Kleine Heimat« im großen Europa

*Bericht von der Historiker-Konferenz in
Neustettin/Szczecinek vom 12. bis 15. 9. 2013*

Die polnisch-deutsche Konferenz unter dem Patronat des Landrates (Starost) Krzysztof Lis behandelte unsere polnische und deutsche »kleine Heimat«. Kann man einerseits treu seiner engeren Heimat verbunden und gleichzeitig ein guter und überzeugter Europäer sein?

Krzysztof Lis stellte seinen Kreis (Powiat) Neustettin (Szczecinek) vor, der seit 1999 andere Grenzen hat als vorher. Er stellte besonders die vielfältigen Partnerbeziehungen seines Kreises und der Orte seines Kreises mit Kreisen oder Orten in anderen Ländern heraus. Für uns waren besonders die Beziehungen zu deutschen Kommunen von Interesse, so u. a. nach Neustrelitz, Klein-Gellersen,

Malente und Ahrensböck. Es gibt Schüleraustausch und Beziehungen von polnischen und deutschen Firmen. Das zeugt von einer intensiven Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg.

Der heutige Kreis Szczecinek versteht sich als Heimat sowohl von Polen, Ukrainern, Roma und Deutschen und von Christen unterschiedlicher Ausprägung, wobei jedoch die katholische Konfession dominiert.

Nach seiner Meinung ist Heimat, also seine »kleine Heimat«, ein sehr weitläufiger, schwer fassbarer



Begriff, der oftmals individuell gesehen wird. Durch die Ereignisse und Folgen des II. Weltkrieges haben Polen wie auch Deutsche ihre Heimat verloren; die Menschen mussten sich neu orientieren.

Sławomir Miara, Leiter des Staatsarchivs in Szczecinek, hatte es geschafft, trotz einiger Hindernisse eine interessante Konferenz zu organisieren. Von deutscher



Seite waren 20 Personen angereist, vorwiegend ehemalige Neustettiner. Ihre Vorträge und die Gespräche untereinander waren für die Konferenz eine Bereicherung. Die gesamte Veranstaltung fand in einer freundlichen und aufgeschlossenen Atmosphäre statt.

Die deutschen Referenten waren Herr Horst Beier aus Berlin, Leiter der Gruppe ehemaliger Neustettiner in Berlin, Herr Dr. Horst Brandenburg aus St. Ingbert, dessen Vater eine für Neustettin

bedeutende Landmaschinenfabrik betrieb, Frau Gesine Reinstrom, Vorsitzende des Vereins der ehemaligen Fürstin-Hedwig-Schüler und Dr. Siegfried Raddatz, Vorsitzender des Heimatkreises Neustettin und des Neustettiner Kreisverbands e.V. Horst Beier sprach über die Firma Gustav Ramelow, Dr. Brandenburg über die Fabrik seines Vaters, Frau Reinstrom über das Fürstin-Hedwig-Gymnasium und Dr. Raddatz über ›Die Dörfer im Kreis Neustettin‹.

In einem weiteren Beitrag sprach Dr. Brandenburg über das Thema ›Neustettin/Szczecinek – Heimat in Europa‹. Hier ging er auf die Geschichte seiner Familie ein, die sich über mehrere Jahrhunderte hinweg immer wieder eine neue Heimat suchte (s. S. 32). Im Anschluss an diesen Vortrag zauberte Herr Miara zwei Musiker (Geige und Schifferklavier) aus dem Ärmel, die dem Geburtstagskind Winfried Brandenburg zum 74. Geburtstag ein Ständchen brachten. Bei den seligen Geigenklängen schmolzen alle dahin. Mit ›Sto lat, sto lat, niech żyje, żyje nam...‹ (Hundert Jahre möge er leben, leben mit uns...) wurde er ins 75. Lebensjahr geschickt.

Im Beiprogramm war für alle Teilnehmer ein Höhepunkt die Besichtigung des renovierten Schlos-

ses (Philippsbau) vor der eigentlichen Eröffnung als Schosshotel (am Abend des 14. Septembers), (s. S. 41). Den gemeinsamen Gottesdienst der Konferenzteilnehmer und der Mitglieder der deutschen Minderheit im Kreis Neustettin (aus Neustettin, Ratzebuhr, Kasimirshof, Pielburg und Juchow) in der früheren Nikolaikirche (heute Marienkirche) hielt Pfarrer Wojciech Froehlich aus Stolp/Słupsk. Trotz schlechten Wetters hatte er uns nicht im Stich gelassen.

Ein großer Vortragsblock mit mehreren Beiträgen über die Bedeutung und die Aktivitäten der Archive in Polen war für uns verschlossen, da die Vorträge in polnischer Sprache gehalten wurden und es keine deutschen Zusammenfassungen gab. Um so mehr erfreuten wir uns an den Darbietungen der Tanz- und Folkloregruppe von Herrn Alfons Rekowski aus Rummelsburg/Miastko, einer Kindertanzgruppe der dortigen deutschen Minderheit.

Wegen des kühlen Wetters mussten eine Fahrt auf dem Streitzigsee und ein Besuch der Mauseinsel ausfallen.

Mit dem Direktor des Regionalmuseums, Herrn Jerzy Dudz, wurde nach einer Vernissage (Bilder und Objekte zum Traugutt-Aufstand der Polen gegen die Russen

in den Jahren 1863/4) eine Zusammenarbeit mit dem Heimatmuseum Neustettin in Eutin ausgelotet sowie eine gemeinsame Ausstellung in Szczecinek als ein polnisch-deutsches Gemeinschaftsprojekt für 2014 in Erwägung gezogen. Diese Idee fand bei allen Teilnehmern volle Unterstützung!

Am Sonnabend gab es noch etwas Besonderes. Herr Maciej Turkowski aus Turowo pom./Thurow hatte zu einem Orgelkonzert mit Gesang in die Kirche nach Gwda Wielka/Groß Küdde eingeladen.

Dies war ein schöner, musikalischer Abschluss. Ein Teil der Gruppe besuchte anschließend noch die Gedenkstätte für die toten, russischen Gefangenen im ehemaligen Lager Hammerstein.

Ein besonderer Dank gilt Frau Dorothee Himmele-Doll für die Begleitung der deutschen Teilnehmer und für die Übersetzung. Allen polnischen und deutschen Teilnehmern ein großes Dankeschön!

Ein kleiner weiterer Schritt auf dem Weg der Verständigung unserer beiden Völker! Wir wollen ihn fortführen!

*Hans-Joachim Speckmann aus Kremen,
früher Neustettin, Schriftwart im Vorstand
des Neustettiner Kreisverbands e. V.*

*Dr. Siegfried Raddatz
Vors. und HKB des HKA Neustettin*

Neustettin/Szczecinek – Heimat in Europa

Dr. Winfried Brandenburg, St. Ingbert – früher Neustettin

Heimat und Europa sind überwiegend subjektive Begriffe, d.h. die Definition ist sehr persönlich. Geographie ist in vielen Bereichen von persönlichen Einschätzungen und Erfahrungen diktiert. Gehört Istanbul zu Europa? Ist Süd-Ossetien ein europäischer Staat? Warum nimmt Israel an europäischen Wettbewerben teil, obwohl es geographisch in Vorderasien liegt?

Aber lassen Sie mich mit der Heimat beginnen. Sie verstehen in Polen unter der ›kleinen Heimat‹ etwas anderes als mit der polnischen Heimatarmee, ›armia krajo-wa‹, gemeint war. In Deutschland ist der Begriff Heimat oft missbraucht worden. Er wurde oft mit den Begriffen Vaterland und Nation gleichgestellt.

Die Heimatliebe bedeutet bei Tucholsky, dem von den Faschisten in den Selbstmord getriebenen großen, deutschen Schriftsteller, etwas völlig anderes als bei den Militärs die sogenannte Heimatverteidigung. Und wenn Friedrich Nietzsche feststellt: »Weh' dem, der keine Heimat hat!« dann meint er wiederum etwas ganz anderes.

Wenn der deutschsprachige Schriftsteller Max Frisch als

Staatsangehöriger der Schweiz in seinem Fragebogen zum Thema Heimat in seinen 24 Fragen den Begriff Heimat problematisiert, so macht er es sich nicht so einfach wie der evangelische Pfarrer Friedrich Schorlemmer, einer der führenden Köpfe des christlichen Widerstands in der DDR, in seinem Buch, das 2009 erschienen ist und den Titel trägt: »Wohl dem, der Heimat hat«. Dort schreibt er: »Heimat umfasst alles, was unser Selbstausmacht: Herkunft und Bindungen an Menschen, Landschaften und geistige Verankerungen, Erinnerungen und Erzählungen, Gefühlswelten und Gedankengebäude. Heimat ist immer dort, wo wir verstanden werden und wo wir verstehen«. Und weiter führt er aus: »Die Wiederentdeckung der Region, der Heimatstadt, des Heimatdorfes oder Kiezes ist auch eine Reaktion auf das Gefühl der Uniformität, Anonymität, Entfremdung und Unbehauetheit, der wachsenden Gleichförmigkeit und Gesichtslosigkeit. Deshalb finden Heimatvereine, Heimatfeste, Heimatkalender immer wieder Anklang als Versuch, Unverwechselbarkeit und Verwurzelung, eine

kollektive Individualität und eine Geborgenheit in gemeinsamer Herkunftsgeschichte wiederzufinden und in der Gegenwart neu zu beleben.«

Wer hat wo Heimat? Ist sie angeboren, kann sie verloren gehen? Insbesondere: Kann man sie erben? So viele Fragen zu einem einzigen Begriff.

Noch problematischer ist der Begriff Europa. Ist er geographisch zu verstehen? Bezeichnet er eine Wertegemeinschaft oder eine reine Wirtschaftsgemeinschaft? Wer herrscht dort? Geht es uns in Deutschland und in Polen besser, seit wir uns auch als Europäer fühlen? Hat der sogenannte ›Eiserne Vorhang‹ Europa tatsächlich gespalten, gab es sogar Osteuropa und Westeuropa? Sind die Sizilianer und die Griechen und die Menschen kurz vor dem Ural gleichermaßen Europäer? Fragen, die sehr vielschichtig zu beantworten sind und auf die ein Mensch, der immer im selben Dorf oder in derselben Großstadt gelebt hat, unterschiedliche Antworten geben wird.

Lassen Sie mich einige wenige Meinungen dazu zitieren. Als ich als junger Mensch in den 1950er/60er Jahren mit der Problemstellung konfrontiert war: Europa der Vaterländer, wie es der

französische Präsident de Gaulle wollte, oder ein Einheitseuropa, wie es von anderen erträumt wurde und das damals allerdings kleiner gedacht war, war mir nicht klar, dass es heute, ein halbes Jahrhundert danach, noch um dieselbe Frage gehen würde. Europa, dessen Länder jahrhundertlang



Kriege gegeneinander führten, die Erbfeindschaften pflegten und einander vernichten wollten. Europäische Herrscher, die ihre Völker gegeneinander aufhetzten und die die Existenz von Staaten auszulöschen versuchten. Davon können Sie in Polen ein Lied singen. Europa, ein immer kleiner werdender Prozentsatz der Weltbevölkerung, das einmal versuchte, die Welt in Kolonialreiche aufzuteilen, Europa, dennoch Lebensraum für Millionen von Menschen.

Ich will nicht über ein mögliches einheitliches Europa sprechen und nicht über die herrschenden un-

terschiedlichen Strukturen ökonomischer, kultureller und überlieferter Konventionen in Europa. Ich will versuchen, anhand meiner persönlichen Herkunft darüber zu reden, dass es ein Ergebnis von Zufälligkeiten ist, ob man in Europa Deutscher, Pole, Franzose oder vielleicht Angehöriger anderer Nationalitäten geworden ist. Mein Schicksal als Europäer will ich referieren.

Ich habe bis zum 2. Januar 1945 in Neustettin gelebt, ab dem 20. September 1939.

Am 12. September 1939 war ich in Berlin geboren worden in Charlottenburg, das ab Ende der 1940er Jahre zu West-Berlin gehörte, Frontstadt des Kalten Krieges.

Berlin, das ich im Februar 1945 auf dem Weg von Neustettin, das ebenfalls ab Februar 1945 zu Szczecinek wurde, durchquerte. Berlin, das ich als Kind damals nach einem schweren Bombenangriff brennend erlebte und das ich 1957 erstmalig wiedersah.

In meinem Haus im Saarland, wo ich seit 1945 überwiegend lebe, stehen unter anderem zwei alte Schränke, die eine Verwandte meiner Mutter zu ihrer Eheschließung im Jahre 1900 in Paris bekommen hat. Diese Großkusine meiner Mutter aus der damals deutschen oder bayerischen Pfalz hatte einen fran-

zösischen Finanzbeamten geheiratet, der aus dem vorübergehend deutschen Elsass stammte. Sie hatte ab 1900 bis 1952, als sie starb, eine neue Heimat in Paris gefunden. Geboren war sie in Neustadt an der Weinstraße, das damals zur bayerischen Pfalz in Deutschland gehörte. München war ihre bayerische Hauptstadt. Dazwischen lagen das Herzogtum Baden und das Königreich Württemberg im Deutschen Reich. München hatte von ihrem Geburtsort eine etwa gleich weite Entfernung wie Paris, aber nicht Bayern oder Deutschland wurde ihre Heimat, sondern Frankreich, das zu ihren Lebzeiten zweimal gegen Deutschland Krieg führte oder führen musste.

In meinem Arbeitszimmer hängt ein Bild der Mutter meines Vaters. Sie war 1860 in Gnesen, jetzt wieder Gniezno, geboren worden als Hedwig Soschinski, weil Gniezno damals Gnesen hieß und nicht als Jadwiga Sosińska (Soschinska), wie es ab 1919 in ihrem Personalausweis stand, nachdem meine Eltern zunächst für Polen optiert hatten.

Ich heiße Brandenburg. Die Vorfahren meines Vaters waren Ende des 16. Jahrhunderts aus der damaligen Mark Brandenburg in das Königreich Polen eingewandert und wurden als freie Bauern

in Budziszewskie Holendry nach magdeburgischem Recht angesiedelt. Die Siedlung lag bei Skoki, 30 Kilometer nördlich von Poznań. Die deutschen Ansiedler und Bauern nannten sich später Freiwirte und waren evangelisch.

In Preußen/Brandenburg gab es eine ›Erbuntertänigkeit‹, die einer Leibeigenschaft ähnlich war und persönliche Frondienste der Bauern zugunsten der Grundbesitzer abverlangte. Erst die Bauernbefreiung durch die Stein-Hardenbergschen Reformen in Preußen von 1807 hätte sie davon befreien können. Aber da waren meine Vorfahren schon lange dem Ruf der polnischen Könige gefolgt und waren freie Bauern geworden. Sie schrieben sich abwechselnd Brandenburg und Brandenburger.

Das Land zwischen Ostpreußen und der Mark Brandenburg war bei der ersten Teilung Polens 1772 preußisch geworden. Das Posener Land, das im polnischen Königreich Groß-Polen hieß mit den Städten Posen, Gnesen, Schocken usw. wurde 1793 bei der zweiten Teilung Posens preußisch. Nach der preußischen Niederlage durch Napoleon 1807 wurde das Land wieder polnisch, nach dem Wiener Kongress 1815 wurde es wieder preußisch, um im Dezember 1918 wieder polnisch zu werden.

Mein Großvater Gustav Adolf Brandenburg wurde dort am 9. September 1855 geboren und ist am 12. Juli 1931 in Neustettin gestorben. Er wurde Ingenieur, war um 1880 einige Zeit im Ruhrgebiet tätig und gründete anschließend in Gnesen eine landwirtschaftliche Maschinenfabrik. Er nannte sich zunächst Maschinenbauer, da er landwirtschaftliche Maschinen baute. Ab 1922 lebte er in Deutschland, ab Mitte der 1920er Jahre in Neustettin.

Nun möchte ich die Familiengeschichte meiner Großmutter erzählen, der geborenen Soschinski. Die Familie Soschinski ist ursprünglich eine polnische Klein-Adels-Familie, die nach 1793, der zweiten Teilung Polens, preußisch und damit deutsch wurde. Die Vorfahren stammten aus der Wojwodschaft Podolien im Südosten Polens.

Mein Großvater Gustav Adolf Brandenburg war in Gnesen um 1880/90 durch das preußische Drei-Klassen-Wahlrecht in den Stadtrat gewählt worden und war dort als ehrenamtlicher Beigeordneter in der Kommunalverwaltung tätig.

Mein Vater Kurt Brandburg, geboren 1896 in Gnesen, war 1914 zu Beginn des 1. Weltkrieges dem Aufruf des Kaisers gefolgt und

im damaligen Bromberg, heute Bydgoszcz, als Soldat ausgebildet worden. Er war bei Kriegsende als Artillerieoffizier in Frankreich eingesetzt und 1918 aus der Armee entlassen worden, Anschließend hat er ab 1919 an der Technischen Hochschule in Hannover Ingenieurwissenschaften studiert, was er 1921 mit dem Diplom beendete.

Die im Rahmen des Studiums erlangten technischen und betriebswirtschaftlichen Kenntnisse ermöglichten ihm 1922, zusammen mit seinem Bruder Walter, die ›Neustettiner Maschinenfabrik Gebrüder Brandenburg‹ zu gründen. Dazu wurde im Bereich der Bahnhofstraße/Kirschweg ein zunächst kleineres Fabrikgelände mit Gebäuden erworben. Die Herstellung von Landmaschinen zum Anbau und zur Ernte von Kartoffeln sowie Dreschmaschinen erweiterte sich im Laufe der Jahre auf mehr als 200 Beschäftigte. Weiteres Gelände zur Erweiterung des Betriebes wurde in den 1930er Jahren von der Stadt Neustettin erworben.

Meine Kindheitserinnerungen sind mit dem Sägewerk, der Gießerei, der mechanischen Werkstatt und den zur Herstellung von Maschinen erforderlichen technischen Geräten verbunden. Meine frühe Heimat, die Heimat meiner

Kindheit: Neustettin. Auch die evangelische Kirche, meine zukünftige Schule, die Schlittenbahn über die Eisenbahnbrücke, die Mauseinsel waren meine erste Heimat bis zum Jahr 1945. Danach wurde die Schule umbenannt zu – wie sie auch heute noch heißt – Szkoła podstawowa Nr. 1 im. Adama Mickiewicza.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Mecklenburg habe ich das Ende des Krieges und die Befreiung durch amerikanische Truppen in Thüringen bei Verwandten meiner Mutter erlebt. Noch vor der Übergabe Thüringens an die sowjetischen Truppen ging es weiter in die Heimat meiner Mutter, ins Saarland, wo ich mit meinen Eltern am 25. Juni 1945 in St. Ingbert ankam.

Meine Mutter hatte 1936 nach Neustettin geheiratet. Sie war 1902 in St. Ingbert/Saar, damals eine pfälzische Industriestadt, als Grenzstadt zu Preußen, bei Saarbrücken, geboren. Saarbrücken war preußische Rheinprovinz, St. Ingbert bayerisch. Ihr Vater war aus der Vorderpfalz zugezogen. Mehrere seiner Onkel waren in den 30er/40er Jahren des 19. Jahrhunderts in die USA ausgewandert und hatten dort ihre neue Heimat gefunden.

Ich ging ab 1945 in St. Ingbert

zur Schule. Ein Jahr zuvor hatte man mir noch gesagt, dass die Neustettiner Schule, die damals Pestalozzische hieß, meine Schule werden würde.

Meine neue Heimat im Saarland – das war damals ein eigener selbständiger Staat – abgetrennt vom Deutschen Reich, mit eigener Staatsangehörigkeit und u. a. eigener Olympiamannschaft 1952 in Helsinki. Wenn ich in die benachbarte Pfalz zu den Verwandten meiner Mutter wollte, brauchte ich einen Reisepass »Republique Francaise« mit dem Aufdruck »Sarrois«. Da ich in Berlin geboren war, wurde ich 1948 zusammen mit meinem Vater als Saarländer erst »eingebürgert«. In dem Klassenbuch meiner Schule gab es drei Nationalitätsangaben: Saarländer, Franzosen, Ausländer. Zur letzten Gruppe gehörten Amerikaner und Deutsche. Wir fühlten uns als Deutsche, waren aber Saarländer, und es war unsere Heimat. Wir hatten die französische Währung, den Franc Francais und brachten unsere in Deutschland wesentlich billiger gekauften Kleidungsstücke illegal über die Grenze ins Saarland.

Schulabschluss mit Abitur 1958, Studienbeginn an der Universität des Saarlandes, gegründet als Nebenstelle der französischen Uni-

versität Nancy. Studium 1959/60 in der Geburtsstadt Berlin. Entdeckung der weiteren Heimat: Berlin. Dort war ich seit 1960 mindestens jedes Jahr einmal und habe heute meinen zweiten Wohnsitz dort.

Ab 1963 war ich Gerichtsreferendar im Saarland, in West-Berlin und an der Verwaltungshochschule in Speyer/Pfalz, etwa 30 Kilometer vom Geburtsort meines Großvaters entfernt. Ab 1967 war ich Richter im Saarland, 1981/82 nach Bonn ins Justizministerium abgeordnet und von 1984 bis 2004 Oberbürgermeister der Geburtsstadt meiner Mutter, St. Ingbert. Das war mein beruflicher Werdegang.

Mein Verhältnis zu Polen: 1970 war ich erstmalig in der damaligen Volksrepublik Polen als Vertreter der SPD-Jugend, der Jungsozialisten im Saarland, in einer Reisegruppe, die Kontakt hatte zur Jugend der PZPR, dem kommunistischen Jugendverband, der meiner Erinnerung nach ZMS hieß. Es gab keine Berührungängste – wir wollten leben und jung sein. Wir sahen die Schwächen des Systems, aber auch eine Offenheit der jungen Polen, die es bei der Jugend der DDR in dieser Form nicht gab.

1971 habe ich mit meinen Eltern Gniezno, Szczecinek, Gdańsk, Bydgoszcz und Szczecin gesehen.

Mein Vater wurde 75 Jahre alt, und ich habe ihm die Fahrt in die Zeit seiner Jugend und besten Mannesjahre geschenkt. Als wir einen Tag in Szczecinek waren, hat er gesagt: »Dies war deutsch und ist jetzt polnisch, und ich habe jetzt mit der Vergangenheit abgeschlossen.« Es war von 1922 bis Anfang 1945 seine Heimat. Er hat mir oft und viel davon erzählt, aber auch von Gniezno und seinem Verhältnis zu seinen polnischen Mitschülern und über die Dinge, die in der preußischen Provinz Posen damals das Tagesgeschehen bestimmten.

Meine Heimat – seine Heimat – die Heimat meiner Mutter. Über 1000 Kilometer voneinander entfernt, gewechselt im Laufe der Jahre.

Die Völker in Europa haben ihre Siedlungsräume gewechselt. Wo früher Römer siedelten, wohnten später germanische Stämme, wo Slawen zu Hause waren, wurden sie von Deutschen verdrängt, wo Deutsche wohnten, leben heute Polen. Die Wanderbewegungen gehen heute aus der Türkei und vielen anderen Ländern u. a. nach Berlin. Dort gibt es Stadtviertel, in denen die Deutschen langsam zur Minderheit werden oder es bereits sind. Auch mehrere 1000 Polen leben heute in Berlin.

Wo ist heute meine Heimat? Ich war schon seit 1968, also seit fast 50 Jahren, Mitglied des Stadtrates der Heimatstadt meiner Mutter, St. Ingbert. Ich kenne die saarländische Mittelstadt sehr gut und liebe sie. Ich war 20 Jahre dort Oberbürgermeister und habe vieles bewegt, aus Liebe zur neuen Heimat, und ich bin dort geblieben, auch als ich andere Möglichkeiten mit höheren Einkommen für mich sah. Ist es meine ausschließliche Heimat geworden? Nein!

Peter Scholl-Latour, der bekannte Fernsehjournalist und Kenner der ganzen Welt, der auch vorübergehend ein St. Ingberter Bürger war, hat in einem Interview gesagt:

»Man kann im Saarland durchaus leben, aber ich hätte dort Depressionen bekommen.« Seine Heimat ist die Welt. Meine ist auch dort, wo ich geboren bin: Berlin. Dort habe ich meinen offiziellen zweiten Wohnsitz, zahle dort Steuern und freue mich, dass ich jeden Monat eine Woche dort sein kann. Das Leben ist dort anders als in St. Ingbert, dort, wo ich viele Menschen kenne, wo ich sehe, was ich habe gestalten können, wo ich in meinem Garten die Pflanzen wachsen sehe und wo ich mit meinen Enkelkindern erleben kann, was ein Großvater ist.

Neustettin war die Heimat meiner Kindheit, St. Ingbert und Berlin sind es auch heute. Aber auch wenn ich aus fernen Ländern nach Europa zurückkomme, empfinde ich Europa als meine Heimat.

Viele von Ihnen, die Sie in Szczecinek wohnen, haben in ihrer eigenen Familiengeschichte, zumindest in der Ihrer Vorfahren,

ähnliche Erfahrungen. Heimat ist dort, wo wir Wurzeln schlagen können, und an meiner Geschichte sehen Sie, dass meine Heimat Europa ist. Regierungssysteme wechseln, Staaten gehen unter und entstehen wieder neu. Die kleine Heimat ist es, die wir brauchen – aber auch das große Europa ist für uns wichtig!



Tanzgruppe aus Rummelsberg/Miastko





Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.

Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.

Dr. Siegfried Raddatz

Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern Schlossplatz 1 · 23701 Eutin

Postadresse:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln,
Telefon 02 21-69 87 85, e-mail: raddatz-siegfried@t-online.de

Eröffnung des renovierten Schlosses in Szczecinek/Neustettin

*am Samstag, den 14. September 2013, 22.00 Uhr
Ansprache des Bürgermeisters von Szczecinek,
Herrn Jerzy Hardie-Douglas*

Jesteśmy nowymi gosp
Stoję tu dziś przed
państwem, przed zap-
roszonymi gośćmi ale
przede wszystkim przed
mieszkańcami Szczecinka
z uczuciem tremy, ale i
dumy i wielkiej satysfakcji.
odarzami tych ziem. Polska
historia Szczecinka ma zaledwie
68 lat Cięży jednak na nas wielka
odpowiedzialność. Jesteśmy Euro-
pejczykami. Jesteśmy opiekunami
dziedzictwa kulturowego, dorobku
tych którzy byli tu przed nami.

Stoimy w wyjątkowym miejs-
cu. Zamki, pałace, są obiektami w
których przez wieki przewijały się
setki osób tworzących historię da-
nego miejsca na mapie. Nie inaczej
jest w Szczecinku.

Zamki to obiekty działające
na wyobraźnię. Możemy dotknąć
tu cegieł których dotykali książęta
pomorscy, Gryfici, Krzyżacy,
Szwedzi, Duńczycy, Brandenbur-
czycy, Prusacy, itd., itd.

Budowę zamku rozpoczął w
roku 1310 – Warcisław IV. Budowa
trwała 54 lata. Miała być twierdzą



broniącą Gryfitów przed
zakusami marchii bran-
denburksiej.

W tych murach przez
wieki działa się histo-
ria związana z ziemią
zwaną obecnie ziemią
Szczecinecką. Odbywały
się tu zjazdy rycerskie
– jak choćby ten z 1409 r w któ-
rym uczestniczył Ulrich von Jun-
gingen, czy z 1423 roku m.in. z
królem Danii Szwecji i Norwegii
– Erykiem I, Księciem Ottonem II
Szczecińskim, czy Kazimierzem V
Szczecińskim. Tu przygotowywa-
no się do wojen i tu zawiązywano
sojusze. Przed nami przebywały tu
setki osób które tworzyły historię
tych ziem. Książęta zachodniopo-
morscy- Warcisław IV, Warcisław
V, Księżna Anna, Księżna Jadwiga
Brunszwicka, czy np. Eilhadrus
Lubinus autor tak znanej mapy
Księstwa Pomorskiego. W zam-
ku gościł przez dwa lata Karol
Radziwiłł.

Przez wieki zamek był wielo-
krotnie przebudowywany i pełnił
różnorakie role, od warownego



Zamku Książąt Pomorskich, przez tzw. wdowie wiano księżęcych żon, manufakturę, szpital, przytułek, po dość obskurny dom wycieczkowy kat II i w końcu o zgrozo tjadłodajnię kat IV !!!.

W roku 1996 zamek odsprzedano by w roku 2006 ponownie go odkupić.

Sprzedanie zamku było odważną decyzją. Radni, w tym ja również, byli przekonani że czynią słusznie. Wszyscy chcieliśmy aby południowe skrzydło zamku rujnowane w czasie komunizmu zostało odrestaurowane i przestało straszyć swoimi odpadającymi tynkami, pociągniętymi olejnicą ścianami i dziurawym dachem. Raku własnych środków upatrywaliśmy szansy w środkach prywatnych. Okazało się, że był to błąd.

Jeszcze większą odwaga musieliśmy się jednak wykazać odkupując po 10 latach zamek od prywatnego właściciela. Dzisiejszy dzień pokazuje, że tym razem była to trafna decyzja. W tym miejscu chciałbym podziękować wszystkim radnym zarówno poprzedniej jak i obecnej kadencji RM, którzy mi zaufali i poparli pomysł odkupienia zamku, a następnie wyasygnowania olbrzymich pieniędzy na rewitalizację naszego największego zabytku.

Po ponad roku projektowania i 2,5 roku prac budowlanych stoimy przed piękną z wielkim pietyzmem odrestaurowaną historyczną budowlą.

Aby móc dziś podziwiać zamek w pełnej krasie potrzebna była praca wielu, wielu ludzi.

Zamek wbudowano jako obiekt gotycki. Na początku XVII wieku na polecenie księcia Filipa II przebudowano go w stylu renesansowym. Rewitalizacja tego wiele razy przebudowywanego budynku niosła za sobą wiele niespodzianek i wiele trudnych decyzji. Wie o tym najlepiej Szczeciński Konserwator Zabytków Paweł Połom. To On wziął na siebie odpowiedzialność za ostateczny kształt eklektycznego południowego skrzydła zamku, za wyklócanie się o zmiany w projekcie, a przede wszystkim odsłonięcie i wyeksponowanie gotyckich elementów w tym zaproponowanie ekspozycji murowanej fasady. To były często odważne z konserwatorskiego punktu widzenia decyzje, ale do odważnych świat należy. Pawle nie po raz pierwszy chapeau bas.

Mówią ironicznie, że sukces ma wielu Ojców, jednak tym razem to co widzimy to rzeczywiście efekt pracy zbiorowej. Z wielu powodów to byłaardzo, bardzo trudna inwestycja.

Aby doszło do realizacji projektu przede wszystkim trzeba było znaleźć na to pieniądze. Odrestaurowanie zamku kosztowało nas sporo ponad 9,5 mln zł.

Ok 3,5 mln zł otrzymaliśmy ze środków europejskich z RPO. Jest z nami V-ce Marszałek woj.

Zachodniopomorskiego Andrzej Jakubowski. Na jego ręce składam podziękowanie Zarządowi Województwa za życzliwość i wpisanie naszej przebudowy zamku do projektów indykatywnych. Powiniennem tu bardzo podziękować byłemu marszałkowi Władkowi Husejce, ale nie ma Go już między żywymi. Jeśli słucha mnie gdzieś sponad chmur to wiec Władku, że pamiętamy że nam pomogłeś. Bez tego dofinansowania najprawdopodobniej nie zdecydowalibyśmy się na rozpoczęcie prac rewitalizacyjnych.

Aby otrzymać dofinansowanie unijne trzeba dobrze przygotować projekt aplikacyjny. Zajął się tym zespół pod kierownictwem dyrektora Wydziału Rozwoju UM – Marcina Wilka. Serdeczne dzięki. Jesteście jednymi z autorów dzisiejszego sukcesu.

Autorem projektu jest szczecińska pracownia projektowa »Perspektywa« architekta pana Krzysztofa Gnata. Jużdziś pan Krzysztof Gnat może dołączyć do swego port folio piękną realizację. Bardzo mu za współpracę dziękuję.

Przez 2,5 roku przy przebudowie pld. skrzydła zamku pracowała kilkudziesięcioosobowa ekipa głównego wykonawcy czyli firmy Ciepłownik z Plewisk.

Właścicielom spółki panom Krzysztofowi i Marcinowi Lipieckim bardzo serdecznie dziękuję za wręcz modelową współpracę przy tym jakże trudnym do realizacji projekcie. Nadzwyczaj sympatyczni ludzie. Współpraca z nimi i całym zespołem »Ciepłownika» to była prawdziwa przyjemność. Zawsze będziecie w Szczecinku mile widziani.

W końcowym momencie realizacji inwestycji okazało się, że mamy różne zdania, a czasami po prostu brak wizji końcowego wyglądu wnętrza zamku, mebli, kolorystyki, wystroju wnętrz, wyposażenia części hotelowej. Kilka miesięcy temu dokooptowano do zespołu realizującego projekt ślązackę a ostatnio warszawiankę, scenografa i dizajnera panią Ewę Gdowiok. Jej pomoc jest trudna do przecenienia. Spójny i robiący chyba wrażenie na każdym wygląd wnętrza zamku, to w dużej mierze Jej zasługa. Ona też jest autorem logo zamku. Ewo – Serdeczne dzięki.

Przez ostatnie dwa lata zamek był jedną z priorytetowych inwestycji realizowanych przez Wydział Inwestycji Urzędu Miasta. Z ramienia inwestora budowę nadzorowali inżynierowie - Tomasz Kołosowski i Ernest Kłosowski, a nad całością procesu inwesty-

cyjnego czuwał i w licznych sprawach spornych był arbitrem mój zastępca vice Burmistrz Daniel Rak. Całej trójce, za ich ciężką pracę bardzo, bardzo kuję.

Centrum konferencyjne musi mieć swego gospodarza. Zamek został wydzierżawiony SAPIKowi. Doprowadzenie obiektu do stanu umożliwiającego jego faktyczne użytkowanie było nie lada wyzwaniem. Dyrektorzy SAPIKU – Kamil Klimek i Łukasz Koczan jak zresztą cały zespół SAPIKU pokazali po raz kolejny, że są nadzwyczaj profesjonalną grupą, przygotowaną do podjęcia się każdego, nawet mega trudnego, zleconego im zadania. Gratuluję i życzę im sukcesu i satysfakcji z prowadzenia naszego Szczecineckiego Centrum Konferencyjnego.

Wszyscy przy tej budowie wiele nauczyliśmy się.

Na pewno nie wymieniałem nawet połowy osób związanych z tym, że możemy dziś uczestniczyć w otwarciu dla mieszkańców Szczecinka zrewitalizowanego pld. Skrzydła Zamku Księżąt Pomorskich. Wszystkim którzy przyczynili się do dzisiejszego święta serdecznie i z całego serca dziękuję. Jednak przede wszystkim gratuluję mieszkańcom Szczecinka. Od dziś możecie być jeszcze bardziej dumni ze swego pięknego miasta.

Eröffnung des renovierten Schlosses in Szczecinek/Neustettin

am Samstag, den 14. September 2013, 22.00 Uhr

*Ansprache des Bürgermeisters von Szczecinek, Herr Jerzy Hardie-Douglas
Übersetzung von Violetta Eschemann aus Wermelskirchen*

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren, liebe Neustettinerinnen und Neustettiner!

Ich stehe hier heute vor Ihnen, den geladenen Gästen, aber vor allem vor den Bewohnern von Neustettin mit dem Gefühl von Lampenfieber, aber auch voller Stolz und mit großer Zufriedenheit.

Wir sind die neuen Gastgeber auf diesen Gebieten, die polnische Geschichte von Neustettin ist gerade achtundsechzig Jahre alt. Auf uns lastet große Verantwortung. Wir sind Europäer, Hüter des kulturellen Erbes, der Errungenschaften derer, die hier vor uns lebten.

Wir stehen heute an einem besonderen Ort. Gebäude wie Schlösser und Paläste beherbergten Personen, die die Geschichte dieser Orte schufen. So auch in Neustettin. Schlösser wirken stark auf unsere Vorstellungskraft. Hier kann man die gleichen Steine berühren wie bereits die Pommernschen Herzöge, Greifenherzöge, Kreuzritter, Schweden, Dänen, Brandenburger, Preußen usw.

Wartislav IV begann mit dem

Bau des Schlosses im Jahr 1310. Der Bau dauerte 54 Jahre. Es sollte eine Festung sein, um die Greifen vor dem Begehren der Brandenburger zu schützen.

Innerhalb dieser Mauern spielte sich die Geschichte des Gebietes ab, das heute das Neustettiner Land genannt wird. Hier fanden Ritterversammlungen statt, wie die aus dem Jahr 1409, an der Herzog Ulrich von Jungingen teilnahm, oder die Versammlung im Jahr 1423, auf der der schwedische und norwegische König, Erik I, anwesend war, der Stettiner Fürst Otto II oder Kasimir V. Hier wurden Kriege geplant und Bündnisse geschlossen. Vor uns waren hier hunderte Personen, die die Geschichte des Landes bestimmten: die Pommernschen Herzöge Wartislav IV, Wartislav V, Fürstin Anna, Fürstin Hedwig oder der Autor der bekannten Karte des Fürstentums Pommern, Eilhadrus Lubinus. Zwei Jahre lang war Karl Radziwill hier zu Gast.

Im Laufe der Jahrhunderte wurde das Schloss mehrmals um-

gebaut und erfüllte verschiedene Aufgaben: Von der Hochburg der pommerschen Herzöge über den Witwensitz der pommernschen Herzöge, eine Manufaktur, ein Krankenhaus, eine Obdachlosenunterkunft, bis zum Ausflugsheim sowie einer Kantine – beide einer niederen Kategorie.

Im Jahr 1996 wurde das Schloss verkauft, um im Jahr 2006 zurückgekauft zu werden. Der Verkauf des Schlosses war eine mutige Entscheidung. Die Ratsmitglieder, mich eingeschlossen, waren der Meinung, das Richtige getan zu haben. Wir alle wollten die Renovierung des Südflügels, der in Zeiten des Kommunismus ruiniert wurde. Der Südflügel sollte nicht mehr mit der abfallenden Fassade, mit Ölfarben gestrichenen Wänden und mit durchlöcherter Dach abschrecken. Weil uns eigene finanzielle Mittel fehlten, sahen wir in privaten Investoren eine Chance, das zu erreichen, was sich jedoch als Fehler erwies.

Noch größeren Mut bewiesen wir, als wir nach zehn Jahren das Schloss von dem privaten Besitzer zurückkauften. Der heutige Tag zeigt uns, dass es diesmal die richtige Entscheidung war. An dieser Stelle möchte ich allen Ratsmitgliedern der aktuellen wie der vorangegangenen Amtsperio-

de für das mir entgegengebrachte Vertrauen und die Unterstützung meiner Idee zum Rückkauf des Schlosses und für die Bereitstellung einer großen Summe für die Renovierung unseres größten Denkmals danken.

Nach einem Jahr der Planung und zweieinhalb Jahren Bauarbeiten stehen wir vor einem wunderschönen, mit großer Pietät renovierten, historischen Gebäude. Um das Schloss heute bewundern zu können, war die Arbeit vieler Menschen notwendig.

Das Schloss ist im gotischen Stil erbaut worden. Anfang des 17. Jahrhunderts wurde es auf Anordnung des Herzogs Philip II. im Renaissancestil umgebaut. Die Renovierungsarbeiten des so viele Male umgebauten Gebäudes brachten viele Überraschungen mit sich und erforderten schwierige Entscheidungen. Am besten kennt die Problematik der Neustettiner Denkmalrestaurator Paweł Połom. Er übernahm die Verantwortung für die eklektische Gestaltung des Südflügels, er kämpfte um jede Änderung in den Plänen, er legte die gotischen Elemente frei, unter anderem das Mauerwerk, und stellte sie aus. Aus seiner Sicht waren es meist sehr mutige Entscheidungen, jedoch den Mutigen gehört die ganze Welt. Paweł, an

dich, nicht zum ersten Mal: *chapeau bas*.

Ironisch sagt man, dass der Erfolg viele Väter hat, jedoch diesmal trifft es zu, was wir sehen können, ist in einer Teamarbeit entstanden, und aus vielerlei Gründen war es eine sehr schwierige Investition. Um das Projekt umzusetzen, benötigten wir zuerst die nötige Finanzierung. Die Renovierung des Schlosses kostete mehr als 9,5 Millionen Złoty.

Aus Mitteln der Europäischen Union bekamen wir 3,5 Millionen. Heute ist hier der Vize-Marschall der Wojwodschaft Westpommern, Herr Andrzej Jakubowski, anwesend. Ich möchte ihm den Dank an die Verwaltung für das Entgegenkommen und für die Aufnahme des Schlossumbaus in ihre Projekte aussprechen.

An dieser Stelle muss ich auch dem ehemaligen Landrat Władek Husejko danken, der leider nicht mehr unter uns weilt. Wenn du mich irgendwo über den Wolken hörst, dann musst du wissen, dass wir für deine Hilfe sehr dankbar sind. Ohne die Zuschüsse hätten wir uns zu den Umbaumaßnahmen nicht entschlossen.

Um einen Zuschuss der Europäischen Union zu bekommen, musste der Projektentwurf gut vorbereitet sein. Diese Aufgabe

übernahm ein Team unter der Leitung des Direktors der Entwicklungsabteilung, Marcin Wilk. Vielen Dank, ihr habt zum heutigen Erfolg beigetragen.

Das Projekt stammt aus der Hand der Firma „Perspektive“ des Architekten Herrn Krzysztof Gnat. Herr Gnat kann bereits heute diese wunderbare Realisierung zum eigenen Portfolio hinzufügen. Vielen Dank für die Zusammenarbeit.

Bei den Umbauarbeiten des Südflügels arbeitete ein großes Team des Hauptausführenden, der Firma Cieplownik aus Plewiska, über zweieinhalb Jahre. Den Inhabern des Unternehmens, den Herren Krzysztof und Marcin Lipiecki, danke ich für die beispielhafte Zusammenarbeit bei der Realisierung des so schwierigen Projektes. Es sind außerordentlich sympathische Menschen, die Zusammenarbeit war ein wahres Vergnügen. Ihr seid in Neustettin stets herzlich willkommen.

Am Ende der Umbaumaßnahmen zeigte sich, dass wir unterschiedlicher Meinung sind oder dass es keine Vorstellung über die innenarchitektonische Gestaltung des Schlosses gibt: Welche Möbel, Wandfarben, Innenausstattung, Ausstattung des Teils, der ein Hotel wird, sollte es geben? Vor ein

paar Monaten kam in das Realisationsteam eine Innenarchitektin aus Schlesien, die jetzt in Warschau wohnt, Frau Ewa Gdowiok. Ihre Hilfe kann man nicht beziffern. Das harmonische Aussehen, dass auf jeden einen tiefen Eindruck hinterlässt, ist in großem Maße ihr Verdienst. Sie auch entwarf das Logo des Schlosses. Ewa, vielen Dank.

In den letzten zwei Jahren war das Schloss das Prioritätsprojekt der Investitionsabteilung der Stadtverwaltung. Die Baumaßnahmen beaufsichtigten die Ingenieure Tomasz Kołosowski und Ernest Kołosowski, den ganzen Investitionsprozess überwachte der Stellvertretende Bürgermeister Daniel Rak, der auch als Schiedsrichter in Streitfällen agierte. Allen Drei danke ich für ihren Einsatz herzlich.

Das Konferenzzentrum sollte einen Gastgeber haben, das Schloss wurde an die Firma SAPIK verpachtet. Eine große Herausforderung stellte die Schaffung des jet-

zigen Zustands dar. Die Leiter von SAPIK, Kamil Klimek und Łukasz Koczan, wie auch das ganze Team, zeigten zum wiederholten Male, dass sie außerordentlich professionell und bereit sind, jederzeit jede Herausforderung anzunehmen. Ich gratuliere und wünsche viel Erfolg und Zufriedenheit bei der Führung unseres Neustettiner Konferenzzentrums.

Wir alle haben während des Baus viel gelernt.

Mit Sicherheit habe ich nur die Hälfte der in den Umbau involvierten Personen genannt, die dazu beigetragen haben, dass wir heute der Feier zur Eröffnung des renovierten Südflügels des Schlosses der Pommernschen Herzöge beiwohnen dürfen.

Allen, die zu der heutigen Feier beigetragen haben, danke ich von ganzem Herzen. Jedoch vor allem beglückwünsche ich die Bewohner von Neustettin: Ab heute könnt ihr noch stolzer auf eure wunderschöne Stadt sein.

**wir sind die menschen auf den wiesen
bald sind wir unter den wiesen
und werden wiesen, und werden wald
das wird ein heiterer aufenthalt**

ERNST JANDL

Besuche nach der Historiker-Konferenz

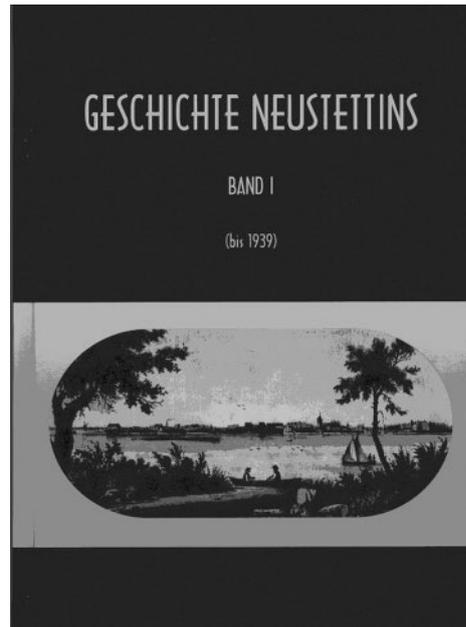
am Montag, den 16. September 2013

Um 8.00 Uhr zusammen mit Frau Dorothee Himmele-Doll beim **Bürgermeister Herrn Jerzy Hardie-Douglas**

Sehr freundliches Treffen! Frau Himmele-Doll überreicht ihm die deutsche Version des 2010 von polnischer Seite erarbeiteten Buches (zusammen mit Historikern der Universität Szczecin) **Geschichte Neustettins, Band I, von den Anfängen bis 1939, von Radosław Gaziński**; (erhältlich bei Frau Christa Himmele, Janowo 8, PL-78-404 Szczecinek, Tel. 0048-943727340, Preis 22,50 Euro)

Der Bürgermeister berichtet über große Anstrengungen der Stadt, Möbelfabriken in Szczecinek anzusiedeln, die dem Programm der Produkte der Firma Kronospan entsprechen. Er ist weiterhin bemüht, die Umweltbelastung durch die Firma Kronospan zu reduzieren.

Szczecinek ist polenweit ein Zentrum für die Lieferung von Rollrasen. Im südlich gelegenen Turowo pom. stellt die Firma Trawnik von Arkadiusz Gumieniczuk Rollrasen her. Der Besitzer dieser Firma hat der Stadt Szczecinek angeboten, südlich des Stadions



eine überdachte Halle mit Rollrasen zu bauen und sie den Vereinen der Stadt kostenfrei zur Verfügung zu stellen. Diese Halle soll als Anschauungsobjekt für interessierte Kunden dienen.

Der Bau einer großräumigen Umgehungsstraße für Szczecinek in Süd-Nord-Richtung (Nadelöhr Bahnübergang) soll erst nach 2015 in Angriff genommen werden.

Herr Hardie-Douglas ist bereit, sich nach zwei sehr erfolgreichen Amtsperioden bei den nächsten Wahlen wieder als Bürgermeister-Kandidat zu stellen.

Um 9.00 Uhr zusammen mit Frau Dorothee Himmele-Doll beim Inhaber und Herausgeber der alle zwei Wochen erscheinenden Zeitung **TEMAT**,

Herrn Jerzy Gasiul

Treffen im kleinen Büro des Blue Houses (früher Café Rheingold). Es wird ein stetiger Austausch von **TEMAT** und Mein Neustettiner Land vereinbart, ebenfalls ein Austausch alter und aktueller Fotos. Ich bedanke mich herzlich für die laufende Serie von ›Neustettin

in historischen Fotos«. Problem (wie auch bei uns im Westen): die Menschen lesen zu wenig!

(Das frühere Café Rheingold hat einen Nachfolger gefunden. Das Haus ist sehr gut saniert worden, und in der Zeit des Historiker-Treffens wurde dort ein sehr anspruchsvolles Café neu eröffnet, das Eulen-Café, Kawiarnia Sowa, mit einem Angebot hervorragender Kuchenköstlichkeiten – man beachte die zurückhaltende Reklame!).



Neustettin auf einem alten Bild (149)

Auf dem Archibild und dem von heute stimmen nur der Ort und die Tageszeit überein, der Markt von 1905 und der Plac Wolności (Platz der Freiheit) im Jahr 2013. Auf der alten Karte wurde das Rathaus vor einem letzten Umbau verewigt; er fand 1936 statt. Dann wurde an das weder neugotische, noch neuromanische Gebäude ein Flügel angebaut, in dem im ersten Stockwerk eine Aula, das eine Verglasung mit einem Märchenbild in den Fenstern enthielt

Um 10.00 Uhr zusammen mit Frau Dorothee Himmele-Doll beim **Direktor des Staatsarchivs** in der Parkstraße,
Herrn mgr. Sławomir Miara

Wir bedanken uns für den großen persönlichen Einsatz, der zum Gelingen der Historiker-Konferenz erforderlich war. Auch kleine Extraereignisse wurden von ihm arrangiert, so z. B. ein Herren-Duo (Schifferklavier und Geige), das Herrn Dr. Winfried Brandenburg anlässlich seines 74. Geburtstages ein Ständchen brachte. Dieser Spaß endete mit dem in Polen so bekannten Lied ›Sto lat, sto lat – 100 Jahre sollst du leben!‹

Anschließend gab es einen herzlichen Abschied mit allen guten Wünschen und der Versicherung, uns möglichst bald wieder zu treffen.

Um 12.00 Uhr zusammen mit Frau Daria Stec, Deutschlehrerin am Fürstin-Elisabeth-Lyzeum, beim **Konservator der Stadt Szczecinek, Herrn Paweł Połom**

Es war unsere erste Begegnung. Herr Połom schlug vor, das Denkmal für Samuel Kaulfuss, das an der Seeseite des früheren Fürstin-Hedwig-Gymnasiums steht, gründlich und mit äußerster Sorgfalt zu sanieren. Die ehe-



maligen Fürstin-Hedwig-Schüler haben signalisiert, dass sie sich an den anfallenden Kosten beteiligen wollen.

Friedhof in Streitzig: Der Friedhof soll von Pfadfindern aufgeräumt werden. Am Eingang lag schon ein großer Stein, an dem eine Tafel mit polnischer und deutscher Inschrift angebracht werden soll. Hiermit soll auf die Ruhestätte der ehemaligen Streitziger hingewiesen werden.



Kaufhaus Ramelow: Das Gebäude steht leer, es ist in privater Hand. Es ist als schützenswert in eine Liste des Konservators aufgenommen worden. An der Fassade darf nichts geändert werden.

Amtsgericht: Neben dem Amtsgericht (Richtung Markt) soll ein Bürogebäude errichtet werden. Bei der Ausschachtung gab es Probleme: Das Fundament des anschließenden Gilde-Hauses (direkt neben der Post) wurde beschädigt.

Es gab einen Baustopp. Die ausgeschachtete Grube – zum Teil mit Regenwasser gefüllt – ist mit Stahlträgern gesichert worden. Was aus dem Gildehaus wird (schützenswerte Fassade!), ist noch nicht entschieden (Eigentumsverhältnisse unklar?).

Ensemble in der ehemaligen Reitbahnstraße 3 und 4: Wer kann etwas über diese nachfolgend abgebildeten Gebäude sagen?



Adressen ehemaliger Bewohner

der früheren Reitbahnstraße in Neustettin, heute ulica Wyścigowa

(wyścigowy, poln. = Renn-)

Reitbahnstraße 3

1927: Gustav Nitz,
Tischlermeister;

Otto Nitz, Tischlermeister;
Alfred Laffin, Justizwachtmeister

1933: Gustav Nitz,
Tischlermeister; Paul Nitz,
Buchhalter

1941: Elfriede Nitz, Hebamme
Dagmar Nitz, Am Sportplatz 3,
06120 HALLE/Saale,
Tel. 03 45-77 618 64

Reitbahnstraße 4

1927: Albert Nagel,
Schmiedemeister

1933: Alwine Nagel, Witwe;
Albert Nagel, Praktikant;
Herta Dahlke, Hausmädchen;
Frieda Manske, Hausmädchen

1941: Albert Nagel,
Maschinenbau-Anstalt und
Kesselschmiede, Fabrikation von
Präzisions-Maschinenbau

Praktische Hinweise für eine Reise in die alte Heimat

Geldtausch: Wohl doch eher beim Kantor, im neuen Eckhaus Markt/Königstr. ist auf der 1. Etage einer mit meist günstigem Kurs. Geld am Automaten zu ziehen, ist zwar sehr bequem, aber deutlich teurer.

Ansichtskarten/Widokówki, gesprochen Widokuwki, kosten bei der Post 0,80 Złoty (20 Cent), in Souvenirläden 1,20 Złoty (30 Cent)

Briefmarken/znaczki (gesprochen snatschki) nur in der Post, 2,40 Złoty normal, 3,00 Złoty priorytet/Luftpost

Geschwindigkeitsbeschränkung:

In Ortsdurchfahrten zwischen den beiden schwarz-weißen Schildern mit einer Dorfsilhouette möglichst einhalten – auch wenn

polnische Fahrer das nicht tun! Es wird zur Zeit oft geblitzt, und zwar mit den modernen Säulen wie bei uns, Bitte, überfahren Sie auch nicht eine Linie auf der Fahrbahn!

Wild: Vorsicht, Vorsicht, Uwaga!

Auf einer Eintagesfahrt nach Zoppot (Sopot) startete ich um 5 Uhr früh in Neustettin. Um Rummelsburg (Miastko) herum gab es auf der Straße alles, was man sich vorstellen kann: Fuchs, Wildschweine, Rehe, einen Hirsch mit zwei Hirschkuhen, Hasen und kleinere Tiere; auf der Straße lagen mehrere überfahrene Tiere.

Toiletten:

Galeria Hosso 2 Złoty,

Toi, Toi Stellerstraße 1 Złoty

Patenschafts- und Heimattreffen Kreis Neustettin in Eutin, 27. – 29. September 2013

TOTENEHRUNG AM NEUSTETTINER GEDENKSTEIN IN EUTIN

Liebe Landsleute, liebe Mitmenschen und Bürger Eutins!

Wieder stehen wir an diesem Stein, der durch die Initiative des Neustettiners Ulrich Schreiber vor rund 30 Jahren zum Gedenken der Toten in der verlorenen Heimat zur Aufstellung gekommen ist.

Ja, wenn Steine erzählen könnten! Steine haben im Leben der Menschen wegen ihrer Lebensdauer und Haltbarkeit stets eine besondere Bedeutung. Dieser hier soll uns an liebe Familienmitglieder, Freunde und Vorahnen erinnern, die in dem Kreis Neustettin

begraben worden sind.

Jeder denkt dabei an eigene liebe Angehörige. Als meine Frau und ich im letzten Jahr in meinem Heimatdorf Stepen waren und den alten Friedhof besuchten, fanden wir einen fast zugewachsenen, mit Moos bedeckten Marmorstein mit der Inschrift: »Die Liebe höret nimmer auf!«

Möge es auch so mit unserem Andenken sein. Viele, viele Generationen haben in Pommern bis zum letzten grausamen Krieg ihr Zuhause gehabt, also den Mittelpunkt ihrer Familie und des Le-



bens. Viele ließen nicht nur Haus und Hof zurück, sondern auch ihr Leben.

Grenzsteine sind jetzt zwischen Völkern gesetzt worden. Es sind Trennungs- und Verlustängste bis in unsere Tage. Rund zwölf Millionen Menschen haben ihre Heimat verloren.

Wir stehen in der Verantwortung, unseren Toten zu gedenken und sie nicht zu vergessen. Erinnerungskultur gehört zum Leben. Erinnern heißt zugleich, auch an die Zukunft zu denken. Sie sichtbar werden zu lassen durch Gedenksteine, Museen, Heimatreisen und neue Freundschaften sind unabdingbare Aufgaben nachfolgender Generationen.

Eine alte Dorffreundin beendet oft ihre Briefe mit dem Satz: »Die Pommern sind treu!« In dem Wort Treue stecken inhaltlich die Wörter ›Trauen und Vertrauen‹. Wir Nachkommen haben auch die Aufgabe, voller Vertrauen in die Zukunft zu schauen. Das heißt auch – nach der bewegten Geschichte, die wir erlebt haben – die Zeit des Friedens zu nutzen und auf das Ziel Versöhnung zu sehen und Versöhnung zu suchen.

Ja, wir leben heute in Europa weitgehend im friedlichen Miteinander. Wer also Versöhnung will, muss Versöhnung hintragen.«

SCHWEIGEMINUTE

September 2013 – Walter Mertins

Gefangenenpost

Seit gut sieben Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegsergebnisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Zu beachten ist, dass diese Post ausschließlich an Bewohner von Neustettin gerichtet ist, nicht an Dorfbewohner!

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg!

**Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln
Telefon 02 21- 69 87 85, e-mail: mein-neustettiner-land@web.de**

REDE IN EUTIN

am Sonnabend, den 28. September 2013

Sehr geehrter Herr Kreispräsident, sehr geehrter Herr Westphal, sehr geehrte Damen und Herren des Kreistages, lieber Herr Wille, liebe Landsleute, sehr geehrte Damen und Herren!

Ich bedanke mich für die freundlichen Worte der Patenschaftsträger, die uns bestätigten, dass sie auch nach 57 Jahren noch zu der Patenschaft stehen. Vielen Dank!



Ich möchte heute folgende Fragen beantworten:

Wie kam es zu der Patenschaft?

Was bringen uns die Kontakte nach Szczecinek und zum Kreis Szczecinek?

Gegen Ende des Kriegs und kurz danach kamen viele Flüchtlinge und Vertriebene aus den bis dato deutschen Ostgebieten in den

Westen. Besonders viele Pommern kamen nach Schleswig-Holstein.

Bei der 750-Jahrfeier der Stadt Eutin im Jahr 2007 hieß es: Eutin hatte 1946 doppelt so viele Einwohner wie ein Jahr zuvor, und ich erinnere mich noch an Fotos, die bei diesem Anlass gezeigt wurden. Da sah man, dass aus den Fenstern des Schlosses Ofenrohre heraus-

ragten. Der Graf von Oldenburg hatte einen großen Teil seines Schlosses den hilfesuchenden Menschen als Bleibe geöffnet.

Deutschland wurde in vier Zonen geteilt, der sowjetisch besetzten, der amerikanisch besetzten, der britisch besetzten und der französisch besetzten Zone. In den drei westlichen Zonen, der sogenannten Trizone (Als Kölner fällt mir dazu der Karnevalsschlagger jener Jahre ein: Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien ...) war es den Vertriebenen nicht erlaubt, sich zu versammeln oder sich zu organisieren. Im Herbst 1949 entstand aus der Trizone die Bundesrepublik Deutschland und etwa zur gleichen Zeit aus der sowjetisch besetzten Zone die DDR (im Westen noch lange als SBZ bezeichnet).

Nun wurde von der Bundesregierung das Versammlungsverbot aufgehoben, man konnte sich versammeln und treffen. Von den Neustettinern war hier besonders Kurt Schreiber (früher in Neustettin Besitzer einer der bedeutendsten Baufirmen) mit seinen Söhnen Ulrich und Friedrich aktiv. Schon 1949 gründeten sie eine kleine Broschüre, Mein Neustettiner Land (Sie existierte bis 1954; dann ging sie in der Pommerschen Zeitung auf). Hierin standen oft

wehmutsvolle Berichte über die alte Heimat, aber auch viele Informationen wurden gegeben, vor allem Adressen, geordnet nach Heimatorten. Dies war für viele Menschen die beste Quelle, Verwandte und Freunde zu finden, die sowohl im Osten wie im Westen verstreut waren. Diese Adressenlisten sind mir noch heute wertvoll, denn viele Flüchtlinge und Vertriebene sind in der Gegend geblieben, wo ihre Nachkommen heute noch wohnen. Das erste große Neustettiner Heimattreffen gab es 1954 in Hamburg im Winterhuder Fährhaus. Es sollen dort hin fast 5000 Besucher gekommen sein; die Neustettiner hatten sich wieder gefunden!

Es wird heute immer wieder darauf hingewiesen, dass die Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen eine hervorragende Leistung der jungen Republik gewesen ist, und man kann in der Tat stolz darauf sein. Aber so ganz einfach war das nicht. Wir Ostdeutschen waren im Westen unerwünscht, wurden oft abgewiesen, manchmal verhöhnt und wie Aussätzige behandelt. Besonders schlimm war es, wenn noch unterschiedliche Glaubensbekenntnisse hinzu kamen. Der Unterschied zwischen katholisch und evangelisch war zu jener Zeit krasser als

heute der Unterschied zwischen Christen und Muslimen. Die Integration ging nur holprig voran.

Auch meine Familie hat von 1946 bis 1953 in einer Waschküche bei selbst armen Leuten gewohnt, und viele Menschen traf es noch viel ärger und länger. Solche Schicksale sind hervorragend beschrieben in dem Buch ›Kalte Heimat‹ von Andreas Kossert, das erst 2008 erschienen ist. Wir kamen aus der ›kalten Heimat‹ und kamen in eine Fremde der ›kalten Herzen‹.

Von seiten der Politik steuerte man dem entgegen. 1952 wurde die erste Version des Lastenausgleichsgesetzes verabschiedet, das eine gewisse finanzielle Unterstützung zuließ, es wurden landesweite Aufbauprogramme gestartet, und viele Menschen aus Schleswig-Holstein, die jahrelang in Hütten und Lagern gelebt hatten, wurden in südliche Bundesländer umgesiedelt. Schleswig-Holstein hatte den größten Teil der Vertriebenen aufgenommen, besonders solche aus Pommern und war mit dem Problem völlig überfordert.

Ein besonders gelungener Baustein in dem Gegensteuerungsprogramm der Politiker waren die Patenschaften. Schleswig-Holstein übernahm die Patenschaft über Pommern, und 1956 übernahm

der Landkreis Eutin (später Ostholstein) die Patenschaft über die Bewohner des Kreises Neustettin. Eutinschloss sich an und übernahm die Patenschaft über die Neustettiner. Der spätere Kreis Ostholstein erbt 12 Patenschaften, von denen heute außer der Patenschaft hier noch die Patenschaften in Malente (Bärwalde), Timmendorfer Strand (Ratzebuhr), Stockelsdorf (Lottin) und Scharbeutz-Haffkrug (Groß und Klein Küdde) leben.

Bei den ersten Patenschaftstreffen Ende der 1950er und in den 1960er Jahren trafen sich in Eutin weit über 1000 Landsleute. Die zentrale Veranstaltung fand in den Schlossterrassen statt. Hier blieben dann die Neustettiner, während die Dörfler sich in den Gaststätten ringsum trafen. Diese Treffen waren sehr erfolgreich, denn man traf Gleichgesinnte, und jeder erzählte dem anderen sein Schicksal. Bekanntlich ist geteiltes Leid nur halbes Leid, und so ereignete sich hier eine Aufarbeitung der für viele Frauen und Kinder oftmals traumatischen Erlebnisse.

Und viele neue Freundschaften entstanden. Leider ist es nur selten gelungen, die angestammte Bevölkerung der Patenorte für solche Patenschaften zu begeistern.

Die Kommunen gewährten gelegentlich finanzielle Zuschüsse.

So steuerte der Kreis Ostholstein dazu bei, das Buch ›Der Kreis Neustettin‹ zu beginnen, in dem ehemalige Neustettiner Bürger und Mitarbeiter des Göttinger Arbeitskreises zusammenarbeiteten. Dieses Buch von Stelter und Rogge ist 1972 herausgegeben worden und heute ein Standardwerk, das auch bei der heutigen polnischen Bevölkerung in unserer alten Heimat gelesen und anerkannt wird – soweit sie an der Geschichte interessiert ist.

Die Patenschafts- und Heimattreffen fanden alle zwei Jahre statt, in der Regel mit fallender Besucherzahl. Nur nach der Wende gab ›Mein Neustettiner Land‹ heraus.

Ein wesentlicher Punkt meiner Arbeit sind die Kontakte in die alte Heimat, einmal zu den dort verbliebenen Deutschen und zur evangelischen Gemeinde in Szczecinek, zum anderen zu polnischen Offiziellen und vielen Bürgern.

Gleich bei meinem ersten Besuch als HKA-Vorsitzender beim Bürgermeister Marian Tomasz Golinski fragte ich an, ob es möglich sei, dort ein Denkmal für unsere Toten zu errichten. Er winkte ab. Man hatte gerade oben auf dem Friedhof ein Lapidarium eingerichtet, d.h. man hatte 107 alte Grabsteine dicht an dicht aufgestellt in fünf Reihen, hatte die Na-

men der dort liegenden Toten auf einer großen Tafel aufgeführt, und auf dieser Tafel konnte man auch lesen, dass Schüler eines Gymnasiums für die Pflege verantwortlich waren. Diese Aufstellung war eine Folge der EU-Beitrittsverhandlungen, und der Bürgermeister sagte mir, man wolle erste einmal abwarten, wie die Bürger seiner Stadt darauf reagierten. Nun, es gab keine Schmierereien und auch keine sonstigen unangenehmen Vorkommnisse. Marian Tomasz Golinski gehörte der sehr national gesinnten Partei PiS (Recht und Gerechtigkeit) an, an deren Spitze die Gebrüder Kaczyński standen. Sie waren strikt gegen einen EU-Beitritt, und so kam es, dass der Bürgermeister Golinski den EU-Beitritt nicht in Szczecinek, sondern auf einer Pilgerreise nach Rom erlebte. Sein Stellvertreter, Jacek Piotrowski, war für die Feierlichkeiten verantwortlich. Der Festakt fand am 30. April 2004 in der Aula des ehemaligen Fürstin-Hedwigs-Gymnasiums statt. Nach 22 Uhr ging man hinaus an den Steritzigsee. In Ufernähe fuhren beleuchtete Boote, von denen hin und wieder Leuchtraketen abgeschossen wurden, und dann wurde als Höhepunkt die Melodie des Schlusschores aus der 9. Sinfonie von Beethoven eingespielt. Wir

sangen ›Freude schöner Götterfunken, ...‹ die Polen in polnischer Sprache und ich in deutscher Sprache – ein bewegendes Erlebnis!

Am nächsten Vormittag wehten die Europafahne, die Fahne Polens und die der Partnerstädte vom Rathaus, darunter auch die deutsche Flagge, stellvertretend für die Partnerstadt Neustrelitz.

Kurz danach gab es einen Wechsel im Rathaus. Neuer Bürgermeister wurde der Chirurg Jerzy Hardie-Douglas, der einer liberalen, relativ jungen Partei, der Bürgerplattform (PO) des Premiers Donald Tusk angehört. In seiner ersten e-mail stand: »Ich möchte ein neues Kapitel in den Beziehungen zur ehemaligen deutschen Bevölkerung aufschlagen.« Sehr bald zeitigte diese Einstellung Früchte. Es gab einen regen, immer freundlichen Gedankenaustausch. Im September 2008 weihten wir in den Anlagen am Streitzigsee unseren Gedenkstein für die deutschen Toten ein, anlässlich der 100-Jahrfeier der Nikolaikirche gab es vor der Kirche eine Ausstellung mit Fotos aus deutscher Zeit, im Jahr 2010 feierten wir 700 Jahre Stadtrechte für Neustettin und Szczecinek, der Eutiner Bürgermeister Klaus-Dieter Schulz besuchte Herrn Hardie-Douglas, 2011 gestalteten wir mit den Polen einen ersten

Historiker-Kongress in Szczecinek, der anknüpfte an den polnisch-deutschen Partnerschaftsvertrag, der 20 Jahre zuvor abgeschlossen wurde, und in diesem Jahr erfolgte – zusammen mit der Einweihung des renovierten Schlosses – der zweite Kongress.

Vorher – Im April dieses Jahres – hatte der Bürgermeister mit dem Leiter des heutigen Lyzeums und dem Landrat anlässlich des 100. Geburtstages des Gebäudes des ehemaligen Fürstin-Hedwig-Gymnasiums im Beisein einiger ehemaliger Fürstin-Hedwig-Schüler und der Vereinsvorsitzenden, Gesine Reinstrom, einen Gedenkstein im Schulhof eingeweiht, der an die über 300-jährige Existenz dieses Gymnasiums erinnert.

Der Bürgermeister ehrte mich bei der 700-Jahrfeier mit einer Stadtmedaille für meine Verständigungsarbeit zwischen Polen und Deutschen, und er ließ es sich nicht nehmen, bei allen Reisen in die alte Heimat die Besucher anzusprechen und in seiner Stadt willkommen zu heißen.

Ich bin gerade zurückgekommen vom zweiten polnisch-deutschen Historiker-Treffen in Szczecinek, das als Thema hatte: Kann man gleichzeitig ein guter, engagierter Europäer und ein ebenso überzeugter Verfechter der

Belange seiner engeren Heimat/ seiner kleinen Heimat sein? Kann man also einerseits Europäer und andererseits auch Pommer und Holsteiner sein?

In der deutschen Sektion, für die der Starost Krzysztof Lis das Patronat übernommen hatte, sprachen Horst Beier aus Berlin über das Kaufhaus Ramelow, Dr. Winfried Brandenburg in einem Vortrag über die Landmaschinenfabrik seines Vaters und in einem weiteren Referat über die verschiedenen Heimaten seiner Familie, die da waren Brandenburg, Gniezno, Gnesen, Gniezno, Neustettin, Mecklenburg und St. Ingbert im Saarland. Und er selbst hat einen Zweitwohnsitz in seinem Geburtsort Berlin. Frau Gesine Reinstrom sprach über das Fürstin-Hedwig-Gymnasium und die beiden Gedenksteine für Samuel Kaulfuss und für über 300 Jahre Fürstin-Hedwig-Gymnasium.

Wie angekündigt, waren unter den Zuhörern auch einige Schüler, und mir kam es darauf an zu zeigen, dass sich die in den Vorträgen genannten Gebäude oder Denkmäler auch heute noch in der Stadt finden lassen, so dass die Zuhörer für sich einen Bezug zur deutschen Vergangenheit herstellen konnten.

Da der Landrat – im letzten Jahr

als der beste Landrat ganz Polens ausgezeichnet – das Patronat über unsere Vortragsserie übernommen hatte, stellte er zunächst ausführlich seinen Landkreis Neustettin vor, der heute anders geschnitten ist als der frühere deutsche und der polnische bis 1999.

Mir fiel kurzfristig ein Referat über ›Die Dörfer im Kreis Neustettin‹ zu. Nach Fakten wie Lage, Entstehung, Klima, deutsche Besiedlung, Wirtschaft usw. berichtete ich über die Dörfer Vangerow (ein Gutsdorf), Nassglienke (ein Dorf mit Restgut und Bauern) und Trockenglienke (ein reines Bauerndorf).

Ich habe meine ersten sechs Lebensjahre in Trockenglienke auf dem Hof der Großeltern mütterlicherseits verbracht. Glücklicherweise hat meine Mutter einen Schatz von Bildern gerettet, so dass ich Dorf und Familie präsentieren konnte. Hier verbrachte ich meine jüngste Kindheit. Kindheit ist heimatstiftend, und eine behütete Kindheit ist Grundlage für ein gelungenes Leben. Mit Trockenglienke war ich also in meiner ›kleinen Heimat‹ und entsprach somit dem Thema der Konferenz.

Es gab noch eine Reihe von anderen Vorträgen und wichtige und interessante Gespräche innerhalb der deutschen Gruppe, aber auch



mit dem Bürgermeister, dem Landrat, dem Leiter des Staatsarchivs in der Parkstraße, dem Direktor des Regionalmuseums, dem Stadtkonservator und dem Besitzer der Zeitung TEMAT. Darüber wird an anderer Stelle berichtet werden.

Wichtig ist mir, Ihnen mitzuteilen, dass wir vom Heimatkreis einen intensiven Kontakt in die alte

Heimat pflegen und dies auch weiterhin zu tun gedenken. Vielleicht besteht auch die Möglichkeit, dass eine Delegation von Szczecinek mit einer Tanz- oder Musikgruppe sich an den Feierlichkeiten der Landesgartenschau 2016 in Eutin beteiligt.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit! *Dr. Siegfried Raddatz*

***Solange diese Frau aus dem Rijksmuseum
in der gemalten Stille und Andacht
Tag für Tag Milch
aus dem Krug in die Schüssel gießt,
verdient die Welt
keinen Weltuntergang.***

W. Szymborska

Heimat

Liebe Gemeinde!

Heimat – so lautet das Thema dieses Gemeindebriefes. Ein ambivalenter Begriff: Von den Nationalsozialisten für Ihre Ideologie missbraucht und auch heute noch so manches Mal mit falschem Pathos aufgeladen. Ein umstrittener Begriff!?

Lange wurde diskutiert, ob das Schulfach ›Heimat- und Sachkunde‹ in Schleswig-Holstein künftig nur noch ›Sachkunde‹ heißen soll. Ist Heimat überflüssig geworden?

Wenn man jüngsten Umfragen traut, ist genau das Gegenteil der Fall: 56 Prozent der Menschen in unserem Land meinen, Heimat habe für sie eher an Bedeutung gewonnen – nur 35 Prozent sehen dies anders. Ich denke, hinter dem Begriff Heimat verbirgt sich für die meisten mehr als bloße Gefühlsduselei. Menschen suchen nach einem Ort, an den sie gehören, an dem sie sich – im besten Sinne – heimisch fühlen. Ein Zuhause, Familie, Freunde, ein Standpunkt – auch das ist Heimat.

Das Titelbild dieses Gemeindebriefes zeigt dagegen Menschen, die ihre Heimat verloren haben. Dicht gedrängt hocken sie in



einem kleinen Boot auf dem weiten Meer. Sie haben nicht mehr dabei als ihre Kleidung und einen Kanister mit Wasser. Menschen auf der Flucht vor Armut, Hunger oder Krieg. Wie groß muss ihre Not sein, wenn sie ihre Heimat verlassen, um unter Lebensgefahr die Fahrt über das Meer nach Europa zu wagen!

Auch diese Menschen suchen Heimat – einen Ort, an dem sie leben können, ohne Angst um ihr Leben oder vor dem morgigen Tag haben zu müssen. Einen Ort, der ihnen eine Perspektive bietet statt Elend und Not.

Ich denke dabei auch an die vielen Flüchtlinge und Vertriebenen, die in Folge des letzten Krieges zu uns kamen. Sind wir bereit, unsere Heimat mit ihnen zu teilen?

Die Bibel sagt uns, dass unsere Heimat in dieser Welt nur etwas Vorläufiges ist. »Wir haben hier keine bleibende Stadt«, so lautet die Jahreslosung aus dem Hebräerbrieft, Kapitel 13, Vers 14. Wir sind unser Leben lang unterwegs, auf der Suche nach dem Ort, der unsere eigentliche Bestimmung ist. Eines Tages müssen wir unsere irdische Heimat verlassen und aus dieser Welt gehen. Unsere Heimat

hier ist immer nur etwas Vorläufiges; ein Zelt, das wir eines Tages abbrechen müssen.

Eine beständige Heimat finden wir dagegen bei Gott. »Ein' feste Burg ist unser Gott«, sang bereits Martin Luther. Hier finden wir Schutz und Geborgenheit, Verlässlichkeit und Trost. Viele Menschen finden im Glauben und in der Gemeinde einen Ort, an dem sie zur Ruhe kommen und der ihnen Halt gibt angesichts einer Welt, die im Zuge der Globalisierung oft immer weniger Heimat bietet.

*Ihr und Euer Pastor Philipp Bonse,
Eutin*



Anmeldungen, Abmeldungen, Adressenänderungen
bitte über **Tel. 0 41 81-20 39 116**
oder e-mail: **mein-neustettiner-land@web.de**

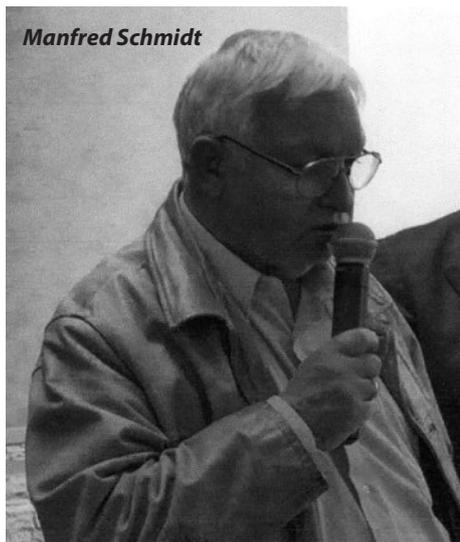
Sehr verehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Bitte informieren Sie uns über eine Adressenänderung.
Beim letzten Heft gab es zahlreiche Rückläufe.
Helfen Sie uns bitte dabei, die Kosten niedrig zu halten.

Herzlichen Dank!

DIE POMMERNGLOCKE KEHRT ZURÜCK

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges befanden sich im Hamburger Hafen auf dem sog. »Glockenfriedhof« weit über 1000 Glocken, die zum Einschmelzen nicht mehr ins Ruhrgebiet verbracht worden sind. Sie wurden, wenn möglich, an die Heimatgemeinden zurückgegeben oder einer neuen Verwendung zugeführt.



Bei der Eutiner Glocke hatte man anscheinend den Herkunftsort registriert:

Krummenfließ (heute Krzywa Wieś), Kreis Flatow im ehemaligen Westpreußen. Unter den damaligen Bedingungen war eine Rück-

führung der Glocke nicht möglich. 1952 wurde sie unserer Gemeinde als Patenglocke zur Verfügung gestellt, und sie diente der Michaeliskirche als Uhrschlagglocke außen am Turm. 1982 wurde sie von Propst Dr. Dreyer zur »Glocke der Heimat« geweiht. Man baute für sie einen Glockenstuhl mit dieser Inschrift:

ANNO 1594,
KRUMMENFLIESS;
KREIS FLATOW POMMERN

Sie fand im Turmraum der Michaeliskirche einen würdigen Platz und wurde bei Treffen der Vertriebenen als ein Stück aus der verlorenen Heimat begrüßt. Die Kirchenhüter haben in den letzten Jahren an ihr oft aus der traurigen und erschütternden Geschichte Deutschlands erzählt.

Die Glocke wiegt 75 kg und hat einen Durchmesser von 50 cm. Auf dem oberen Rand findet sich eine umlaufende Inschrift:

HENNINGK GRAPE
ANNO LXXXVIII
(im Jahre <15?>94);
darunter ein umlaufendes Blattornament.



Vermutlich diente sie früher auf einem Gutshof als Signal- und Alarmglocke und wurde später zur Kirchenglocke in der deutschen Evangelischen Kirche in Krummenfließ umgewidmet, bis sie dann in den Kriegsjahren von einer deutschen Dienststelle beschlagnahmt und Richtung Westen abtransportiert wurde.

Im Jahre 2012 besuchte Herr Manfred Schmidt unsere Kirche. Er hatte erfahren, dass sich hier eine Glocke aus Krummenfließ befindet und erzählte, dass er nach der politischen Wende in Polen mit seiner Frau dort einen Bauernhof gekauft habe, man interessiere sich für eine Rückführung der Glocke dorthin. Er stellte einen Antrag beim Kirchenvorstand, und nach

längeren Gesprächen und Verhandlungen wurde beschlossen, die Glocke als Dauerleihgabe in ihr Heimatdorf zurückzugeben.

Am Pfingstsonntag 2013, wurde die Glocke von der Eutiner Gemeinde verabschiedet und wenige Tage später mit einem Transporter zusammen mit dem Glockenstuhl nach Krummenfließ gebracht.

Vom 31. Mai bis zum 2. Juni 2013 fuhr eine 6-köpfige Delegation (3 Mitglieder des Kirchengemeinderates und 3 weitere Gemeindeglieder) unter Leitung von Frau Pastorin Regine Sabrowski zur offiziellen Übergabe der Glocke nach Polen in den Kreis Złotów (früher Flatow).

Die Eutiner wurden vom Ehepaar Schmidt sehr freundlich

begrüßt und machten am Freitag-abend einen Rundgang durch das Dorf Krzywa Wieś und erfuhren Interessantes: Das Dorf mit seinen ca. 40 Häusern wurde am Ende des Krieges heftig beschossen und völlig zerstört. Die Trümmerberge kann man noch heute in der Dorflage erkennen. Nach und nach siedelten sich polnische Familien dort an; 14 Gebäude entstanden – weitgehend errichtet aus Trümmersteinen. Man war froh, dass die Kirche »wie durch ein Wunder« erhalten geblieben war. Sie wurde Zentrum einer katholischen Gemeinde.

Es schloss sich ein Gang zu dem etwas abseits gelegenen Friedhof an. Nahe dem Eingangstor liegt zunächst der moderne Teil des Friedhofes, mit zahlreichen sorgfältig gepflegten und mit vielen bunten Kunststoffblumen geschmückten Gräbern. Dann zeigte das Ehepaar Schmidt den Eutinern den alten deutschen Friedhof, und bei allen zeigte sich Freude und Dankbarkeit, dass die Bewohner des Dorfes es geschafft hatten, zu diesem Tag das Gelände von Gebüsch und Bäumen zu befreien, so dass die Grabinschriften entziffert und die schmiedeeisernen Grabeinfassungen bewundert werden konnten.

Am Sonnabend fand ein Festakt statt: Er begann mit einer ka-

tholischen Messe in der Kirche. Im Anschluss hielt Frau Pastorin Sabrowski eine kleine Ansprache: Sie ging zunächst auf die Bedeutung der Glocken für die Christen ein und berichtete dann vom Schicksal ihres Vaters und seiner Mutter, die aus Ostpreußen geflohen waren und sagte zum Schluss: »Heute geben wir Ihnen die Glocke zurück als Zeichen der Versöhnung. Ich wünsche uns, dass wir die Sprache der Glocken verstehen: Für mich ist die Glocke aus Krummenfließ »Zeugin« einer Zeit, die wir als Nachbarvölker hoffentlich nie wieder erleben! Möge sie uns ermahnen und dazu auffordern, dem nachzustreben, was dem Frieden dient! (Röm.14,19)« – Diese Worte, von Herrn Schmidt sofort übersetzt, wurden von der Gemeinde aufmerksam und freundlich aufgenommen.

Nach der Messe ging die Gemeinde zu den Friedhöfen, wo zwischen den beiden Teilen ein weiterer Höhepunkt folgte: Dort steht ein großer mit Blumen geschmückter Gedenkstein, der in Gegenwart des katholischen Priesters, des evangelischen Pastors, des Bürgermeisters, des Stellvertretenden Landrates und vieler Bewohner enthüllt wurde. Er trägt eine Inschrift in polnischer und deutscher Sprache:



ZUM ANGEDENKEN AN DIE EHEMALIGEN BEWOHNER UNSERES DORFES.

Das war für alle ein bewegender Moment.

Nach einem Besuch in der Kreisstadt Złotów (Flatow) mit Rundgang durch eine Agrar-Touristik-Messe konnten die Eutiner am Abend noch an einem Kinderfest im Gemeinschaftshaus des Dorfes teilnehmen. Den Abschluss bildete ein Tanzabend der Erwachsenen vor dem Gemeinschaftshaus, und auf der Wiese brannte ein großes Lagerfeuer.

So gingen die ereignisreichen Tage zu Ende. Die Teilnehmer aus Eutin waren gekommen mit ihren

Erwartungen und vielleicht auch mit Vorbehalten. Jetzt kehrten sie nach Deutschland zurück, beeindruckt und bewegt durch die Erlebnisse und besonders durch die Gastfreundschaft, die sie dort erleben durften.

Besonders soll noch hervorgehoben werden, dass sie die ganze Zeit großzügig bewirtet wurden. Deshalb gebührt den polnischen Amtsträgern dafür der besondere Dank, der hier noch einmal zum Ausdruck gebracht wird!

*Einhart Rode,
Kirchenhüter und -führer
an St. Michaelis in Eutin*

Mit **RADMER REISEN** im Osten wie zu Hause sein.

Friedrich-W.Radmer · Kellinghusener Chaussee 2-4 · 24594 Hohenwestedt

Heimatreise nach Neustettin vom 30. April – 5. Mai 2014

1. Anreise nach Neustettin über Hannover und Berlin
2. Stadtbesichtigung in Neustettin
3. Frei für eigene Unternehmungen
4. Tagesausflug durch den Heimatkreis Neustettin
5. Freie Verfügung
oder Ausflug an die Ostseeküste (32,00 €)
6. Heimreise

Die Unterbringung erfolgt in den Hotels
Residence und Pojezierze.

Der Preis beträgt	520,- €
EZ-Zuschlag	70,- €

Der Preis beinhaltet:

- Busfahrt
- 5 × Übernachtung/Frühstück
- 5 × Abendessen
- Stadtbesichtigung in Neustettin
- Tagesausflug in die Heimatgemeinden

Anmeldung bitte direkt an:

RADMER REISEN

Kellinghusener Chaussee 2-4, 24594 Hohenwestedt,

Tel. 0 48 71/1733 · Fax 0 48 71/33 54

Bankverbindung: Sparkasse Hohenwestedt, Blz. 21452030, Konto: 25690

Von Nachbarn und anderen lieben Leuten

von Friedchen Schönemann, verh. Lauersdorf

1. Fortsetzung

Auch Großmutter hatte solch eine Begegnung mit dem Herrn der Hölle, und das kam so: Es war ein warmer Sommertag. Sie saß in ihrem geliebten Korbstuhl und hielt Mittagsschlaf, die Brille mit dem Stahlgestell weit auf den Kopf geschoben. Nachher musste alles wieder suchen helfen. Die alten Hände ruhten gefaltet im Schoß, ein Bild des Friedens. Jeder bemühte sich, diesen Schlaf nicht zu stören und beschäftigte sich außerhalb des Hauses. Vater war

im Hof und säuberte die Ställe, die Tiere liefen frei im Hof herum. Als alles wieder frisch und sauber war, war es gar nicht so einfach, Kuh, Schwein und Schaf zu überreden, wieder in den Stall zu gehen. Vor allem der Hammel weigerte sich und machte tolle Bocksprünge. Als Vater ihn greifen wollte, rettete er sich durch die offene Tür zuerst in die Küche, dann sprang er durch die nächste Stube und gelangte danach in Großmutters Schlafgemach, wo es aber keine offene Tür





mehr gab. Was blieb dem Schaf weiter übrig, als sich mit einem mächtigen Satz durchs Fenster auf die Straße zu retten. An Großmutter's Nase vorbei, nahm er noch ein paar Fuchsientöpfe mit und war verschwunden. Mit einem Ruck fuhr die Schläferin in die Höhe. »Dat was de Düwel«, waren ihre ersten Worte und war von dieser Gewissheit nicht abzubringen.

Großmutter's Mann starb 1918, und wenn er auch lange bettlägerig war, trank er doch gerne noch sein Schnäpschen. Seine liebe Auguste bewilligte ihm wöchentlich einen Viertelliter, den sie jeden Sonntag bei Scheddins Gustav kaufte. Diese wöchentliche Zuteilung

stand mit allen möglichen Medikamenten wie Hustensaft, Magentropfen und dem Allheilmittel Hingfong hinter seinem Bett auf dem Fensterbrett. Einmal konnte Großvater nicht gleich das richtige Fläschchen finden. Also probierte er so lange, bis er sein Schnäpschen gefunden hatte. Als seine Frau kam, sah sie gleich, dass er unter anderem auch ein radikales Abführmittel geschluckt hatte. Sie schickte ein Stoßgebet zum lieben Gott: »De leiw Gott möcht geben, dat du schiete müsst von hier bet übert Schün.« Wie gesagt, der leiw Gott war für vieles zuständig. Zum Glück waren die damaligen Medikamente recht harmloser Natur,



manches von unserem guten Doktor Prettin verordnet, vieles aber auch aus Kräutern und Blättern selbst zusammengebraut.

Ja, so war das mit Großmutterns Glauben, aber fürchten brauchte sie weder den einen noch den anderen, sie ging ja jeden Sonntag zur Kirche. In der Bilderbibel hatte der Herrgott große Ähnlichkeit mit dem Rabbiner Wolff auf der Seestraße. Der lächelte auch immer so gütig über unsere Streiche. Der andere Herr der Welt, der mit den Hörnern, langem Schwanz und Pferdefuß hatte keinen Dop-

pelgänger, jedenfalls nicht in Tempelburg. Von den oben erwähnten alten Rezepten kannte Großmutter auch eine ganze Menge. Ich erinnere mich an ein scheußlich schmeckendes graugrünes Pulver. Das sollte gut sein gegen Bauchweh, aber wir hatten lieber Bauchweh als dieses ekelhafte Zeug.

In dem Sommer, als es die große Maikäferplage gab, entschloss sich Großmutter, aus diesem Reichtum einen wohltuenden Spiritus zum Einreiben zu brauen. Also wurden die armen Käfer in Schnaps ertränkt und in Flaschen und Gläser

gefüllt, im dunklen Keller bis zum Gebrauch aufbewahrt. Sicher hatte sie ihre Maikäfer längst vergessen, als Vater beim Aufräumen des Kellers den Inhalt der Gläser auf den Misthaufen kippte. Die Hühner taten sich gütlich an diesen Leckerbissen, um bald als Volltrunkene die Beine in die Luft zu strecken.

Großmutter lehrte mich viel und nahm mich so manches Mal vor bestimmt berechtigter Strafe in Schutz. Sie zeigte mir, wie man hinken muss und wie man flache Steine auf dem Wasser tanzen ließ, wobei das kräftige Draufspucken sehr wichtig war. Und wie schön waren die Dämmerstunden, wenn ich auf der Rutsch zu ihren Füßen saß. Was konnte sie für Geschichten erzählen von Blumen, Engeln, Sternen und dem Mann im Mond. Auch meinen kleinen Bruder hat sie noch vier Jahre lang betreut. Sie war nun nicht mehr so flink. Es fiel ihr schon recht schwer, hinter dem munteren Bürschchen herzulaufen. Also band sie ihm beim Spaziergang am See kurzerhand ein Seil um den Bauch, setzte sich auf eine Bank in der Nähe und ließ den Kleinen ruhig im Wasser spielen. Ging er zu weit, genügte ein kurzer Ruck am Strick und Brüderchen saß auf seinem Po außer Gefahr.

Noch etwas fällt mir gerade ein. Wenn ich zum Abendessen nicht pünktlich nach Hause kam, was ja sehr oft der Fall war, strafte mich Mutter damit, dass sie mich ohne Essen ins Bett schickte, so nach dem Motto: Wer nicht kommt zur rechten Zeit,... Aber da war ja Großmutter. In ihren großen, tiefen Taschen war immer etwas, sie ließ mich nicht verhungern.

Ich könnte noch viel erzählen über sie, aber nun Schluss mit diesem Kapitel. Es gibt ja noch so viele Leute, über die ich berichten möchte, was ich noch weiß. Meine Erinnerungen überschlagen sich fast, und ich weiß gar nicht so recht, wo ich anfangen soll. Alles beginnt und endet in der Sonnenstraße. Das neue Haus meiner Eltern hat mir nichts bedeutet, dort war ich nur Gast. Also beginne ich mal mit der Sonnenstraße. Dort hin kam mein Vater als Schwerkranker aus dem Krieg, und es dauerte ziemlich lange, bis er seine geliebte Pfeife wieder rauchen konnte. Den Tabak dafür holte ich ihm bei Herrn Ullmer. Der hatte sein Geschäft in der Draheimer Straße, dort, wo später Jonas seine Fahrräder verkaufte. Ein großes Paket Krüllschnitt für 50 Pfennig und für den Sonntag eine Zigarre für 30, welch ein Luxus!

Fortsetzung folgt

Die Kirche in Brokęcino/Bahrenbusch

Maria Kępińska, Szczecin

Przedsiębiorstwo Państwowe Pracownia Konserwacji Zabytków

übersetzt von Frau Ewa Zwolak aus Szczecinek



Das heutige Neustettiner Land, der südöstliche Rand des pommerschen Herzogtums der Greifen, war im Mittelalter mit unpassierbaren Wäldern bewachsen, die der Fürstenjagd dienten. Durch die Belehnung des Adels mit dem Gebiet an der Küddow/Gwda durch die (pommerschen) Herzöge und seiner stufenweisen Urbarmachung begann im 15. Jahrhundert dessen Besiedlung. Der Besiedlungsprozess verstärkte sich nach der Jahrhunderthälfte, als die Grenzziehung zwischen Pommern

und Polen vorgenommen wurde, was unter Streitigkeiten und Gefechten bis zum Ende des nächsten Jahrhunderts dauerte. (1)

Die seit einigen zehn Generationen in Pommern angesiedelte Familie von Hertzberg erhielt 1492 von Bogisław X. (1a) das Lehen, bestehend aus einem Dorf, das später nach dem Familiennamen Hertzberg genannt wurde (auch Gross Hertzberg/Rudnica) sowie den Einöden Lottin und Vietenberg, wo die Familie Hertzberg vier weitere Dörfer gründete: Barkenbrügge/



Barkniewo, Barken/Borki, Lottin/Lotyń (1544) und Bahrenbusch/Brokęcino, (ca. Mitte des 16. Jh.s). (2). Die ursprüngliche Bezeichnung der letzten Siedlung: Bahrenbusch – Bären-Urwald – wurde von ihrer Wildnis-Herkunft geprägt.

Das Datum der Errichtung der Kirche in Bahrenbusch/Brokęcino ist nicht bekannt. Der Vorkriegshistoriker der Neustettiner Region, Emil Wille, gibt das Jahr 1582 an, da er das Datum von der Aufschrift der bis heute existierenden Glocke als die Zeit der Entstehung der Kirche annahm (3). Julius Kohte, der die Bau- und Kunst-Denkmäler des alten Neustettiner Kreises inventarisierte, las dieses Datum als 1592 (4) ab, was den Aufbau des Objekts näher gegen Ende des 16. Jh verschieben

würde. Die Schwierigkeiten beim Ablesen der nicht gut lesbaren Glocken-Aufschrift machen die Bestätigung einer der angegebenen Versionen unmöglich. Man muss also bei einer weniger präzisen Feststellung bleiben, dass die Kirche in den letzten 20 Jahren des 16. Jh errichtet wurde.

Ihre Existenz vor dem Jahr 1600 bestätigt zusätzlich eine historische Anekdote über einen Grenz-Streit zwischen der Familie von Hertzberg und den Bauern aus dem zum Herzogs-Gebiet gehörenden Ratzebuhr/Okonek (5). Dieser Streit führte im August 1599 am Ort Jesskenborn zur regulären Schlacht, in der einer der Eigentümer von Bahrenbusch/Brokęcino, Joachim von Hertzberg, ums Leben kam. Zum Andenken

an dieses tragische Ereignis stiftete seine Witwe ein Paar mit Aufschriften und Wappen der Familie versehene Zinn-Kerzenständer für die Kirche von Bahrenbusch/Broķęcino, deren Patron der Verstorbene war (6).

Die Kirche in Bahrenbusch/Broķęcino ist ein winziges am Dorfteich malerisch gelegenes Gebäude, das aus einem rechteckigen Langhaus mit einem kleinen Anbau im Osten und einem Pyramidenturm an der westlichen Seite besteht. Die Langhaus-Wände sind aus Lärchenbalken erbaut und im Inneren mit Brettern verkleidet. Der Holzturm hat eine Ständer-Konstruktion, die von außen mit Brettern verkleidet und von innen nicht verkleidet ist. Die steilen Dachflächen der Kirche sind mit Schindeln bedeckt. Das Einraum-Innere ist (an drei Seiten) von Emporen umgeben und mit einer Balkendecke gedeckt.

Die Kirche zeichnet sich durch die Einfachheit des Grundrisses und der Konstruktion aus sowie durch eine – für solche bescheidenen Konstruktionen typische – »Stillosigkeit«. Das Gebäude gewann seine gegenwärtige Form in drei Etappen: Die erste Etappe war die Errichtung des Langhauses am Ende des 16. Jahrhunderts. Die zweite war der Turmbau, was das

Datum 1661 auf seinem ursprünglichen Lüftungsflügel(7) bezeugt. Auf eine spätere Entstehung des Turmes weist auch seine Pyramidenform mit dem signifikanten spitzen Dach hin, eine Form, die sich in Pommern in der zweiten Hälfte des 17. Jh verbreitete und um die Wende des 17. zum 18. Jh. besonders populär war. Es ist auch anzunehmen, dass man im Falle der gemeinsamen Errichtung des Turmes mit dem Langhaus die gleichzeitig mit dem Aufbau der Kirche entstandene Glocke in ihm installiert hatte. Sie hängt aber bis heute in einem einfachen Ständer-Glockenhaus neben der Kirche. Die dritte Etappe war die Vergrößerung des Langhauses um den in die Ganzheit wohlgestaltet hinein komponierten Anbau; was mit der 1913–14 durchgeführten General-Renovierung und -Wartung der Kirche verbunden war (8). Außer der Errichtung des Anbaus, der den Einbau der Heizung ermöglichte, wurde die angefressene Langhaus-Konstruktion befestigt, und eine Reihe von zerstörten Elementen der ursprünglichen Substanz wurde ausgewechselt: die Dachschindeln, die Bretter-Verkleidung des Turmes, die Holzrahmen der Fenster und Türen sowie der Fußboden. Für das Aussehen der Kirche, deren historischer Charakter



damals sehr hochgeschätzt wurde, war der Austausch der hölzernen gegen Glasgemälde sowie die Verschalung der bisher unverhüllten inneren Langhaus-Wände am bedeutendsten.

Ein dominierender Typ der kleinen evangelischen Kirchen Pommerns waren in der ganzen Neuzeit – vom 16. bis zum 19. Jahrhundert – die mit Ton oder Ziegeln ausgefüllten Bauten in Fachwerk-Konstruktion. Die Kirche in Bahrenbusch/Brokęcino ist eine von zwei bis heute erhalten gebliebenen hölzernen Stabkirchen innerhalb der Grenzen des alten Pommerschen Herzogtums.



Noch im 19. Jahrhundert existierten mehrere davon, aber sie blieben bis zur heutigen Zeit nicht erhalten außer dieser in Bahrenbusch/Brokęcino und einer in Starsen/Starżno (im alten Kreis Rummelsburg/Miastko), und wir haben keine näheren Überlieferungen über ihre Formen und Konstruktionen. Meistens hörten sie innerhalb des vorigen Jahrhunderts zu existieren auf; sie wurden oft durch gemauerte Gebäude ersetzt.

Die kleinen, meist turmlosen Holzkirchen aus dem 17. Jahrhundert finden wir hingegen in den dem pommerschen Herzogtum benachbarten Regionen auf



Rarität in Bezug auf das Material und die Konstruktion. Dennoch hat die Kirche von Bahrenbusch/ Brokęcino einen für das Landbauwesen typischen Grundriss und Aufbau. Ein rechteckiger Saal entspricht der Tempel-Projektion, die seit den ältesten Zeiten bekannt ist und die ununterbrochen in den bescheidenen dörflichen Sakral-Gebäuden bis zur Gegenwart auftritt. Einer besonderen Beliebtheit erfreute sie sich in der anfänglichen Reformationszeit wegen ihrer Eigenschaften: der guten Akustik des Raumes und des von jedem Punkt aus bequemen Sehkontakts mit dem Prediger. Diese Form hatte ursprüng-

dem Lande, z. B. in Lugetal/Stara Wiśniewka im ehemaligen Kreis Flatow/Złotów und auf der Seenplatte von Deutsch Krone/Wałcz in Springberg/Zawada und Eichfief/Wołowe Lasy, im ehemaligen Kreis Deutsch Krone/Wałcz oder weiter im Netze/Noteć-Tal.

Man kann annehmen, dass gerade aus diesen Gebieten die Bauherren zu dieser Kirche herwanderten und die in Pommern unbekanntes Tradition des Stab-Bauwesens mit sich brachten, eine

lich auch mit Sicherheit die zweite oben genannte pommersche Holzkirche in Starsen/Starżno, die später umgebaut wurde.

Die Ausstattungsform der evangelischen Kirchen Pommerns setzte sich um das Jahr 1600 durch, also einige Jahrzehnte nach der Einführung der Reformation im Herzogtum und überdauerte etwa hundert Jahre, indem sie erst zu preußischen Zeiten mit der Verbreitung der Kanzel-Altäre modifiziert wurde. Die Ausstattung, die



in den kleinen Dorfkirchen vom örtlichen Adel gestiftet wurde, bestand aus Holzgegenständen, die mit Malerei, Schnitzerei und Bildhauerei, zumeist in holländischen Formen, verziert waren.

Die Ausstattung der Kirche in Bahrenbusch/Brokęcino ist trotz der scheinbaren Einheitlichkeit nicht homogen. Neben den Elementen aus dem ersten Viertel des 17. Jh. befinden sich hier auch Gegenstände aus dem 20. Jh., als die Kirche renoviert und modernisiert wurde. Eine ursprüngliche Stiftung der von Hertzbergs – auf welche die Stil-Ähnlichkeit und

die künstlerische Klasse hinweisen – sind: die Kanzel, der Altar und ein Teil der Emporen (auf beiden Altarseiten und an der westlichen Seite). Die Architektur des Altars, ursprünglich mit dem Kreuzigungs-Bild im Aufsatz (9) vertritt den Typ des manieristischen Retabels, bestehend aus Edikula und ornamental-figuralem Blendrahmen. Diese gegen Ende des 16. Jh. begonnene Altarform überdauerte besonders in provinziellen Werkstätten bis zur Mitte des 18. Jh., wobei sie eine Reihe von Varianten herausbildete. Die sich folgenden Stil-Umwandlungen traten bei

diesen Altären in der Ornamentik der Blendrahmen am auffälligsten hervor. Das in der Kirche von Bahrenbusch/ Brokęcino verwendete Beschlagwerk- oder Rollwerk-Ornament wurde, trotz einer langen Erscheinungs-Zeit in der pommerschen Kirchenschnitzerei, nur verhältnismäßig kurzfristig allein angewandt. Mit der Verbreitung der Knorpel- und Muschelmotive seit dem zweiten Viertel des 17. Jh traten beide Dekorationstypen zusammen auf und bildeten ein für die pommersche Kunst signifikantes Konglomerat, ähnlich manchen niederländischen Formen. Den schlichten Altar von Bahrenbusch/ Brokęcino mit seinen einfachen Formen und schlichter Zeichnung der Ornamentik kann man wegen seiner Blendrahmen-Form in das 1. Viertel des 12. Jh platzieren. (?)

Diesem Objekt ähnliche formale Merkmale zeigt der Altar in der Kapelle des Ortes Dołgen/Dolgie, dessen Predella und Aufsatz mit Blendrahmen diesem fast identisch sind. Zwei andere dem Altar von Bahrenbusch/Brokęcino verwandte Altäre stammen aus den Kirchen in Zanow/Sianów bei Köslin/Koszalin und Pinnow/Pniewo bei Neustettin/Szczecinek. Aus dieser Stadt kamen vielleicht die oder der Kunst-Handwerker der genannten Altäre. Es ist umso wahrscheinli-

cher, weil gegen das Jahr 1600 auch ein derartiger für die Neustettiner Sankt-Nikolai-Kirche vorgesehener Altar, entstanden ist.

Über die Person des Erbauers dieses im 19. Jh. vernichteten Altars in der uns unbekanntem Altarform, Jakob Funcke aus Kolberg, der zugleich Schöpfer des Gemäldes »Kreuzigung« vom Hauptaltar der Schlosskirche in Stolp und vielleicht auch des Altars selbst war (10), kommen wir dem Objekt näher, das wegen der herzoglichen Stiftung die Funktion eines künstlerischen Musters erfüllen könnte. Der monumentale Stolper Altar hat zwar eine andere Form der Blendrahmen (mit dem Greifen-Motiv), aber seine architektonische Grundstruktur und der Typ der ornamentalen Dekoration sind mit der Altargruppe aus der Gegend von Neustettin/Szczecinek verwandt. Es ist daher zu vermuten, dass der Formen-Wanderweg wie folgt war: vom Altar von Stolp, der von Erdmute, der Ehefrau des Herzogs Johann Friedrich, gestiftet war, über den uns unbekanntem Altar in Neustettin/Szczecinek, bis zu den bescheidenen Entwicklungen von Pinnow/Pniewo, Dolgen/Dołgie und Bahrenbusch/Brokęcino. Auch die Kanzel von Bahrenbusch/Brokęcino, die – nach der noch in den 50er Jahren

lesbaren Inschrift auf der Balustrade – im Jahr 1603 entstand (11) – ist eine bescheidene Variante der typischen Konstruktion und Dekoration dieses Gegenstandes in (den) evangelischen Kirchen. Sie zeichnet sich durch die formale Einfachheit der einzelnen Teile aus: des Kanzel-Körpers auf dem Auflager, einem Baldachin und der Treppe mit der Pforte sowie durch die Dominanz der architektonischen Dekorationsmotive. Eine am stärksten ausgebaute Form erhielt der Körper mit den deutlich ausgesonderten Sockel- und Balustraden-Partien sowie mit einer rhythmischen Teilung des Mittelteils in Arkadenfüllungen mit malerischen Darstellungen der vier Evangelisten. Die Art der Betrachtung von einzelnen Körperelementen und insbesondere eine starke Kontrastierung der flachen und plastischen Formen (»schwere« Kristallbosse, ein »leichter« Bogen der Archivolten und wieder ein großer, plastischer Akanthus-Kragstein an ihrem Abschluss) und die Art ihrer Verwendung (Stützen für die Bekrönung der Füllung) verleihen der Kanzel manieristische Stil-Merkmale. Es fällt aber schwer, in den schlichten, unbeholfenen und ziemlich stark zerstörten figuralen Gemälden, die die Körper- und Pfortenfüllun-



gen ausfüllen, Stil-Merkmale zu finden.

Es sei jedoch die Anbringung der Pastoren-Portraits an den Pfortentüren mindestens in den erhaltenen Objekten zu betonen.

In Pommern war es, seit dem Altar von Cranach, in protestantischen Kirchen Sitte, Bildnisse von großen Reformatoren wie Luther oder Melanchthon anzubringen. Neben ihnen erschien oft das Portrait Bugenhagens, des »Reformators von Pommerns«. Die Portraits an Bahrenbusch/Brokęcinos Kanzel stellen zweifellos die örtlichen Prediger dar, die aus Mangel an Inschriften und wegen karger, historischer Angaben über die Kirche unmöglich zu identifizieren sind (12). Ein drittes Element der Kirchen-Ausstattung aus dem 17. Jh sind die Emporen mit einfachen Formen – auf der südlichen Seite mit gemalter Pflanzendekoration verziert und auf der nördlichen Seite zweigeschossig, mit Arkaden-Füllungen. Es scheint, dass sich auch in diesen Füllungen figurale Darstellungen, deren schwache Umrisse noch durch spätere Farbschichten durchdringen, einstmals befunden haben.

Das heutige Aussehen des Inneren der Kirche in Bahrenbusch/Brokęcino verdankt den Renovierungsarbeiten viel, die am Anfang unseres Jahrhunderts durchgeführt wurden. Die Absicht der Ausführenden des 20. Jh war die Ergänzung der ursprünglichen Ausstattung mit Stilisierungen und Imitationen der Formen des 17. Jh.

Daher erhielt der mit der bestehenden Empore verbundene Orgelschrank die Muschel-Dekorationen, die ein Schnitz-Ornament in flacher Form imitieren. Die Geländer der Kanzel und der westlichen Empore wurden mit einfachen, gemalten Pflanzenranken verziert, und dem Deckengemälde wurde die Mustergestalt der im Rahmen erfassten Akanthus-Ranken und Rosetten verliehen. Trotz Einführung der in der ursprünglichen Ausstattung der Kirche nicht auftretenden, sondern aus späterer Epoche stammenden oder sich auf diese beziehenden Ornamentik, wurde der Effekt der Einheitlichkeit des Innern auf provinzielle, fast volkstümliche Art erreicht.

Diese Art behielt die Kirche bis heute, was den historischen Wert des Gebäudes und seiner Ausstattung ausmacht. Die reformierte Religion suchte lange nach den für sie geeigneten Ausdrucksformen in der Kunst. Neben der Adaptation mittelalterlicher Einrichtungen-Gegenstände, wie z.B. gotischer Altäre, oder vereinzelter herzoglicher Stiftungen, sind gerade die kleinen, einfachen dörflichen Kirchen mit ihrer Schnitz-Ausstattung ein Glied der langsam nach religiöser Eigenheit suchenden Kunst des protestantischen Pommerns um die Wende des 16. zum 17. Jh.



Anmerkungen

1. In diesem Artikel wurden folgende Arbeiten über die Geschichte des Neustettiner Landes verwendet – ich gebe diese in chronologischer Reihenfolge an:

1. A. Zehlin, Der Neustettiner Kreis (in) Baltische Studien, A. F. T. XXXVI (1886), S. 154; K. Tümpel, Neustettin in 6 Jahrhunderten, Neustettin 1910; E. Wille, Zur Besiedlung des Newen-Stettiner Landes, Neustettin 1938; Z. Boras, Das Neustettiner Land unter der Gewalt der Greifen vom Anfang des 13. Jh bis zur Mitte des 17. Jh (in) Die Geschichte des Neustettiner Landes, Sammelarbeit, Redaktion von A. Czarnik, Poznań 1971, S. 63–94; Der Kreis Neustettin, herausgegeben. H. Rogge, F. Stelter, Würzburg 1972.

1a. 1471–1523 regiert Bogislaw X., der bedeutendste pommersche Herzog, d. Üb.

2. Die Forscher sind sich nicht einig über das genaue Datum der Lokalisierung von Brokęcino – Zehlin gibt allgemein die 2. Hälfte des 16. Jh, Tümpel das Jahr 1546 an, Wille das Jahr 1560.

3. E. Wille, op. cit., S. 8358–61.

4. J. Kohte, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Köslin, Bd. III, Die Kreise Schivelbein, Dramburg, Neustettin, Bublitz und Rummelsburg, Stettin 1934, S. 65–67.

5. Der Kreis Neustettin, op. cit. S. 128–129.

6. Die Kerzenständer werden sowohl als Vorkriegs- als auch als Nachkriegsinventar der historischen Denkmäler des Neustettiner Kreises registriert (J. Kohte, op. cit.; J. A. Czerepiński, Der Katalog der historischen Denkmäler, Lublin 1959, S. 4 in den Sammlun-

gen des Regionalen Museums in Szczecinek). Die Gegenstände sind Mitte der 70er Jahre verloren gegangen.

7. Der ursprüngliche Lüftungsflügel, auf dem neben dem Datum »1661« auch das zweite Datum »1803« sichtbar ist, ist mit der Renovierung der Kirche verbunden. Er befindet sich gegenwärtig in den Sammlungen des Regionalen Museums in Szczecinek.

8. Alle Informationen über die Renovierung im 20. Jahrhundert aufgrund der Archivmaterialien: Bau und Reparatur der Kirche in Brokęcino 1854-1920, Eintragung, WAP Poznań, Regierungsbezirk in Piła, Zeichen 10151.

9. Das Gemälde »Kreuzigung« heute in den Sammlungen des Regionalen Museums in Szczecinek. Im Aufsatz des Altars befindet sich das gegenwärtige Gemälde, das den Heiligen Kasimir darstellt (wegen des katholischen Glaubens der Kirche).

10. J. Kohte, op. cit. S. 86; Z. Szultka, Malerei, Bildhauerei und Kunstgewerbe von Stolp 16.–17. Jh.; Hinterpommersche Materialien Bd. XX (1974), S. 354.

11. Die Aufschrift ist heute unsichtbar, notiert im Katalog von J. A. Czerepiński. Kohte las das Datum an der Kanzel als 16)3)5 ab, ohne dass er der Ziffer 3 sicher war. Vergl. J. A. Czerepiński, op. cit. J. Kohte op. cit. Die formellen Merkmale des historischen Denkmals weisen auf das 1. Viertel des 17. Jh als seine Entstehungszeit hin.

12. Vielleicht ist eine der Gestalten an der Kanzeltür Paulus Klotz, der mit der Familie Hertzberg befreundete erste luthersche Pastor von Neustettin, verstorben im Jahr 1561.

Meine Kindheit in Lübgust und die Flucht

Prof. Dr. Dietrich Severin, Berlin

Antwort von Prof. Dr. Dietrich Severin:

Ich habe in der letzten Zeit mehr fach mit Frau Gussow telefoniert und korrespondiert. Wir sind uns nun einig.

Frau Gussow hat in allem, was Sie Ihnen mitgeteilt hat, recht. Darüber hinaus haben wir Folgendes festgestellt:

Es gab, angrenzend an Storkow Busch, noch ein kleines Anhängsel, nämlich Storkow B. Dieses war ein Vorwerk von Lübgust.

1. Fortsetzung

Die Franzosen hatten es in Lübgust nach meiner Erinnerung ausgesprochen gut. Die französischen Offiziere mussten nicht mitarbeiten. Sie taten das aber freiwillig und übernahmen wichtige, verantwortungsvolle Tätigkeiten, nachdem die Mehrzahl der deutschen Männer im Krieg war.

Die Franzosen wurden nicht bewacht. Sie konnten sich in der Gefangenschaft frei bewegen. In ihrer Freizeit sammelten sie Schnecken, um sich von ihrem eigenen Koch ihr Lieblingsgericht bereiten zu lassen. Es muss viele Schnecken in den Lübguster Wiesen gegeben haben, denn mit der Zeit entstand in einer Ecke des Hofes ein richtiger Berg aus leeren Schneckenhäusern.

Sehr eindrucksvoll war das

Franzosenklo für uns Kinder. Dieses Holzhäuschen lag außerhalb ihres Wohnbereichs. Das Sitzen ermöglichte ein Brett, in das mehrere Löcher nebeneinander angebracht waren. Das Gemachte fiel in einen darunter stehenden länglichen Kasten. Wenn er voll war, wurden zwei Pferde davor gespannt, um ihn über den Hof hinter das Dorf zu ziehen und ihn am Fuß eines riesigen Kompostberges zu entleeren. Das Ganze wurde dann dünnschichtig mit Erde abgedeckt. Diesen Kompostberg entdeckten wir Kinder als einen idealen Spielplatz. Von der Sonderlieferung wussten wir nichts, als wir vom oberen Bergrand nach unten sprangen. Bis zu den Knien steckten wir in den französischen Exkrementen. Der Gestank beglei-

tete mich bis in die Waschküche. Vor allem deswegen ist mir die Geschichte wohl im Gedächtnis geblieben.

Ganz anders als den Franzosen erging es den russischen Kriegsgefangenen. Da sie nach der Ideologie der Nationalsozialisten einer minderwertigen Rasse angehörten, wurden sie von den Nazis entsprechend menschenunwürdig behandelt. Die ersten Russen kamen in den letzten beiden Kriegsjahren nach Lübgust. Sie waren durchgefroren und ausgehungert. Um sie aufzuwärmen und zu Kräften kommen zu lassen, brachte sie mein Vater für eine Woche in der warmen Brennerei unter und sorgte dafür, dass sie ordentlich zu essen bekamen. Davon erfuhr der Ortsgruppenleiter, der politische Büttel des NS-Regimes. Er drohte meinem Vater, ihn deswegen ins Gefängnis zu bringen, denn es war offiziell verboten, freundlich gegenüber diesen Gefangenen zu sein. Dieser herrische Mann besuchte ab und zu unser Dorf. In seiner braunen Uniform mit der Hakenkreuzbinde am Arm verbreitete er eine unangenehme Atmosphäre, die selbst ich als Kind spüren konnte. Dass er ein elender, feiger Nazi war, sollte sich später herausstellen, als die Rote Armee vor der Tür stand. Davon später.

Die russischen Kriegsgefangenen wurden, getrennt von den französischen, in Marienhöhe untergebracht und von einem nicht mehr kriegstauglichen Soldaten bewacht, einem Sadisten, der die abgemagerten Gefangenen durch herrische Befehle quälte. Mir hat er mein schönes Taschenmesser, das ich ihm geliehen hatte, nicht mehr zurück gegeben. Dafür habe ich mich wohl unbewusst gerächt, als er mich eines Tages mit dem Fahrrad in das benachbarte Gramenz mitgenommen hatte. Es war ein schöner Sommertag im Jahr 1944. Ich saß vorne auf der Querstange seines Fahrrades. Plötzlich zog sich mein einer Fuß in die Speichen des Vorderrades. Das Rad blockierte. Beide fielen wir kopfüber in den weichen Straßengraben.

Ein anderes Erlebnis im gleichen Sommer ist mir in Erinnerung. Die kahl geschorenen russischen Gefangenen saßen auf der Hofmauer, als wir mittags aus der Schule kamen. Sie besaßen kein Geschirr sondern mussten ihr Essen in einem großen grünen Blatt, ähnlich einem Rhabarberblatt, aufnehmen. Unter ihnen war ein Professor aus Moskau, ein kleiner sehr intelligent aussehender Mann namens Iwan, der die deutsche Sprache bestens beherrschte. Während unserer Unterhaltung

sagte er: »Der Krieg ist bald zuende. Die Deutschen werden ihn verlieren«. Natürlich habe ich ihm nicht geglaubt, denn wir Kinder waren vom Sieg Deutschlands überzeugt. Von diesem Gespräch habe ich niemanden erzählt, selbst meinen Eltern nicht, denn so viel wusste ich damals schon, dass es für den betreffenden Russen schrecklich geworden wäre, wenn z.B. der Wachmann von diesem Ausspruch erfahren hätte. Die Prophezeiungen dieses sympathischen russischen Kriegsgefangenen erfüllten sich bald. Bereits im Herbst 1944 kamen die ersten Trecks aus Ostpreußen durch unser Dorf. Das Gut versorgte ihre Pferde. Diese Flüchtlinge waren die Glücklichen unter den Unglücklichen, denn sie konnten ihre Heimat frühzeitig verlassen und ohne Behinderungen zu ihren selbstgewählten Bestimmungsorten jenseits der Oder gelangen. Je weiter der Herbst und der Winter fortschritten, umso zahlreicher waren die durchfahrenden Trecks, und umso langsamer war ihr Fortkommen, denn nun hatte auf den Hauptstraßen das Militär die erste Priorität.

Nie habe ich damals daran gedacht, dass auch wir nur wenige Monate später fliehen müssten. An unsere russischen Kriegsge-

fangenen habe ich mich später als Erwachsener wieder erinnert, als ich erfahren hatte, dass Stalin die in deutsche Gefangenschaft geratenen russischen Soldaten nach Kriegsende nicht zu ihren Familien entlassen sondern in Arbeitslager gesteckt hat, wo es ihnen im eigenen Land ähnlich ergangen ist wie den deutschen Kriegsgefangenen in Russland. Sie wurden bestraft, weil sie nicht bis zum letzten Blutstropfen gekämpft haben. Was ist wohl aus dem lieben Moskauer Professor geworden? Vielleicht hatte er es in der deutschen Gefangenschaft sogar besser als dann später im russischen Straflager. Vielleicht hat man ihn aber auch, wie so viele andere russische Intellektuelle, nach seiner Heimkunft sofort umgebracht.

Neben den französischen und russischen lebten auch einige polnische Kriegsgefangene im Dorf, die nicht auf dem Gut sondern bei den Bauern arbeiteten. Einige von ihnen haben nach dem Einmarsch der Roten Armee ihre Rache an den verbliebenen Deutschen ausgelassen, andere haben die Deutschen vor Übergriffen der Russen beschützt. Einer der Polen hat sich zum Herrn des Gasthauses Röpke gemacht und sich dort mit unseren Möbeln eingerichtet, wie ich Jahre später von Lübgus-



tern erfahren habe, die auf ihrer Flucht von den Russen eingeholt und zurückgeschickt wurden. Die Rückkehrer mussten unter den Polen hart arbeiten, bis sie ein Jahr später von heute auf morgen nach Rest-Deutschland ausgewiesen wurden, ohne das Notwendigste mitnehmen zu dürfen.

Die Lübguster Dorfstraße war nach alter Pommerscher Art mit Feldsteinen gepflastert. In der Mitte des Dorfes lagen die beiden großen Gutshöfe, die durch die Straße getrennt waren. Der Haupthof mit

der großen Waage in seiner Mitte war seitlich eingerahmt von einer großen Scheune, den Pferde- und Schweineställen, der Stellmacherei und den Unterkünften der Franzosen, vorne begrenzt durch eine Backsteinmauer, während das Schloss und der große schöne Schosspark das Kopfende bildeten. Den zweiten Hof teilten sich der große Schafstall, der Kuhstall sowie eine weitere riesige Scheune, in der das Stroh für die Tiere gelagert wurde. Zwischen beiden Höfen lagen die Brennerei, die

Schlosserei, unser Hühnerhof, unser Garten und unser Haus.

Das Schloss bestand aus vielen, teilweise sehr vornehmen Zimmern. Die vielen Stufen der breiten Freitreppe führten direkt in den Schlosssaal. Neben den von Rohrs hatten es sich im Schloss die Mäuse gemütlich eingerichtet. Als die Plage übergroß wurde, heuerte man mich als Kammerjäger an. Für jede gefangene Maus bekam ich einen Groschen. Mit zehn Mausefallen begann ich meinen Dienst.

Ich hatte Zugang zu allen Räumen und konnte selbst bestimmen, wo ich die Fallen stellte. Die Schlossküche lieferte mir den Schinken für die Köder. Täglich machte ich meine Runde und brachte die Beute zur Mamsell, das war die Schlossköchin. Sie hatte die Zahl der gefangenen Mäuse zu notieren, ekelte sich aber davor, und so durfte ich später die Buchführung selbst übernehmen. Der Verdienst war gut, die Herrschaft war sehr zufrieden mit meiner Arbeit.

Fortsetzung folgt

termine termine termine termine termine

Rheinisches Ratzebuhrer-Treffen in Widdig am
Mittwoch, den 19. März 2014,
in den Rheinterrassen in Widdig (liegt
zwischen Bonn und Köln direkt am Rhein),
10-17 Uhr, Auskunft: 02 21-69 87 85

Heimatreise nach Neustettin/Szczecinek mit der
Firma Radmer-Reisen vom 30. April
bis 5. Mai 2014. (Siehe auch Seite 69)

Pommerntage im Pommern-Zentrum in Travemünde
vom 16. bis 18. Mai 2014

Himmelfahrts-Treffen der Groß und Klein Küdder
ab Mittwoch, den 28. Mai 2014,
Auftakt im Wennhof in Scharbeutz,
Auskunft: 0 45 03-77 09 32 (Karin Stange)

termine termine termine termine termine

Die Neustettiner Dynastie Schreiber

2. Fortsetzung

KURT SCHREIBER

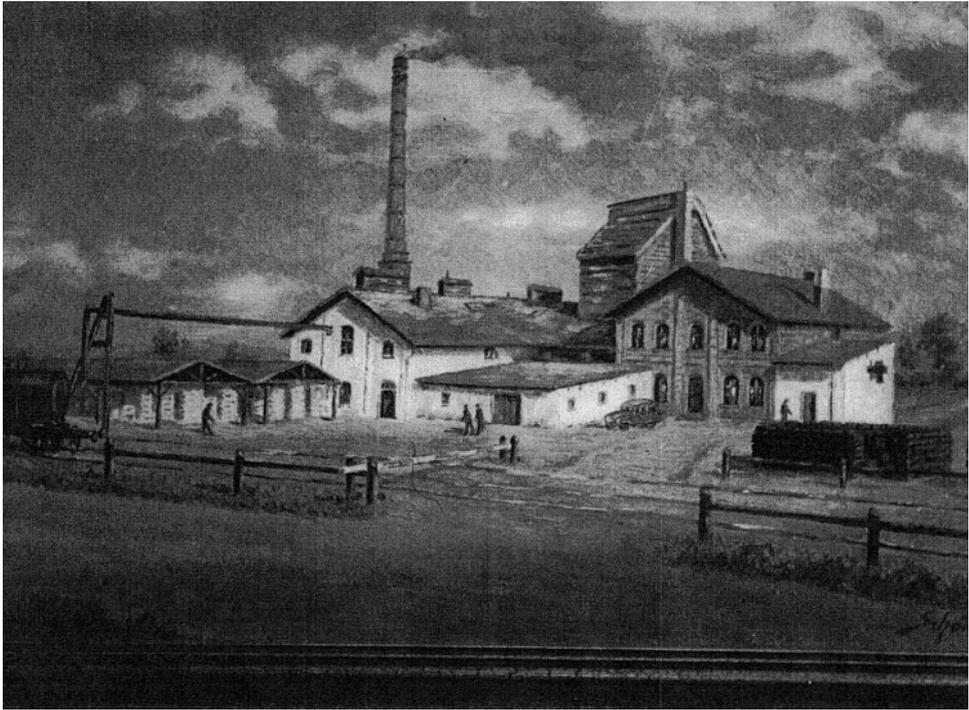
wurde am 5. Oktober 1890 als einziger Sohn des Civil-Ingenieurs Robert Schreiber in Neustettin/Pommern geboren. Er war verheiratet mit Eva Neitzke, Tochter des Besitzers der Rittergüter Neu-Valm und Klein Hertzberg. Kurt Schreiber absolvierte die Baugewerkschule in Stettin mit dem Abschluss-

Ingenieurs. 1912 war Leiter bei dem Bau in Schlesien tätig. In er bei der Einweihung Kaiser Wilhelm des-
mant. 1913 war Kurt leiter bei dem Bau der Wilhelmshaven tätig
Bau der Kanalisation Als Sanitäts- und Westfront nahm er am 1915 bis zum Ende er im väterlichen



Zeugnis eines Tiefbau-
er als technischer
der Bober-Talsperre
dieser Funktion war
der Talsperre durch
sen technischer Infor-
Schreiber als Bau-
Torpedobootwerft in
und leitete 1914 den
der Stadt Prenzlau.
Unteroffizier an der
ersten Weltkrieg von
teil. Danach arbeitete
Betrieb in seiner

Heimatstadt Neustettin. Nach dem Tod seines Vaters widmete er sich besonders der Ziegelei hinter dem Stadtwald, der Produktion von Zement-Dachziegeln und besonders dem 1899 errichteten Kalksandsteinwerk, das er modernisierte und das 1935 zum leistungsstärksten Kalksandsteinwerk in Ostpommern wurde. Während dieser Zeit entwickelte Kurt Schreiber als Tiefbau-Ingenieur auch den Bitukasadstein, den er patentieren ließ. Es handelte sich dabei um einen sehr heiß getrockneten Kalksandstein-Rohling, der unter Vakuum mit Bitumen getränkt wurde. Die in Magerbeton verlegten Bitukasadsteine bewähren sich auf Ortsdurchgangsstraßen, Militär-Flugplätzen und hochbelasteten städtischen Straßen. Während des letzten Krieges wurden dann in den Härtekesseln keine Kalksandsteine hergestellt, sondern es wurden Seile für Grundminen für die Kriegsmarine gegen Rost mit Teer bzw. Bitumen imprägniert. Nach Krieg und Flucht betrieb Kurt Schreiber in der Nähe von Rendsburg bis zu seinem Tod 1969 wieder ein Kalksandsteinwerk.



Nr. 76, Zweites Blatt **Norddeutsche Presse Neustettin** Sonnabend, den 30. März 1935

Aus Kalk und Sand werden Steine

***Besuch in der Neustettiner Hartziegelfabrik – Täglich 15 – 20 000 Stück
Mensch und Maschine formen das Material zum Bauen***

Mit dem Frühjahr beginnt auch wieder die Bautätigkeit in Neustettin, in diesem Jahre im verstärkten Maße! Lastautos und Wagen aller Art sieht man deshalb schon jetzt, mit Ziegelsteinen beladen, durch die Straßen rollen. Überall vor den Baustellen stehen die Wagen,

rasch werden die Steine abgeladen und aufeinander geschichtet. Die roten und auch die weißen Steine, Kalksandsteine genannt, werden in Massen gebraucht, denn aus ihnen setzt sich ja ein Haus zusammen, und ohne sie wäre ein Bau nicht möglich.

Wir in Neustettin haben schon seit Ende des vorigen Jahrhunderts eine Fabrik, die die Herstellung von Kalksandsteinen im Großen betreibt: die

Neustettiner Hartziegelfabrik

am Bahnhof!

Dorthin begeben wir uns, um einen Einblick zu erhalten in den Produktionsprozeß von Kalksandsteinen, die früher zum Unterschied von den aus Lehm gebrannten Ziegelsteinen den Namen **Hartziegel** trugen.

Etwa 14 000 Steine täglich werden dort augenblicklich hergestellt – und bei voller Ausnutzung des Betriebes und der Arbeitszeit sind es gar 21 000 Stück. Diese Anzahl wird man erreichen, sobald die Bauaufträge vergeben sind und der Baubetrieb seinem Höhepunkt zutreibt. Etwa 20 Arbeiter haben dort Lohn und Brot, alles bestens eingearbeitete, schon langjährig beschäftigte Kräfte, die inmitten des Maschinenlärms der großen Produktionshalle, die sich unmittelbar neben der Spiritusmonopolstelle befindet, vor ratternden, sausenden

Maschinen, Rädern und Treibriemen

stehen und von denen jeder seine Funktion zu versehen hat. Hier in der Halle, in der Menschen und

Dinge von Kalk- und Sandstaub ›umnebelt‹ sind, werden aus Kalk und Sand diese weißen, glatten Steine hergestellt, die einen Hohlraum von etwa 15% aufweisen, also genügend porös sind. In einem Sonderraum der Halle, in der eine Unmasse von Riemenscheiben in Bewegung ist und deren Luft erfüllt ist von dem Lärm und dem Tosen der schaffenden Maschinen, wird der

Zarnglaffer Kalk (Vereinigung Nordostdeutscher Kalk- und Mergelwerke Stettin) in wuchtigen Brocken aus den Eisenbahnwagen abgeladen. In einem wohldurchdachten Verarbeitungsprozeß wird aus dem rohen Kalk, nahezu alles in einem Arbeitsgang, der verwendungsfähige, erhärtete Stein hergestellt, der um so viel billiger als der gebrannte Ziegel ist und diesem dennoch in nichts nachsteht.

So entsteht der Kalksandstein

Der Arbeitsgang ist kurz folgender: Die Kalkbrocken werden in einer Mahlmaschine zerkleinert und in einem Flügelmischer mit Sand gemischt, durch einen Elevator (Becherwerk) in einen der beiden Silos (12 Meter tief) gehoben, wo er erst einmal 24 Stunden zu lagern hat. Dann wandert er, durch zwei weitere Elevatoren befördert, über eine Siebanlage (die die Schmutz-

Stadt Neustettin

Der Ranzgen und die Zuckertüte . . .

„Ja wirklich, nun steht das „Linglad“ nicht vor der Tür! Bereits am Montag, am Tage des Aprilscherzes, beginnt das erste Schallgeräusch für unsere Zuckertüten. Laut Bekanntmachung der Neustettiner Schallkette. Unsere Kleinen stehen schon ganz und gar im Zeichen dieses einschneidenden, Sebenswegwollen Ereignisses, und die Wänter und Wänter nicht minder! Donnermetter, was ist da alles zu Schenken! Vor allem muß ein Gekirzen besorgt werden, ein feier-

Mus Kalk und Sand werden Steine . . .

Besuch in der Neustettiner Portlandzementfabrik — Täglich 15—20 000 Stück Mensch und Maschine formen das Material zum Bauen

1. Mit dem Frühjahr beginnt auch wieder die Bauzeit in Neustettin, in diesem Jahre im verstärkten Maße. Schotter und Zement sind sehr in Nachfrage. Schon jetzt mit Zementsteinen beladen, durch die Straßen rollen. Überall vor den Baustellen stehen die Wagen, rasch werden die Steine abgeladert und auseinander geschüttet. Die roten und auch die weißen Steine, Kalksandsteine genannt, werden in Massen ge-

Wagenfräse verpackt sind und der Baubetrieb seinem Höhepunkt zutreibt. Täglich 20 000 Stück werden dort Zement und Sand, auf Schienen transportiert. Schon langjährig beschäftigen die Kräfte, die in den Maschinenräumen der großen Produktionshalle, die sich unmittelbar neben der Spiritusmonopolfabrik befindet, vor rollenden, laufenden

Malchinen, Rädern und Treibriemen einem Ratum stehen. Das flüssige Gipsum wird eingeleitet. Nachdem der äußere Kalkschichten auf das Gipsum eingemittelt hat, durchzieht der Normalzement mit Bitum, jedoch jeder Hohlraum angefüllt ist. Die Steine erhalten die bekannte schwarze Färbung. Die Steine sind festgelegt. Die Steine sind fertig. Die Steine sind fertig.

teile und Steine auszuschneiden hat) auf ein Transportband, das das Mischgut in einen Kollergang bringt, eine Vorrichtung, die das Ganze noch einmal innig mischt und durchknetet. Vom Kollergang rutscht das Mischgut dann in die große Drehtisch-Pressen, die die Steine in wuchtigem, raschem Arbeitsprozeß sauber geschnitten herausbringt, etwa 2 400 Steine stündlich. Das sieht so aus, als ob Kinder beim

»Backe-backe-Kuchen«-Spiel die Sandformen von ihrem Sandkuchen abnehmen, so dass die Herrlichkeit sich nun unseren Blicken darbietet. Wie auf einem Präsentierteller werden die Steine, die vorerst natürlich noch zerbröckeln, wenn man sie hart anstößt, von der Presse dargeboten. Zwei Arbeiter nehmen die Steine und bauen sie auf bereitstehenden Loren auf, wie abgemessen, mit erstaunlicher Sicherheit, die nur jahrelange Praxis erzeugen kann. Die Lore rollt die Ladung – etwa

1000 Steine kommen dort drauf – auf Schmalspurschienen in die Härtekessel, von denen es drei gibt. Wenn acht solche Wagen mit Steinen in den langen, runden, einen Durchmesser von zwei Metern aufweisenden Kesseln stehen, wird der Verschlußdeckel vorgeschoben. Dann ist der Kessel geschlossen, und nun kann dort

Dampf eingelassen

werden, der auf die Steine zwölf Stunden einwirkt und die Aufgabe hat, die Kieselsäure zur chemischen Verbindung mit dem Kalk zu veranlassen. So entsteht die Härte. In solch einem Kessel herrschen zwölf Atmosphären Druck und etwa 170° Grad Celsius. Ein Deckel hat eine Belastung von 2512 Tonnen auszuhalten, das entspräche 200 Eisenbahnwaggons! Aber die Kessel sind gut gesichert; es kann gar nichts passieren. Wenn man dicht bei ihnen steht, so hört man nichts anderes als ein leises Rauschen.

Zur Veranschaulichung des Gan-

zen sei bemerkt, daß das Material, welches etwa für **ein Haus der Stadtrandsiedlung** benötigt wird, in dieser Fabrik in einem halben Tage hergestellt wird!

Die oft zitierten **Bitukasadsteine** entstehen ähnlich, nur gelangen die Kalksandsteine von der Presse aus in eine Trockenkammer, wo sie erst einmal 24 Stunden ausgetrocknet werden. Von hier aus kommen sie nach nebenan in den Imprägnierkessel, wo die Steine unter einem Vakuum stehen. Das flüssige Bitumen wird eingelassen! Nachdem der äußere Atmosphärendruck auf das Bitumen eingewirkt hat, durchzieht der Formling sich vollständig mit Bitumen, so dass jeder Hohlraum ausgefüllt ist. Die Steine erhalten die bekannte schwarze Färbung. Die Bitukasadsteine (Bitumen-Kalk-Sandsteine) dienen ausschließlich der

Straßenpflasterung

und sind ungleich dichter und weniger porös als die bloßen Kalksandsteine. Die Bismarckstraße z.B. wurde kürzlich mit Bitukasadsteinen gepflastert – und die verbreiterte Blücherstraße soll ebenfalls so gepflastert werden.

Seit 1899 steht die Fabrik hier an dieser Stelle. Seit 1899 auch bezieht man den Sand von dem sich unmittelbar anschließenden

Ziegenberg. Der ist schon mehr als zur Hälfte abgetragen – und Betriebsleiter Schreiber meint, in drei Jahren wäre der Berg hier verschwunden! Drei Kubikmeter Sand werden für 1 000 Steine verbraucht, das sind etwa 18 000 Kubikmeter jährlich! Während die Arbeiter den Sand unaufhörlich und rasch in die Loren schaufeln, klettern wir auf den

»halbierten« Ziegenberg

hinauf und schauen nun wie in ein Tal hinab, bei wundervoller Fernsicht. Gar nicht einmal weit grüßt schon der Stadtwald, und hinten sieht man die Häuschen der Stadtrandsiedlung.

Auch in diesem Betrieb – wie in dem Baugewerbe überhaupt – ist die Wirtschaftsankurbelung stark zu spüren.

Es geht aufwärts!

Ein Beispiel nur. Im Jahr des Tiefstandes, 1932, stellte man jährlich nicht mehr als 200 000 Steine her, eine Produktion, die man bei vollem Betrieb in ganzen zehn Tagen bewältigen könnte. Heute hingegen sind es 4 Millionen jährlich. In diesen nüchternen Zahlen kommt wohl am besten der ungeheure Aufschwung des Baugewerbes zum Ausdruck.

W.P.

Kurt Schreiber

Soeben erhalten wir die Nachricht, dass Kurt Schreiber am 11. Juli 1969 unerwartet im 79. Lebensjahr entschlafen ist. Mit ihm ist wieder eine profilierte Persönlichkeit von uns gegangen. Als Inhaber der Neustettiner Kalksandstein- und Bitukasad-Werke war er über die Stadt und den Kreis Neustettin hinaus bekannt. Nicht nur in der Stadt Neustettin waren viele Straßen mit den nach seinen Patenten entwickelten Schreiberschen Bitukasadsteinen ausgebaut worden, sondern auch in vielen anderen Städten und Gemeinden.

Aber auch im öffentlichen Leben setzte sich Kurt Schreiber mit seiner ganzen Person ein. Als ehrenamtlicher Stadtrat war er eine ganze Reihe von Jahren in der Stadtverwaltung Neustettin tätig. Seine vornehme Zurückhaltung und seine unbestechliche Offenheit sicherten ihm nach allen Seiten einen großen Freundeskreis. Dass er nebenher ein großer Förderer des Motorsports war, sollte nicht unerwähnt bleiben.

Seine größten Verdienste um den Heimatkreis Neustettin erwarb sich Kurt Schreiber unmittelbar nach der Vertreibung. Er war es, der mit Unterstützung seiner Söhne Ulrich und Friedrich Schreiber die Initiative ergriff, um die durch die Flucht und Vertreibungsmaßnahmen weit verstreuten Landsleute unseres Heimatkreises wieder zu sammeln. Die von ihm und später von seinen Söhnen, insbesondere Ulrich Schreiber, herausgegebenen Anschriftenblätter, aus denen dann das Monatsblättchen »Mein Neustettiner Land« hervorging, wirkten sich segensreich aus und bilden heute wertvolles Archivmaterial.

Kurt Schreiber, am 5. Oktober 1890 in Neustettin geboren, gab aber auch nach 1945 nicht auf. Mit der ihm eigenen Schaffenskraft baute er in Borgstedt bei Rendsburg auf der Rader Insel eine Kalksandsteinfabrik und ein Betonwerk auf.

Kurt Schreiber, um den wir mit den Angehörigen trauern, darf eines ehrenden Gedenkens gewiss sein!

H.K.B.

BAUSTOFFWERKE **K.SCHREIBER KG**

KALKSANDSTEINFABRIK RADER INSEL

Auf der Nordseite des Nord-Osteseesee-Kanals, jedoch zur Aurdorfer Gemarkung gehörend, liegt das Kalksandsteinwerk der Baustoffwerke K. Schreiber KG.

Die Fabrik wurde im Jahre 1900 gebaut und ist somit nur ein Jahr später in Betrieb genommen worden als das Werk des 1899 in Neustettin/Pommern gegründeten Stammhauses.

Das heutige Unternehmen begann seine Arbeit unter der Leitung des Bauingenieurs Kurt Schreiber im Jahre 1948. Wenige Jahre später erwarb der Betrieb die gesamten Anlagen und das für die Kalksandsteinproduktion notwendige und auf der Rader Insel anstehende Sandvorkommen.

Das Unternehmen wurde ständig modernisiert: 1953 wurde die erste in Schleswig-Holstein arbei-

tende vollautomatische Presse zur Herstellung von Kalksandstein-Lochsteinen aufgestellt. Zwei weitere Pressen kamen im Laufe der Jahre hinzu. Modernste Sandabbau-, Sandtransport- sowie vollautomatische Aufbereitungs- und Mischanlagen gewährleisten die Herstellung von hochqualifizierten Kalksandsteinen in vier verschiedenen Formaten. Ein Teil der Produktion wird heute schon mit werkseigenen Spezialfahrzeugen an die Baustelle gebracht und dort mittels Kran abgesetzt.

Die Beschäftigtenzahl der Firma K. Schreiber KG beträgt 30 Mitarbeiter. Der überwiegende Teil der Beschäftigten ist schon mehr als 15 Jahre der Firma verbunden. 15 Werkswohnungen sorgen für die Unterbringung eines wesentlichen Teils der Belegschaft.

**Es ist nicht genug zu wissen,
man muss es auch anwenden,
es ist nicht genug zu wollen,
man muss es auch tun.**

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Die Landmaschinenfabrik Brandenburg in Neustettin

*(Kurzfassung eines Vortrags
beim Historiker-Treffen in Szczecinek,
am 13. September 2013)*

Szczecinek (Neustettin) ist ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in der Wojewodschaft Pomorze Zachodnie (Westpommern) geworden. Der bedeutendste Betrieb ist die österreichische Firma Kronospan mit ihrer Holzverarbeitung geworden (Spanplattenfabrik) – leider mit erheblichen Umweltbelastungen.

In deutscher Zeit bis 1945 gab es einige größere Betriebe, die den Bürgern von Neustettin Arbeit und Brot gaben. Dies waren u. a. die Bierbrauerei Riemer, mehrere Maschinenfabriken, die Kalksandstein- und Zementfabrik Schreiber, eine Gemüsekonservenfabrik, mehrere Bauunternehmen und die Landmaschinenfabrik Gebrüder Brandenburg.

Diese hatte zeitweise über 200 Beschäftigte. Sie produzierte landwirtschaftliche Maschinen, die weit über die pommerschen Grenzen hinaus geliefert wurden.

Das Betriebsgelände, das zwischen der Bahnhofstraße (ul. 28 Lutego), dem Kirschweg (ul. Wiśniowa) und der Industriestraße

(ul. Przemysłowa) lag, umfasste neben der Eisengießerei, einem Sägewerk, wo Holz aus Neustettiner Wäldern verarbeitet wurde, auch eine Schlosserei, eine Lackiererei und eine Stellmacherei.

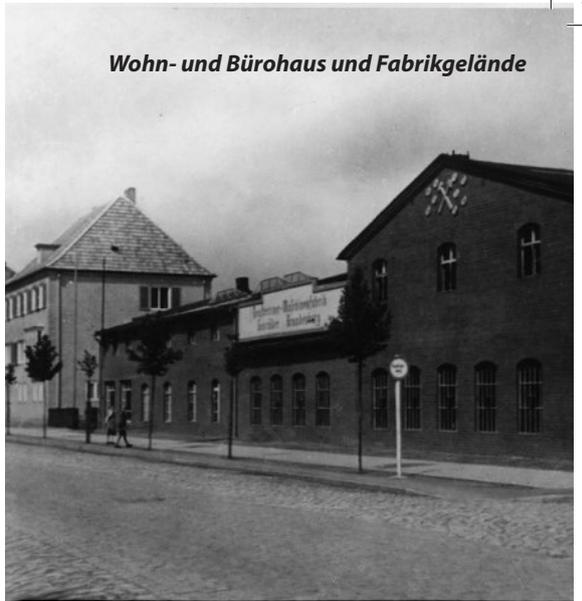
Die Produkte waren neben einfachen Rübenschnidern auch Dreschmaschinen und insbesondere Kartoffelvielfachgeräte. Diese konnten zum Pflanzenzudecken und für Hack- und Erntefunktionen umgerüstet werden. Davon wurden jährlich über 1000 Stück produziert und mit Güterzügen verschickt. Die Qualität war so gut, dass sie nach dem Krieg von polnischen Bauern noch über Jahrzehnte in der pommerschen Landwirtschaft eingesetzt wurden, wie berichtet wird.

Der Betrieb der Landmaschinenfabrik existiert seit 1945 in Neustettin/Szczecinek nicht mehr. Die Fläche wird heute überwiegend für den Einzelhandel verschiedener Produkte genutzt.

*Dr. Winfried Brandenburg,
St. Ingbert*



Ehepaar Brandenburg



Wohn- und Bürohaus und Fabrikgelände



Dreschmaschinen



Holzlagerplatz



(Kartoffel)-Vielfachgeräte

Hans Göder – Lebenslauf 1919–1944

Im Wollan den 13. 2. 1944

Vielen Mitter, Besuchen sind die kleinen!
 Es ist schon 24⁰⁰ Uhr, aber trotzdem will ich noch
 in mein kleines Geschäft am Eingang gehen. Was ich zum
 bin ich erst mit der Woche gekommen, möchte
 heute um (Pannaband) Montag Teilnehmern muss
 sein ich für euch, hatte für die sind Lust für si-
 nige spielen und spielen, sind dann nicht noch
 aber Gedanken für mich vollständig in ein nehmen.
 Meinem nicht nicht, es ist heute der letzte Abend
 letzten Abend unter den Jahren Jahren.
 Montag, nicht U-Moritz seine kleinen
 ich für meine Mutter für mich in der
 Festspielraum in unser Hotel. Was
 hat in let meinen Kindern, wenn es das Fest-
 bin ich laut wieder bei Euch. Und ich
 nicht nicht lange müssen sind dann
 in ihre sind das Fest Spiel. Ich hoffe auf
 Euch mich nicht zu vergessen, aber
 in nicht ich nicht vergessen werden,
 ich ich eine Zeit von Euch in den Jahren fallen
 Lauf. -- Gestern habe ich noch ein ganz
 kleines Geschäft am Eingang, hoffentlich wird es
 in Euch.
 Wenn werden ich mit der allerschönsten
 für Euch Euch Euch.



Im Westen, den 13. 2.1944

Liebe Mutter, Schwester und die Kleinen!

Es ist schon 24 Uhr, aber trotzdem will ich noch einen kleinen Gruß an Euch senden. Vor kurzem bin ich erst aus der Werft gekommen, mußte heute (am Sonnabend) auf Sonntag Treibölübernahme machen. Wie ich hier ankam, hatten Fritz und Ernst so einige Flaschen aufgefahren, aus denen wir nach alter Germanensitte noch anständig einen nahmen. Warum auch nicht, es ist heute der letzte Abend, wo wir festen Boden unter den Füßen haben. Morgen am Montag, wirft U-Moritz seine Leinen los und zieht für einige Wochen hinaus in den schwersten Schicksalskampf unseres Volkes. Aber habt nur Geduld meine Lieben, wenn es das Schicksal will, bin ich bald wieder bei Euch. Und ich glaube, es wird nicht lange währen und Euer Hans steht vor der Tür und begehrt Einlaß. Ich hoffe, noch heute von Euch eine Nachricht zu empfangen, aber leider. Nun muß ich wieder wochenlang warten, ehe ich eine Zeile von Euch in den Händen halten darf. - - - Gestern sandte ich noch ein ganz kleines Päckchen an Euch ab, hoffentlich erreicht es Euch.

*Nun verbleibe ich mit den allerherzlichsten Grüßen
Euer Hans.*

RÜCKSEITE:

Ernst und Fritz lassen Euch herzlich grüßen.

Hans Göder wurde am 8. November 1919 in Groß Wittfelde geboren. Der Ort mit etwa 500 Einwohnern liegt zwischen Neustettin und Baldenburg und gehörte bis 1945 zum Kreis Schlochau in der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen.

Seit 1945 ist der Ort polnisch und trägt den Namen Białą; seit 1999 gehört er zum Powiat Szczecinek (Kreis Neustettin). Nach dem Schulabschluss machte Hans Göder eine Lehre als Schlosser.

Am 1. März 1949 trat Hans Göder in die Kriegsmarine ein. Nach der dreimonatigen Grundausbildung in der 7. Schiffs-Stammabteilung in Stralsund diente er ab dem 1. Juli 1940 in der Kanal-Überwachungsstelle in Kiel-Holtenau.

Hans Göder meldete sich freiwillig zur U-Boot-Waffe. Vom 30. September 1940 bis zum 11. März 1941 absolvierte er den U-Boot-Ausbildungslehrgang in der 1. U-Lehr-Division in Neustadt/Holstein. Am 1. Januar 1941 wurde Hans Göder zum Maschinenge-

◀ *Dies waren seine letzten Zeilen, denn am 1. März 1944 wurde U-Moritz = U 358 versenkt. Dass seine Mutter den letzten Brief ihres einzigen Sohnes trotz Vertreibung aus Neustettin mit einhergehenden Plünderungen der wenigen verbliebenen Habseligkeiten retten konnte, bezeugt, wie wichtig ihr die letzten Zeilen ihres Sohnes waren.*

freiten befördert. Nach Abschluss der Ausbildung wurde er nach Gotenhafen (heute Gdynia) zur 22. U-Flottille versetzt, wo er bis zum 30. Januar 1942 auf dem Schul-U-Boot U 145 diente. Am 1. Januar 1942 erfolgte seine Beförderung zum Maschinenobergefreiten.

Vom 31. Januar bis zum 27. Mai 1942 besuchte Hans Göder in Kiel einen Maschinenmaaten-Lehrgang. Ab dem 30. Mai gehörte er zur Besatzung von U 358, einem neu in Dienst gestellten U-Boot des Typs VIIc. Kommandant war Kapitän-leutnant Rolf Manke. Am 1. Juni 1942 wurde Hans Göder zum Maschinenmaaten, d.h. zum Unteroffizier befördert. Nach der Frontausbildung in der Ostsee wurde das Boot Anfang 1942 nach St. Nazaire an der französischen Atlantikküste verlegt, wo es zur 7. U-Flottille gehörte.

Am 1. März 1944 wurde U 358 auf seiner fünften Feindfahrt durch Wasserbomben der britischen Fregatten GOULD, AFFLECK, CORE und GARLIES versenkt. Unter den Toten war auch Hans Göder. Sein Schicksal steht stellvertretend für die 120 000 Gefallenen der Kriegsmarine im Zweiten Weltkrieg.

Der letzte Feldpostbrief von Hans Göder gehörte zu den wenigen Habseligkeiten, die seine Mutter, Maria Emilie Göder

(1889–1967), bei der Vertreibung aus Pommern mit einhergehenden Plünderungen retten konnte.

»Wenn Onkel Hans zu Besuch kam, war meine Freude einfach riesig. Zur Begrüßung schmiss er mich, die dabei laut kreischte und lachte, wiederholt hoch in die Luft und fing mich wieder auf, bis meine Mutter ihn bat: „Jetzt ist es aber genug, Hans!«

Er war ein musikalischer Mensch, sang und pfiff er doch gerne, und ihm machte es ausgesprochenen Spaß (mir natürlich auch) das Lied: »Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern ...« zu singen. »Keine Angst, keine Angst Rosmarie« wandelte er ab in »Keine Angst, keine Angst Ev-Marie«, was mir natürlich viel besser gefiel.

Allerdings erlebte ich ihn auch still, wenn er in sich gekehrt grübelnd auf dem Sofa lag. Sicher waren seine Gedanken dann bei diesem entsetzlichen Krieg und was noch werden soll. Jedenfalls schickte er mich dann mit den Worten: »Bitte geh mir aus dem Kinken.« weg.

Bild, Brief und biographische Informationen wurden dem Deutschen Marinebund in Laboe freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Frau Eva-Maria Reinhardt, der Nichte von Hans Göder, Leverkusen, früher Neustettin.

A b s c h r i f t

Bericht über den Bootsverlust von U 358

Ich habe insgesamt fünf Fahrten mit U 358 gemacht. Auf der fünften Fahrt wurde das Boot am 1.3.1944 in den Ausläufern der Biscaya von dem englischen Zerstörer ›Afflock‹ versenkt. Totaler Bootsverlust.

Unsere Besatzung bestand beim Auslaufen und noch zum Zeitpunkt der Versenkung aus 51 Mann. Lediglich zwei Kameraden – Bauer und Wagner – machten die erste Fahrt auf diesem Boot mit. Alle übrigen Kameraden waren schon vorher mitgefahren.

Unser Boot wurde in der Abenddämmerung zerstört. Ich selbst wurde unverwundet von den Besatzungsmitgliedern der ›Afflock‹ aufgefischt. Es ist unmöglich, dass irgendein Kamerad von U 358 gerettet worden ist. Ich hätte ihn sonst an Bord der ›Afflock‹ gesehen. Von einer anderen Einheit kann niemand aufgefischt worden sein, da sonst kein Schiff am Ort war. Bei dem damals herrschenden starken Seegang kann sich auch niemand lediglich mit der Schwimmweste die Nacht hindurch über Wasser gehalten haben. Im übrigen hat der englische Zerstörer das Meer nach allen Seiten hin nach etwaigen Überlebenden abgeleuchtet. Ich bin in Gibraltar an Land gesetzt worden.

Wie die einzelnen Kameraden zu Tode gekommen sind, kann ich nicht sagen. Die allermeisten sind im Boot geblieben, nur wenige nach draußen gekommen. Ich halte es für ausgeschlossen, dass außer mir noch Überlebende sind.

Ich habe nur einige Kameraden in der Erinnerung:

Bootskommandant war Kaptl. Rolf Manke. Er ist auf der Brücke gefallen.

Oberlt. Wiebe, 2.W.O.Ltn. Heinz, 3.W.O.Obstrm. Stadler, 1. WO (Name entfallen), Obersch.: Staebler und Nolting, Maate: Simmel, Szyllawi, Zimmermann, Fruehauf, Teich, Hirschl, Müller.

Ferner: Paul Neumann aus Dortmund, Adolf Schroeder aus Hagen/Westf. und Willi Dressler aus Hamm.

gez. Alfons Eckert, z. Zt. in englischer Gefangenschaft

Heimatadresse der Mutter:

Frau Anna Eckert, (21 a) Münster/Westf., Ewaldisstraße 17

Wiedersehen mit der Heimat

Sommer 2003

Mein Junge, ich sage Dir von Herzen Dank,
dass du mit mir warst in meinem, deinem Heimatland!
Wir hatten eine gemeinsame, schöne Zeit
und vergaßen ein wenig die Trauer, das Leid.
Viel Geduld hast du mit mir gehabt
und voll Interesse nach der heimatlichen Vergangenheit gefragt.
Ich konnte dir soviel sagen von den glücklichen Kindertagen,
von der großen Flucht voll Angst, Tod und Not
und dass man uns vertrieben hat aus dem Heimatort.

Niemand störte unseren Gedankengang,
als wir die Stätten der Erinnerung gingen entlang.
Still und idyllisch lag vor uns der Dorfsee,
die mir vertraute Kirche grüßte von der Höh'!
Der Vilmsee berührte mich neu, wie einst als Kind.
Ruhe und Frieden man in der Unberührtheit der Natur dort find'
Du fuhrst mit mir hin, wo die Wiege des Vaters einst stand.
Von dem großen, stolzen Gut nur noch ein paar Steine
am Wegesrand man fand.
Der reiche Ackerboden, einst so voll im Gedeih'n,
so weit das Auge konnte schau'n.
Nun liegt er fast brach dort, man glaubt es kaum.
Schmerzliche Bilder waren mit einem Mal da
und manche Erinnerung ganz nah!
In mein Herz, meine Seele hat sich tief eingebrannt
das Weh' um das schöne, verlor'ne Heimatland:
Wie waren die Tage mit dir, mein Junge,
so herrlich im Pommernland!

*Hannelore Danz,
Friedrich-Rech-Straße 193 a, 56566 Neuwied
früher Sparssee*



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

VORSITZENDER UND HEIMATKREISBEARBEITER:

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21,
51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85
e-mail: raddatz-siegfried@t-online.de

STELLVERTRETENDE VORSITZENDE:

Ilse Waldow,
Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

KASSENWARTE:

Ilse Waldow und Willi Ahrends
Adresse wie oben

I M P R E S S U M

HERAUSGEBER:

Heimatkreisausschuss Neustettin

REDAKTION:

Dr. Siegfried Raddatz,
Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

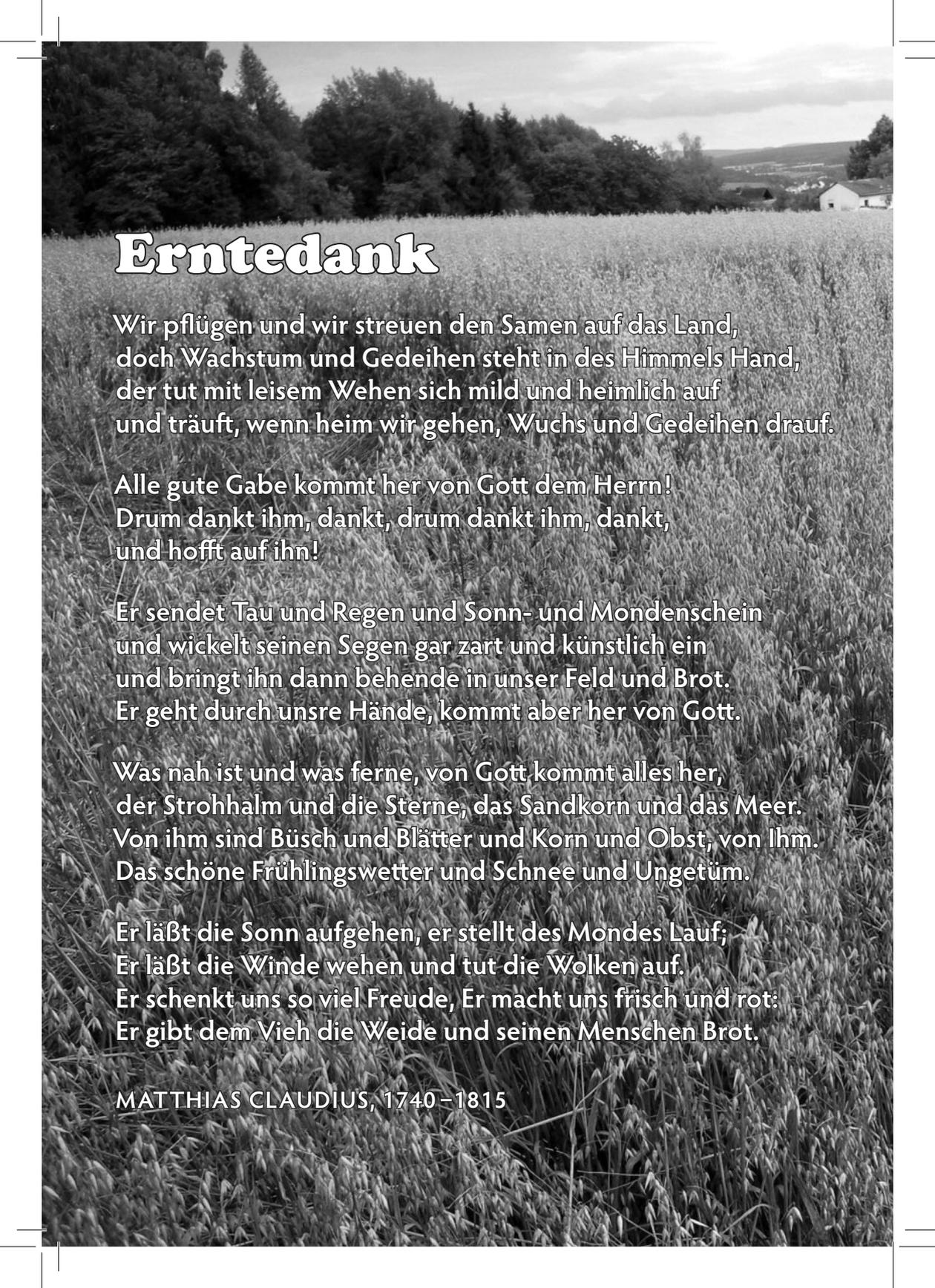
Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger. Er liegt im Umschlag neben dem Heft, nicht im Heft.

HKA Neustettin,
Postbank Kto. Nr 649 757 100,
BLZ 100 100 10

INHALT HEFT 2 / 2013

- 1 Liebe Landsleute!
- 8 Weihnachtswünsche
- 9 Winterfreuden in Neustettin
- 12 Der Engel
- 19 Aktuelle Bücher
- 20 Wir gratulieren
- 27 Nachruf Otto Traugott Below
- 29 »Kleine Heimat«
im großen Europa
- 32 Neustettin/Szczecinek –
Heimat in Europa
- 40 Erlebtes bewahren
- 41 Eröffnung des renovierten
Schlosses in Szczecinek
- 49 Besuche nach der
Historiker-Konferenz
- 53 Adressen ehem. Bewohner
- 53 Praktische Hinweise für eine
Reise in die alte Heimat
- 54 Patenschafts- und Heimat-
treffen Kreis Neustettin in Eutin
- 55 Gefangenenpost
- 56 Rede in Eutin
- 63 Heimat, Predigt Pfarrer Bonse
- 65 Die Pommernglocke kehrt zurück
- 69 Radmer, Heimatreise 2014
- 70 Von Nachbarn und anderen
lieben Leuten
- 74 Die Kirche
in Broklcino/Bahrenbusch
- 84 Meine Kindheit in Lübgust
und die Flucht
- 88 Termine
- 89 Die Dynastie Schreiber
- 96 Die Landmaschinenfabrik
Brandenburg in Neustettin
- 98 Hans Göder – Lebenslauf
- 102 Wiedersehen mit der Heimat

Bildnachweise: Archiv (71), O. Below (27), P. Bonse (63), W. Brandenburg (97), J. Gasiul (3, 29, 41), J. Klemann (54, 56, 62, 65), U. Pommerenk (5), M. Roth (7), R. Sabrowski (66, 68), F. Schreiber (89, 90), D. Severin (87), alle anderen Bilder S. Raddatz



Erntedank

Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land,
doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand,
der tut mit leisem Wehen sich mild und heimlich auf
und träuft, wenn heim wir gehen, Wuchs und Gedeihen drauf.

Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn!
Drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt,
und hofft auf ihn!

Er sendet Tau und Regen und Sonn- und Mondenschein
und wickelt seinen Segen gar zart und künstlich ein
und bringt ihn dann behende in unser Feld und Brot.
Er geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.

Was nah ist und was ferne, von Gott kommt alles her,
der Strohalm und die Sterne, das Sandkorn und das Meer.
Von ihm sind Büsch und Blätter und Korn und Obst, von Ihm.
Das schöne Frühlingswetter und Schnee und Ungetüm.

Er läßt die Sonn aufgehen, er stellt des Mondes Lauf;
Er läßt die Winde wehen und tut die Wolken auf.
Er schenkt uns so viel Freude, Er macht uns frisch und rot:
Er gibt dem Vieh die Weide und seinen Menschen Brot.

MATTHIAS CLAUDIUS, 1740–1815





*Erntedankfest
Marienthron/Swiátky
15. September 2013*